

Thomas Thorild
Schwedisches Genie
in Greifswald

Alle Rechte liegen beim Herausgeber.

ISBN 978-3-947371-24-2

Originalausgabe April 2025

Copyright © der deutschen Ausgabe 2025

Karl-Lappe-Verlag, Greifswald

www.karl-lappe-verlag.de

Satz und Layout: Kristian und Klaus-D. Salewski

Druck: **expresta** s.r.o.

www.expresta.de

Thomas Thorild

Schwedisches Genie in Greifswald

Eine Anthologie

ausgewählt und vorgestellt
von Peter Tenhaef
unter Mitarbeit
von Walter Baumgartner
und Immanuel Musäus



Inhalt

Vorwort	6
Liebesgedichte aus dem Schwedischen von Walter Baumgartner	
<i>NINA I</i>	9
<i>NINA II</i>	11
<i>NINA III</i>	15
<i>HILDUR I</i>	17
<i>HILDUR II</i>	19
<i>HILDUR III</i>	21
<i>Die Leidenschaften, Skaldenstück</i> in sechs Gesängen	25
aus dem Schwedischen	
<i>Charakter</i>	37
aus dem Schwedischen	
<i>Über die natürliche Hoheit des weiblichen Geschlechts</i>	42
aus dem Schwedischen	
<i>Die ewige Religion</i>	51
Promotionsthese, aus dem Lateinischen	
<i>Anzeige Maximum seu Archimetria</i>	57
<i>DIE GELEHRTENWELT N. I.</i>	
<i>Ankündigung, Maximum seu Archimetria</i>	60
<i>Uebersicht</i>	65
<i>Programm zum neuen Jahrhundert</i>	74

DIE GELEHRTENWELT N. II. (Auswahl)

<i>Ueber das Weltmaass. An Herder</i>	84
<i>Orpheus oder die Panharmonie</i>	91
<i>Grundriss des Staates nach der Archimetrie</i>	94

Nachwort

Ein Leben als Genie	113
Verzweifelte Begeisterung: Liebeslyrik	117
(Walter Baumgartner)	
Revolutionäre Begeisterung: Genierausch und Feminismus	121
Kosmische Begeisterung: Gedankenlyrik und Philosophie	123

Anmerkungen

128

Quellen und Literaturhinweise

130

Bildnachweise

131

Vorwort

Wer war Thomas Thorild? War er primär Dichter, Literaturkritiker oder Philosoph? War er Phantast oder Aufklärer, Romantiker oder Rationalist, Spiritualist oder Materialist, Originalgenie oder Eklektiker? ’

Die Idee zu einer Anthologie mit Texten Thorilds (1759-1808) ergab sich aus Gesprächen mit dem Greifswalder Verleger des Karl-Lappe-Verlags Klaus-Dieter Salewski. Ihm ist es ein besonderes Anliegen, Schriftsteller, die in Mecklenburg oder Vorpommern geboren wurden oder gewirkt haben, einem breiteren Publikum mehr bekannt zu machen.

Unter den „Greifswalder Genies“ – nicht nur Caspar David Friedrich, auch literarische Größen wie Sibylla Schwarz (1621-1638), Hans Fallada (1893-1947) oder Wolfgang Koeppen (1906-1996) –, dürfte Thorild heute am wenigsten bekannt sein. Das verwundert insofern, als Thorild in seiner an Genies überreichen Zeit selber ein maximal genialisches Selbstverständnis hatte und damit auch in seinen letzten 13 Greifswalder Jahren für Aufsehen sorgte.

Die Anthologie konzentriert sich, neben Thorilds frühen schwärmerischen und hochpathetischen Gedichten und zwei Essays (um 1790), auf relativ kurze philosophische Schriften der Greifswalder Zeit (1795-1808). Die Übersetzung der Liebesgedichte aus dem Schwedischen stammt von dem Skandinavisten Walter Baumgartner, die der berühmten *Leidenschaften* (*Passionerna*), der aufschlussreichen Selbstschilderung *Charakter* (*Karaktär*) und der revolutionären Schrift *Über die natürliche Hoheit des weiblichen Geschlechts* (*Om Quinnokönets Naturliga Höghet*) von Baumgartner und mir. Auch die Übersetzung der lateinischen Disputationsthese *Die ewige Religion* (*Religio aeterna*) ist eine Gemeinschaftsarbeit, und zwar von dem Altphilologen Immanuel Musäus und mir.

Alle diese Texte Thorilds sind erstmalige Übersetzungen ins Deutsche. Die weiteren hier publizierten philosophischen Schriften wurden im Original von Thorild auf Deutsch geschrieben, in einem höchst wortgewandten Deutsch. Diese Schriften, die vor allem sein lateinisches Hauptwerk *Maximum seu Archimetria* erläutern sollten, sind seiner in Stralsund und Berlin publizierten Zeitschrift *Die Gelehrtenwelt* entnommen. Hier ist der 1799 erschienene erste Jahrgang ganz, der zweite in Auswahl wiedergegeben. Inhaltlich geht es Thorild vor allem um eine grundsätzliche Kritik an den „Abstraktionen“ der damals angesagten Transzendentalphilosophie, die von Immanuel Kant entwickelt wurde und im Deutschen Idealismus fortwirkte.

Unsere kleine Sammlung möchte die außergewöhnliche Gedankenwelt Thomas Thorilds zugänglicher machen. Manches in Stil und Thematik des genialischen Schweden und Greifswalders mag vielleicht befremden oder als kurios empfunden werden; anderes könnte in der heutigen Zeit mit ihren grassierenden Orientierungsverlusten umso aktueller sein.

Leist, im Winter 2024/25

Peter Tenhaef



Bild 1 Thomas Thorild in jungen Jahren

Liebesgedichte

Übersetzungen von Walter Baumgartner

NINA I.

Dich, Nina, atmet alles hier
In diesem stillen verzauberten Gefilde.
Die schweigende Nacht flüstert dich;
Und der matte, liebliche Glanz des Mondes
So mild, sympathisch, sehnend,
Und der Blick des Sterns, und das Fächeln des Schlafs,
Und die Stunde der Ruhe: alles atmet dich.

Wo bist du, Nina? Ach, nicht hier.
Der Blick der frohen Morgenstunde
Öffnet sich so schön – und findet dich nicht,
Und bricht und stirbt. Wie der Blick der Seele,
Aus dem Schatten der Nacht erwachend,
Oh Nina, deines Schäfers stirbt.

Blase, kalter Atem des Spätherbsts,
Und seufze, nacktes, ödes Gefilde!
Deine frühere Schönheit ist nicht mehr,
Und keine Venus streift umher
In deinen verzauberten Hainen. Ach,
Eine Ödnis – doch schöner
Als die Sommerlandschaft ohne dich,
Oh Schatten Ninas.

Dich, Rührende, dich atmet alles
In dieser stillen verzauberten Landschaft:
In der Mittagssonne höherem Blick
Sehe ich deine frohe Lebendigkeit:
In den schweigenden Schatten der Bäume hier
Dein Bild, ewig sichtbar – und entschwindend:
Arkadische! Verwirrende!
Und in des Honignektars Saft,
Der, gereicht von deiner guten Hand,
Den Schlaf in meine Seele gießt,
Koste ich deine reine Lieblichkeit.

Sei, Entzückende, sei alles für uns,
Diana, Venus, Oreade,
Schäferin, Freundin: Und führ uns, mütterlich
Zu deiner glühenden Verehrung,
Damit das Herz, zärtliche Nina, begeistert
Schlagen möge bei deinem Namen und anschwellen,
Und mit der stillen schweigenden Flur
Nur seufzen und dich nur atmen.



NINA II.

Wo bist du Nina! Nina!
Dich suche ich, irrend
In diesen verzückten Hainen,
Und finde dich nicht, und seufze.
Vergeblich ergießt sich mild
Der blaue Himmel zwischen Wolken,
Und die westliche Sonne strahlt
In diesen schönen Strahlen
Vergeblich! Du, oh Nina!
Du siehst nicht den gleichen Himmel!
Sagst nicht voller Gefühl:
Siehst du, Schäfer, die Sonne strahlen.

Oh Liebe! Liebe! Ewig
Ruft dich dieses Herz
In schweifenden Ergüssen, in Seufzern,
Wo bist du, Anmut des Himmels?
– In Ninas schönen Blicken,
In der gefühlvollen Seele,
In den zephirleichten Spuren,
Im Fächeln des weißen Kleides
Warst du, warst du, oh Liebe!

Komm, Rührende, komm himmlisch!
Lass das stumme Herz schwellen
Deinem lieblichen Schatten entgegen,

Wo bist du, Nina, Nina!
Irrend such ich dich.
Die stillen Haine seufzen,
Werfen ihr gelbes Laub ab,
Und sterben. –

Die Grotten des Waldes
Seufzen dich, Nina!
Das Wispern der Winde
Fragt, wo bist du?
Rührende, Liebliche!
Und des Hirten Seufzer
Klagen: Nicht hier.

Nina! Nina!
Vergessen und trauernd
Liege ich hier
In gebrochenen, einsamen,
Stummen Schatten
Des tosenden Waldes.
Tausende Male
Trügen mein Auge
Die falschen Schemen
Der schwebenden Fichten.
Oh, wo bist du?

Wer, Nina!
Können seliger
Fliehende Schritte
Mich Sterblichen verzaubern?
Innige Anbetung? –
Die himmlische Seele,
Befriedigt sie nicht?
Komm, komm Nina!
Von der Höhe ihrer Bahn
Strahlt schon
Die Sonne.
Oh du zögerst!
Im letzten, matten
Bebendem Atmen
Des Windes stirbt
Der ruhende Wald:
So wie die Hoffnungen
Und Seufzer deines Hirten,
Nina, sterben.
Der Wald, rasch
Erwacht aus der Ruhe,
Erbraust wieder,
Stark und heilig,
Dröhnend, düster;
Doch die Hoffnungen
Und Seufzer deines Hirten,
Nina, sterben.

Noch immer wandere ich, Nina!
Für dich, der Liebe irrende Pfade,
Steil, scharf,
Ewig bestreut mit Blumen und Tränen:
Ewig gefolgt von Seufzern und Hoffnung.

Noch immer suche,
Finde ich All-Liebllichkeit, All-strömende Schönheit; –
Finde, Nina! Frieden und Glück,
Aber dich nicht:
Ach! Nicht die himmlische, fühlende Seele,
Nicht deine Schönheit belebenden Blick.

Nina! Nina!
Komm in die Wälder!
Komm in der Venus seufzende Schatten,
In den Schutz des flüsternden Laubes! –
Hinunter in das finstere,
Düstere Tal,
Nina! schweben
Die Blicke deines Schäfers,
Erregen sich nicht mehr
Bei der trügenden Fichte
In den Tränenwolken.



NINA III.

Sieh, das frohe Jahr, es jagt!
Sieh, ein neuer Morgen tagt,
Zeit und alles hasten weiter.
Jede Stund' mit einem Glück
Flieht des Wegs. Mit einem Glück,
Jede Stund' flieht dir entgegen.

Still ergriffen, Nina, find
Freuden, die vergangen sind;
Nina! Andre Freuden kommen.
Sag mir, sag mir, klug und froh:
Tröstet nicht des Lebens Frucht,
Nach der Blüte deines Lebens?

Frühling hat des Neuen Kleid,
Ach, doch nur für kurze Zeit.
Herbst bald unsre Mühen erntet.
Sterben muss bald die Begier
Unterm Schnee des Haares mir,
Dort im Winter aller Jahre.

Freu dich lächelnd jetzt mit uns:
Noch des Sommertages Glut
Siehst du rein am Himmel liegen.
Zaubertrunk gießt in uns Mut.
Und der starke Geist lacht auf.
Will, begehrt und sieht sich siegen.

Jetzt malt flammende Begier
Alles Sinnesfrohe mir
In den allerschönsten Farben.

Freies Herz ergieß' dich ganz,
Schöpfe aus der Erde Glanz.
Leben voller Mittagsstrahlen.

Doch auf Freuden-Blütenweg,
Nina! ach, des Freunds gedenk.
Bald die steilen Stufen nahen.
Wer soll freundlich stützen dich?
Der auf seinem leichten Pfad
Dann erinnert Edens Freuden.

Nina! ach, des Freunds gedenk,
Wenn auf Freuden-Blütenweg
Stachel deinen Fuß zerkratzen.
Durch das Tal des Lebens, wer,
Soll dir folgen, Nina, wer?
In des Lebens Abendschatten!



HILDUR I.

(Winterszene)

Himmliches Mädchen! Schön, im Lichte deiner Locken, wie der Engel des Tages; lebhaft und froh, wie die Jugend! Ach! sollen sich diese herrlich begeisterten Rufe in den Räumen der Luft verlieren? Keinen Gott erreichen, der sie hört? Nicht von deinem lächelnden Blick, Himmlische, gesegnet werden?

Einsam irre ich zwischen Wäldern. Liebe! Liebe! ewig verzehrende, herrliche Flamme! du folgst mir – durch den Schnee des Winters und im Sommertal; zwischen den Eiswänden der Klippen und den Nordwinden folgst du mir, mit Qual und Wonne, oh! Leben meines Wesens!

Still! Still! rasender Sturmwind! Lass meine Seufzer auf den Wellen der Luft strömen, die Natur mitlieben, das Gefühl meines Wesens atmen. Ach! du eilst, du rast, du hörst mich nicht, doch ewig brennt die Flamme.

An den Gestaden der Morgenröte brannte Sappho von himmlischer Qual. In den mittleren Zonen du, Julius Geliebter, mein Rousseau. Und hier in den eisigen Schluchten des Nordens rufe ich: Hildur! Hildur! unablässig dich!

Du folgst mir, Schatten des Himmels! im leichten Sausen der dunkeln Grotte, auf der Welle des Lichts bist du zu ahnen, fährst du, hold schweifender Engel meiner Seele!

Wenn ich im Reisig auf schneebedeckten Felsen unter der Tanne liege, unter den Ästen hervorschaue und den Mälarsee sehe, und die Stadt, und das All, und das ewige Schicksal, und wenn das Herz aufstürmt und in Seufzern stirbt, und das Auge zum Himmel trânt – oh! dann, Hildur! fährst du über meine Seele, leicht, unsichtbar, lieblich, wie das Ostwind-Lispeln in der Tanne, und senkst mein ganzes Wesen in den glückseligen Traum von dir.

Werde ich, werde ich, Morgenstreif des Glücks! diese Seligkeit erreichen? Meine Seele in der himmlischen Harmonie der deinen verlieren? Sterben in deiner Schönheit? – Senke, goldenes Glück, deinen Flügel nieder; nimm, erhebe mich auf dem Hoffnungsweg aus Äther; auf dem Lichtstrahl der Ehre führe mich in den glücklichen Liebeshimmel!

Hildur, mit der himmlischen Rührung deiner Züge! spürst du nicht, siehst du nicht, wie ich dich liebe? – Oh! Engel der Schönheit, wie die Seele verzückt deine Blicke küsst und so ins ewige Paradies fährt; und zurückkehrt, um sie in deinen rührenden Reizen wieder zu finden.

Erhöre mich, holdseliges, heiliges Schicksal; Strom ewiger Ursachen; erhöre mich! Du fließt aus Gottes Schoß. Oh! führe mir dieses himmlische Mädchen zu, und führe alles andere ins Nichts.

Der Himmel der Erde ist in deinem Schoß, Gefühl! Liebe! in deinem Blick, dein Seufzer; der geringste Zug deines Lebens ist der Engel Himmel und Lust. – Oh! Die Blume aus deinem Paradies warfst du an den Busen der Eos. Ich sah sie und bewunderte sie; aber öffnete den Himmel deines Lebens mit dem Fluss deiner überwältigenden Schönheit. Oh! die ewigen Seufzer der Liebe! die rufe ich.

Fahre, eile, pfeifender Nordwind! Lass den Wald mit Sturm erbrausen – in meiner Seele. Hier auf der Mälar-Welle gebrochenen, stürzenden Felsen will ich seufzen; in der heiligen Wildheit der Natur deinen Namen rufen, Hildur! – bis mein Feuer auf deinen Lippen brennt, das Auge im Angesicht des Auges stirbt, weil es nicht mehr zu sprechen braucht; und unsere Herzen einander entgegen schlagen: das nie gekannte himmlisches *Genug*.



HILDUR II.

Stummer Himmel
In diesem Tal
Hier im heiligen
Gewölbe des Waldes
Wo wir früher,
Hildur! Hildur!
Zusammen im gleichen
Grasigen Schoß lagen.
Die gleiche Mildluft
Des Sommers atmeten,
Und im Windhauch,
Ach! das stille, liebliche,
Strömende Wesen
Deiner Zärtlichkeit.
Oh, du kanntest
Noch nicht dieses erste
Und schönste Gefühl der Erde
Und des Himmels!
Nur der Unschuld
Spielende Blicke,
Hildur, nur die der lallenden
Freude allein,
Vor denen die vor Liebe
Sterbenden verschwanden.

Doch die Natur
Und die Lust sahen,
Sahen und küssten
Die unschuldslächelnden,
Lieblichen Freuden.
Gleich entzündete sich
Ein Funke
Des himmlischen Feuers,
Entfachte sich rührend,
Unsagbar,
Belebte, steigerte
Die rosige Wange,
Schwellte das Herz
Von neuen Seufzern.
Im blickenden Auge
Schien plötzlich auf
Ein Streif
Des Himmels
Und des Lebens
Über Deiner Schönheit.

Die gnädige Natur
Liebt dich, Holde!



HILDUR III.

Schlag wild, oh Sturm,
An den Fels des Mälarsees:
Mit dir ich klage! –
Schlag wild, oh Sturm!
Heb, rasend, hoch
Die brüllende Welle;
Und stöhne und pfeife
In den herbstgelben Bäumen:
Ich klage mit dir!
Es stürmt in meiner Seele
So wie die gepeitschte Welle;
Ein Schwall von Gefühlen
Ergeht aus stürmischen
Seufzern. –
Hildur! – –
Schlag wild, oh Sturm,
An bebenden Fels:
Dein Brausen, dein Stöhnen
Ist grausig schön.
Hildur!
Du fliehst! Du fliehst mich!
Und kennst nicht! Und hörst nicht
Mein Klagen. –

Die stürzende Tiefe,
Wo die Welle die Qual
Ihrer Verzweiflung seufzt,
Sie lockt meine Seele!
Ich schrecke zurück
Von der schwindelnden Höhe.
Zwischen steilen Felsen.
Im Sturm klagt
Dein Geliebter, Hildur!
Geleitet und geschlagen
Von dem finsternen,
Locken-zerzausenden,
Mantel-hebenden,
Wilden, wimmernden
Wind – – –
Selbst höre ich nicht
Mein rufendes Klagen!
Hildur!

Ach, du kennst nicht,
Du sahst nicht meine Liebe!
Du fliehst! und vergisst mich
Ewig vielleicht!
Schlag wild, oh Sturm!
Die stürzende Tiefe
Lockt meine Seele.
Höre!
Höre! Die Welle ruft:
Komm, oh Klagender!
Stöhne! und komm in meinen
stürmenden Schoß!



PASSIONERNA.

Skaldstycke.

Sapere Aude.



STOCKHOLM,

Trykt hos Controllanten C. G. CRONLAND, 1785.

*Til
Herr Egries —
af Althorn.*

Bild 2 Titelblatt der *Passionerna* (Leidenschaften)

Die Leidenschaften

Skaldenstück

Sapere aude.

Born Originals, how comes it to pass that we die Copies?

Young.

ERSTER GESANG

Aus deinem Schoß, Natur! lass in ätherischen Wogen
Überströmen mein Lied, Gefallen und rührende Schönheit,
Ströme, Begeisterung. Dir, oh dir, Unsterbliche! Milde!
Allbelebende, dir NATUR! meine bebende Harfe
Sei dir gestimmt. Ja, still umschwebe mich, OSSIAN'S Geist!

Mächtig bist du, NATUR! oh alles Seienden Fülle!
Mächtig bist du. Und Kraft, und Kraft der Ewigkeit fließet
Aus deinem inner'n, unfassbaren Leben. In Deinem GANZEN
Unermesslich ausgedehnt, groß, harmonisch, unendlich,
Unbegreiflich im Urstoff. Quelle von Schmerz und von Wollust,
Quelle des Lichtes, der Seele. Am hohen, ewigen Himmel
Gnadenvoll strahlend. Leben der Sonne und Schönheit der Blume.
Schönheit in allem, in allem! doch Gottheit und Wunder im Menschen.
Ach – der Mensch! ach Bild der Natur, ihr Heiligtum, Tempel.
Tief in ihrem Wesen lebt die Natur unergründlich:
Lebt und wirkt im Gefühl. Geheimnis! Geheimnis! GEFÜHL?

Wesen, Kraft! Was bist du? GOTT verborgen im Urstoff:
Gott in uns. Oh Tiefe! Ihr entströmt das Begehren:
Ströme, Elend, Größe! Ströme, Qual und Entzücken!

ZWEITER GESANG

Oh Natur, wie in dir eine einzige herrschende ALLMACHT
Unaufhörlich erschafft und unaufhörlich zerstört:
Ewig, unfassbar. Ja, sie säuselt lieblich im Westwind;
Schrecklich droht sie im Donner, der um Mitternacht tobt,
Wollust im Busen der Rose, im Frühling Jugend und Freude,
Tod, Zerstörung in grausamem Nordwind, erstickenden Blitzen!
Blumenduft verströmt sie, treibt in den wirbelnden Wolken,
Rötet purpurn den Osten und lächelt aus rot-gelben Früchten,
Spornt an den bissigen Tiger, atmet der Taube Empfindung,
Blickt in die Gnade des Sterns und versprüht den Zorn in den Blitzen.
SO, oh Natur, Natur! so, unergründlich in Vielfalt,
Unergründlich in Einheit, ist auch im menschlichen Staube
Das GEFÜHL. Dasselbe! starke, lebend'ge Begehren
Stürzt in die Woge SAPPHO: und dich, oh schrecklichen HELDEN!
In den brausenden Abgrund. Fesselt den Toren ans Gold nur,
An die Verblendung des Ruhms. Fesselt untrennbar den Jüngling,
Ach! in verzückten Küssen an den Busen des Mädchens.
ALLES in der unermesslichen, wimmelnden Welt sucht
Wesen, Seligkeit, sucht im Himmel wie auch im Abgrund
Ewig nur Freude, Wesen, Seligkeit, Leben, Genießen!

Wimmelt und sucht . . . Ach, die ZERSTÖRUNG folgt dir, sie folgt dir,
Kreatur! Begehren, Suche. Die Kraft deiner Jugend,
Die dich belebt, sie verzehrt dich!

DRITTER GESANG

Gleiche lebendige KRAFT! doch Kraft mit verschiedener Wirkung,
Ewig im Wandel, ewig eines, wirkt unbegreiflich
Je nach Stoff und Gesetzen sie, nach ORGANEN, Organen!
Wie ein Gotteshauch strömt sie leicht im erfreuenden Licht,
Braust sie schäumend, gewaltsam, grässlich in wimmernder Woge.
Lieblich im Frühlingshauch, lieblich, elektrisch, feurig entflammt das
Zyprische Mädchen, reizt verzaubernd und weckt die Begierden!
Grausame Tigerart in Kannibalen. Genie, ach! Genie,
Keim für himmlische Tugenden in dem harmonischen, edlen,
Feurigen Menschen. Ach! aber ach! Du fliehst meine kühnen,
Bebenden Blicke, Natur! Der Gedanke flieht und verschwindet,
Hüllt sich tief in dein heiliges, undurchdringliches Dunkel.
Geist, Genie? Ja. Keime für Tugenden, Helden und Dichter?
Ja. Die NATUR ist alles in den Organen der Dinge,
Inwiefern unergründlich? Feuer, Feuer und Spannung
In der ruhmsücht'gen Seele, erheben sie, machen sie lieben
Freiheit und Höhe, erstaunliche Heldentaten, Gefahren,
Heftige Freuden! Oh indes wie gefühlvoll und lieblich
Wandert in stillen Tälern der Freund der Lust und Entzückung,
Atmet und lächelt die Rose an und sucht die Hirtin

Und den Schatten. – Ewige SCHÖPFUNG! im Einen und Bilden
Lebst du, fühlst und wirkst du. Aller Stoff ja hat Kraft und
Leben durch dich. Aber Kraft und Leben im Stoffe sind gar nichts
Für das sterbliche Auge. Erst im Einen und Bilden,
Da erst äußern sie sich: Wunder und Stärke des Höchsten!

VIERTER GESANG

ANALOGIE, erhabene, strahlende IRIS der Wahrheit,
Die sie weit hinaus in die unbekannte Natur schickt,
Analogie! du siehst es; laut verkünd' es den Weisen.
Alles im menschlichen Stoff ist Gefühl, benannt ist's Gedanke:
Herrschen heißt Leidenschaft. – LEIDENSCHAFT! Oh Engel! Oh Raubtier!
Freude der Erde und Gräuel der Erde. Sanft wie der Zephyr,
Rasend, blitzend erhebt sie sich hoch und edel zum Himmel,
Stürzt sich tief in Abgründe. Friedlich, sanftmütig, göttlich,
Freude im Zepter AURELS, erfreut und beglückt diese Erde.
In der Zerberusbrust des Tyrannen Verheerung! ein Jammer!
Weh uns! die Erde, der Mensch auch, alles würde vernichtet –
Wenn nicht du, HARMONIE! ja wenn nicht dein ewiges Gleichmaß
Alles erhielte, und in endlos wimmelnden Kräften,
Kräften außer dir, in Tod, Verwirrung und Chaos,
Ach! in Ewigkeit wütete und einander zerstörte –
Schaffte ein wirkendes GANZES der Welt und der menschlichen Seele.
LEBEN und Licht! HARMONIE! unermesslich verbreitete Weisheit!
Lebende Schönheit! Gottes Verstand, der herrschet in Allem!

Oh durch dich ist der Streit, ist der Tod die Bedingung für Leben:
Donnerkeil, Güte des Sturms. Verfolgung, Hass auf der Erde
Sind der schaffende Grund für tausende edlere Kräfte.

ALLES durch dich, du Göttliche! Alles ist Wesen, ist Schönheit!
Schön in der Welt, in den Sitten, siegend schön im Genie. Die
Tugend selbst ist aus dir. Oh strahle, lichtvolle Wahrheit!
KRAFT UND HARMONIE VERKLÄREN DIE GANZE NATUR.

FÜNFTER GESANG

KRAFT ist das Leben der Dinge, das Wesen des Ewigen, Ewigen!
HARMONIE ist Schönheit und Heil in der weiten Natur. Und
Einung beider ist GOTT, der Genies und Helden erwecket;
Er spannt die Kräfte im Stoff zu großer, herrschender Tugend.
Kraft ohne Harmonie ist Streit, ist Weh und ist Schrecken.
Harmonie ohne Kraft ist gut, doch ungepriesen nur Ohnmacht;
Mittelmaßes unedle Ruhe. Doch beider Verbindung
Ausdruck GOTTES! in euch, ihr hohen, mächtigen Seelen,
Helden, Genies und Unsterbliche! Flammen der Gottheit!
Oh, ER lebt in euren Gedanken. Gießt weit aus den Stoff zum
Heil von Tausenden, ja, zu Glück und Ehre der Welten!
Solcherart warst du, oh OSSIAN: Erheb mich zu himmlischem Schauern!
OSSIAN, König der Sänger! vor dem die Natur steht gehorsam,
Ach, vor dem Homer verblasst und Voltaire gar ein Nichts ist!
Milton setzt an zum Flug, ihm schwindelt, er holt dich nicht ein!
Wer kann dir folgen, Sänger? Von Sternen her klingt deine Harfe

Mit den Unsterblichen wider. Staunend, staunend verstummt die
Ewige Harmonie der Himmel. Oh Ossian, Ossian!
Froh wie das Licht und rein wie der Äther, siegreich und hoch wie
Himmelsbläue, oder, Vollkommener! in deinem Leiden
Tief wie die Wolke, stark wie die Woge, schauerlich, heilig,
Düster wie Mitternacht! Meister des Gesanges, oh hoher
Ruhm der Helden! Unsterblicher! edler, göttlicher OSSIAN!
SO auch wälzt, oh SHAKESPEARE, dein kraftvolles, mächt'ges Genie,
Riesengleich, schöpferisch die Natur um, wälzt und deckt auf mit
Einem Blick ihren Tempel, wen'ger harmonisch als kraftvoll!
Heil! Germaniens Ruhm, du, seraphischer KLOPSTOCK,
Pindars Freund und des Himmels: Schaudere, schwaches Europa!
Edens Dichter, GESSNER, oh deine himmlischen Lieder
Atmen Unschuld und Gott. – NATUR! hingegen wohl mehr an
Harmonie als an Kraft in euch, gefäll'ge Genies, in
Euch, oh Schwäne Galliens, Italiens Tauben,
Zärtlich, süß und leicht, aber selten edel und niemals
Innere heilige Kräfte der Seele rührend. Doch dich, des
NORDENS bezaubernde Nachtigall, Urania! Urania!
Dich besingt mein Lied, dich, starker, leuchtender STJERNHJELM!
KRAFT! in euch, Söhne Gottes, Lehrer, Weise der Erde!
Dich Zarathustra, oh Persiens heiliger strahlender Engel!
Dich auch wandernde Venus der Griechen, göttlicher PLATO,
Oder Albions Licht! Dich königlich herrschender BACON,
Oder erhaben schaffender NEWTON, MONTESQUIEU, LEIBNIZ,
Ewige Namen! dich, edler SENECA, dich, Romas Halbgott,

TACITUS! steig auf ins Licht, GRACIAN, steig auf ROCHEFOUCAULD!
Lehr uns, oh suchender, siegender POPE, allversteh'nder, geführt von
SHAFTESBURY'S seraph-leuchtendem, starkem, unsterblichem Geiste.
Heil dir, HELVETIUS! Heil dir! Entzückung des menschlichen Herzens,
Oh ROUSSEAU, ROUSSEAU! erhaben, wonnig, harmonisch!
JULIE, Weise der Wahrheit, der Seligkeit, Engel des Fühlens!
Heilige meiner Seele! zärtlicher, heiliger Tränen!
oder AUREL, deiner ehrbaren Tugend lebendige Fackel,
Künder deiner Vergöttlichung, unwiderstehlicher THOMAS.

Heiliger der Natur, LAVATER, verhöhnt von den Toren,
Dunkel den Blinden! doch göttlich den Sehenden, heilig!
Oder, mächtiger GÖTTE! hoch, Rousseauisch, Shakespearerisch!
Herrscher der Seele, gewaltig, wundervoll süß, ossianisch!
DIES ist in aller Natur die ewige Ordnung der Dinge.
Kraft ist das Leben, Harmonie ist Tugend und Schönheit,
Schönheit der Welt für die Sinne, Schönheit für denkende Seelen:
In seinem Kreis und in seinem Verhältnis, CROMWEL, ein Wunder,
Wunder! und was in der Tierwelt Schönheit, ist Gräuel, ist Schrecken,
Weh in der Menschheit. – So ihr wütenden, heerenden Helden!
Angebetete Menschenfeinde! Besungene Raubtier',
ALEXANDER, TAMERLAN, CARL! Nur so seid ihr Große
In dem Kreise der Menschengemeinschaft, im Ruhme des Tigers!
Ihr dagegen, unsterbliche, edle, harmonische Seelen!
Ihr Gemeinschaftsstifter, Schutzgötter strahlet hinein nur
In die erhabene Welt der Weisen: Gesegnete, Götter!

SECHSTER GESANG

HARMONIE ist der Grund der Schönheit, und Schönheit der Freude.
Freude erzeugt Begehren. In dem heiligen, tiefen,
Gott offenbarenden Fühlen gebiert es endlos! ja endlos!
Durch die unendlichen Reiche der Welt in tausend Myr'iaden.
Oh, der Natur verzückender Anblick! Seligkeit Gottes!
Oh, ewig strömendes Leben. Heiliges! Oh, in dir wimmeln
Kreaturen und Wünsche in unergründlichem Leben,
Lebt der Ewige. Ach! Verströme dich, Quelle der Schönheit!
Weit in die Welt den Schein deines Seins, deines Wesens Ausdruck.
Oh allbelebener Geist! Odem Gottes, in mir und um mich!

Odem, Freude des Lichtes, Leben der Rose, der Berge,
Urstoffs ewig wölbende Kraft. Oh herrliche, gute!
Seelenverückung, Glückseligkeit, Leben, Harmonie! Liebe!
Gieße Schönheit und Heil aus dir, oh Vater Natur!
SCHÖNHEIT? und Heil? Wahrhaftig, bezogen in ihrem Verhältnis
Nach dem Raum des erfassenden Sinns, des Vermögens und Schaffens. Der
Wurm in der Erde, der Mann, der Held, der Weise, der Seraph,
Jedes Wesen hat seinen Kreis des Guten und Schönen,
Und von Schmerz und Weh! . . . Für wen aber ist diese Welt? Für
Mich! für Mich! für Mich! so ruft's in der ganzen Natur.
Oh kreatürliche Blindheit! selbstsüchtige Ohnmacht des Stoffes!
Siegreiche menschliche Dummheit! Du lächelst, oh Weiser – und du auch
Alles erfreuender Gott, du lässt gewähren den Toren.

JEDES Wesen hat seinen Kreis des Guten und Schönen:
Gott im Stoff ist es. So bezieht es alles auf sich nur,
Schafft eine Welt um sich, eine eigene Ordnung der Dinge,
Eine Ordnung des Guten, Vollkomm'nen, aufsteigender SCHÖNHEIT
Für ihr schimmerndes, flüchtiges Sein. Sie wirkt und schafft auch
Je nach Vermögen ihres Selbsts, ihres fühlenden Geistes,
Leben und Freude und Heil. Harmonien, unendliche wahrlich!
Eins ist das Ewige, Wahre: Gottes, des großen, des ganzen!
Oder des Weisen. — Oh, so schafft der MENSCH um sich her wohl
Freude und Weh in der unermesslichen Weite des Erdrunds.
Sieh! wie zahllos wimmelnd der wonnesuchende Stoff ist:

Wimmeln! streiten, verschmelzen. Aus dem Harmonischen, Schönen
Schaffen die Tugenden, aus dem Zerstörenden, Bösen die Laster,
Grenze und Ohnmacht des Teils mit der Höhe des Ganzen vermischend.
Wohl wird die edle, mächtige Wildheit des Löwen verdammt:
Und der Held für immer gefeiert, bewundert, verehrt.
Tausende, das ist gut! auch Abertausende. Rufe,
Tappende Kreatur! für immer ans Selbst festgekettet!
Stumm erstickt im Stoff! Nein! Wunderbar in ihm, ja göttlich.
Törichter Weiser! Spanne du höher der Dinge Vermögen:
Schaff' eine Macht in der Ohnmacht! Erkenne die Stufen des Geistes!
Nein, nein! Krieche, elender Wurm, verzehr dich, oh Spinne!
Bleibt im Staub, ihr Dummen, Kraftlosen, Tierischen, Sklaven!
Du aber reiches, seliges Licht! Du umfange mich himmlisch
In erhab'neren Welten.

Gieße aus, du Gottheit atmender Stoff! ach, ergieße dich,
Schwebend im stärkeren Atem des Ewigen. Heb deinen freien,
Feuriger'n, edleren Geist, Glücksel'ger! Für dich ja
Öffnen sich lichtvoll, steigen bezaubernd höher und höher
Kreise von Schönheit und Heil. Oh genieße und lebe im GANZEN!
Dort ist Himmel und Licht und Gott und der Seligkeit Fülle!
Atme, Kreatur, Freude! und stirb und stirb im Gefühle.
Oh ihr Weisen! Gottes Vertraute! GENIES ihr und Helden!
Dort lebt ihr, Unsterbliche! Millionen vor euch, sie
Beten, beten euch an: Millionen dankbar Gerührte!
Beten entzückt mit den Blicken des Auges, den Blicken der Seele!

HARMONIE ist Schönheit in allem: ist Liebreiz! ist Süße!
Glanz und Freude der Dinge, ist Ordnung und Kraft der Gemeinschaft,
Siegende Schönheit und Kraft des Genies für das menschliche Denken.
Oh, du Holde, dein Schoß gebiert den Genuss und den Zauber
Und in der Lust Begehren. LEIDENSCHAFTEN entstehen,
Herrschend. Harmonisch als Tugenden, oder streitend als Laster,
Immer des Ewigen KRAFT! Und stets von Gefallen geweckt nur.
Wohlgefallen! du Zentrum aller Naturkreise: Ewig,
wirbeln, bewegen sich um dich herum die lebendigen Stoffe.

Niemals ruh'n. Oh Gefühl! Oh Geschmack von Natur und von Leben!
Tropfen von Gottes Süße! Hauch seines lieblichen Atems!
Leben gib mir, strömend, aus Gottes ewigem Schoße!
Führ mich auf deinen Wellen! zu ihm! ja führ mich zum Ganzen!

Führ mich aus dem Staube! Oh ich erstickte, erstickte!
Gieße mein höheres Wesen aus! Heiliges, erstes Gefühl, so
Hebe mich selig empor! – Man nennt der Sterblichen Schwäche
Untat. Fliehe das Niedrige! Edlerer Mensch! steige höher,
Steige zu immer höheren Kreisen der Seligkeit. Atme
Großes harmonisches Heil der Tugend. Ihr fühlt es, ihr Helden!
Ihr aufopfernden großen, reichen, glückseligen Seelen!
Weltenschutzensengel, Menschenliebhaber! tugendhaft Weise!
Voll von Gott! Ausgegossen bis in den kriechenden Stoff: So
Lebt im Glück von Millionen des Ewigen Glück auch!

ACH, ich schmecke dich, SÜSSE, Kraft in der ganzen Natur du!
In dem Schmerz, in der Heilung, im Helden und Sklaven, im Staube
Und im höchsten Seraph Gottes. Wunderbar, wunderbar,
Segnet, verwüstet, lächelt, belebt, wütet und tötet sie.
Schrecken im Tigerrachen und kosende Unschuld des Lammes.
Alles schaffst du, Göttlicher! Weckst die Sinne, belebst den
Adler wie den sorglosen Schmetterling. Eos! oh Eos!
Zärtliches, liebliches, herrlich harmonisches Mädchen! Was machte,
Dass du so lieblich bist? Oh die LUST. Nicht die Lust des Verbrechers,
Sondern die reine, himmlische. – Flieht denn, Sterbliche! Flieht, ja
Flieht die Gefahr der lachenden Freuden. Ein Niedriges, das ein
Höheres hindert an höchstem Genießen! Das nur ist selig.
Mag der Tor sich am Abschaum freuen in Ekel und Plagen!
Du aber, Edlerer! aus reiner, himmlischer Quelle
Trinke du Leben und Liebe des Schöpfers. Schwindelnder! siehst du

Nicht die lächelnde Qual? Das Gift, das Könige trinken,
Bleibt doch ein Gift! Oh sieh, wie in goldene Schalen geschenkt
Hold es lockt und reizt, und verbreitet Zauber und Tod doch.
Sieh, wie gekrönte Kinder! Millionen verführen!
Die der Weise belächelt, der Edle verachtet, die Welt und
Erde vergessen. Oh Kind des Staubes! oh tastend und schwach! Der
Himmel erwartet dich. Ach! Du kennst die Glückseligkeit nicht,
Nicht die Schönheit, die über dir atmet. Dann bleibe im Staube!

DU aber, Gottes seliger Hauch! Erhaben und lieblich!
Hebe mich, TUGEND, zum Himmel der Helden. Ehre und Lust, sie
Folgen dir, Seligmachender! heller! harmonischer, glücklicher!
VENUS der Seelen! Schönheit! Himmelstau über der Erde!
Harmonie der Gefühle. Oh so folge mir, folg' mir!
Durch den flüchtigen Augenblick meines Seins. Mich belebe,
Kraft und Stärke und Feuer der Seele! Oh Holde, Geliebte,
Habe ich nicht vom Morgen an meines Lebens und Fühlens
Still dein Licht gesucht, deine Ruh', deine selige Unschuld?
TUGENDEN! Engel meiner Seligkeit! folgt mir, ihr frohen,
Hellen Kinder des Himmels! Oh folgt mir, folgt mir durch's Leben.
Wenn unter Menschen ich Seligkeit suche – ohne zu finden! –
Wenn ich von höchster Waldklippe schaue über die Erde
Oder von dort hinabsteig, um im Tale zu weinen.



Charakter

Ich hatte nur einen großen, unveränderlichen Gedanken im Leben:
Die ganze Natur zu erklären, und die ganze Welt zu reformieren.

Alles, was ich dachte und tat, hatte dieses Ziel.

Ich wollte alles wahr und groß errichten. Mein ganzer Ehrgeiz war nichts mehr und nichts weniger.

Ich war entweder der Größte oder der Hochmütigste von allen Sterblichen.

– als ich die ersten fünf Zeilen der *Passionerna* schrieb, sagte ich mir selbst: *so gut wie kein anderes Gedicht in der Welt!* und dachte an Platon, Lukrez, Pope (mit 20 Jahren).

– als ich *La Majesté de la Vérité* schrieb, küsste ich beinahe jede Seite in einer göttlichen Rührung des Staunens (mit 30 Jahren). Kapitel 2 und 3 betete ich an, mit Tränen der tiefsten Freude.

Ich dachte, meine Blätter wären *vérité*, *energi*, *simplicité*, *grandeur*, *brillant*, *sublimité*, – *le divin!* – wie ich ihnen zuschrieb.

– ich nahm immer, und damals besonders, mein Leben wichtig. Welche Dankbarkeit, zu Hause geborgen zu sein! in der leichten Anmut, in der heiligen Schwere. Ich dachte, mein Leben sei für die Welt da.

So erstaunlich fand ich mein Seelengefühl, meine *Sagacité*, dass ein Funke mir Feuer gab zum größten Unternehmen und ein Wort – das Licht der größten Wahrheit.

Alles zu finden und umzugestalten, war ein natürlicher Gedanke für mich. Ich war so sicher, alles zu *finden*, dass ich bei meinen Freunden darauf pochte, innerhalb einer gewissen Zeit, die größten Entdeckungen zu machen. Und das ohne Scharlatanerie: durch *Natürlichkeit*. Denn Wahrheit, Wahrheit des ewigen Lichts der Natur bis in den kleinsten Staub – war das Leben und die Freude meiner Seele.

– ich, natürlich, hielt mich für den Ersten der Lebenden, ja! aller Sterblichen, die gewesen sind: Ich stutzte angesichts der Vortrefflichkeit vieler, sah aber bald, dass, wenn sie wirklich einen Zug von Größerem hätten, sie Wunder der *Wahrheit* wären.

– ich meinte trotzdem, nicht den geringsten Hauch von Hochmut zu haben. Ich sah in der ganzen Natur keine Vorzüglichkeit, die ich nicht anerkannt und angebetet hätte. Ich war demütiger in meiner Seele als der Demütigste. Ich hielt es für eine neue Göttlichkeit, dass niemand die Gerechtigkeit, die ich allen gönnte, mir seinerseits geben könnte.

Als ich glaubte, so hoch zu stehen, geschah das mit klarem Blick über alle Größen der Erde, so wie ich die Kette vom Ersten bis Tausendsten vor mir sehe.

Da war auch nichts in der Welt so hoch, auf das ich nicht, mit Leichtigkeit und Gelassenheit, herabgesehen hätte: eitle Ehre, Luxus, Gunst, Pracht, Reichtum – Drohung, Tod, Flammen. Aber mein Motto war dennoch das Gegenteil vom nihil admirari [nichts bewundern] des Horaz, nämlich: *nihil spernere!* [nichts verachten]

– niemand bewunderte die Größe anderer tiefer, leidenschaftlicher, genauso wie seine eigene. Ich war in Eifer, in Feuer, für die geringste Wahrheit oder Schönheit.

Ich verehrte lebhaft den Charme meiner Feinde. Ich erhob selbst das Falsche, dass es keine Verdunkelung leide, damit nicht der kleinste Streifen von Licht und Schönheit sterben müsse.

– ich habe tausendmal die unermessliche Empfindsamkeit, Kraft, Licht und Größe meiner eigenen Seele angebetet.

Diese Anbetung war das Allerheiligste meiner Glückseligkeit. Und so dachte ich, dass jeder Sterbliche seiner Natur nach ein Gott sei.

Ich wollte alles sein, um alles zu erheben. Ich war voller Gefühl, folgte allen Wesen mit der Zärtlichkeit meiner Seele, vom glitzernden Schotter bis hinauf zur Sonne, vom Farbschimmer einer Blume bis in die Tiefen des Naturlebens, vom Schatten meines kleinen Baumes bis in die Unermesslichkeit der Welt.

Aber innerhalb des Menschlichen – empfand ich eine Ungerechtigkeit gegen einen Schwächeren wie einen *Blitz*. Das war das einzige meiner Gefühle, das bis zur Wut gehen konnte, zumal wenn diese Ungerechtigkeit eine willkürliche, *unnötige* Grausamkeit war.

Ich war *barmherzig* – wie Gott. Ganz ohne Ausnahme, und grenzenlos. Ich liebte, und befolgte aus meiner ganzen Seele: „*Parcere subjectis et debellare superbos*.“ [die Unterworfenen schonen und die Hochmütigen überwinden] .

Meine Wut über andere war immer – ein lebhaftes Empfinden für ihre *Heimtücke, Härte oder spielende Ungerechtigkeit* – gegen ihr eigenes besseres Wissen.

– Denn man konnte mir die letzte Schmähung antun, und ich lächelte zu deren *Aufrichtigkeit*.

Ehrlichkeit verlieh, in meinen Augen, allem einen Wert.

Ich glaubte, dass ich am edelsten von allen auf der Welt schreibe.

Doch die Idee meiner Seele war so erhaben über allem, was ich tat, dass nie *irgendetwas* mit freiem und vollem Vergnügen meinen Beifall fand. Ich sah meine Fehler wie man in die Sonne schaut, mit einer ängstlichen, unendlichen Empfindlichkeit. Ich sagte nie ungeschmälert zu *irgendetwas*: *Gut!* obwohl ich es immer im Prinzip göttlich fand.

Ich lebte in der Natur, im *Universum*, so gewohnt wie natürlich, wie mitten in meinem Haus. Was im fernsten Asien geschah oder weit weg in den frühesten Überlieferungen, schien mir nahe.

Erhabenheit und Pathos! waren mein Leben! Alles, alles, betraf und berührte mich, sei es das niedrigste Handwerk, die kleinste Landarbeit, für alles war ich Feuer und Flamme. Ich seufzte, dass ich nicht alles sein konnte, um allem zu helfen. Ich wollte alles heben und höher bringen. – Pathos! von allem in der Natur: besonders von dem, was geboren wird und stirbt, von der Morgen- und der Abenddämmerung, vom Anzünden und Schwinden, von Jugend und Alter, von der milden

Sonne, dem Aufkeimenden, und vom matten Glanz des Herbstes: dem Fall des Blattes und der letzten Blüte.

Erhabenheit und Pathos! Ich dachte, sie auf meinen Blättern aufzuzeichnen.

Ich liebte – *unendlich!*

Wahrheit und *Lieben* waren die natürlichen, täglichen Elemente meiner Seele.

Ich *verliebte* mich veritabel mit Sehnsucht, mit Seufzern in – alles, was etwas Empfindsames, Höheres und Schönes hatte: ein Kind, ein Jüngling, ein schöner Ort, alles. –

Ein Bettlerlied belächeln oder beschimpfen, das war für meine Seele – gottlos!

Mich konnte es zu Tränen rühren. Und ich kenne keine Musik in der Welt –, die lieblicher wäre für mich. Ich hätte ein Bettlermädchen küssen können für die Regung, die es mir gab.

Die Unglücklichen, die Leidenden waren meine Heiligen. Ihre Seelenklage war Melodie. Ich konnte zuhören, trösten. – Doch wegen einer unbegreiflichen, allgemeinen Schüchternheit verbarg ich meine Gefühle.

Allerdings verurteilte ich das Elend als *Verbrechen*, gerade wegen innerlicher unendlicher Empfindsamkeit.

Wahrheit! Wahrheit! war das Licht, der Tag, das Leben, das Element meiner Seele. Aus Abscheu vor der Heuchelei, beim geringsten Anschein und Verdacht habe ich meine Gefühle tausendmal versteckt – aus Empfindlichkeit, Liebe, wegen aller Rührungen.

Ich sprach mit Allem, in allen Graden, in allen Tönen, in allen Themen.

Einfältige Christen, vorzugsweise Frauen, wünschten mir das Himmelslicht. Ich machte eine verständnisvolle Miene und schwieg. Ich habe ihre Gebete mitgebetet –, würdigte ihre Andacht: und war ein Freund von allem, und sei es das kleinste Gefühl in der Natur.

Deshalb liebte ich jeden Gottesfürchtigen, war er auch noch so gering: Und mein ganzes Leben lang verehrte ich die *Hohen in Hingabe* (Mystiker).

Die ganze Natur, ihr Kleinstes und Größtes, lebte in meiner Seele.

Daher der ganze Charakter meiner Philosophie: *Universalität* und *Einheit*, Fülle und Harmonie, eine Abstufung.

Ich hasste alle *Kategorien*, *Opposita*, *Ausnahmen* – als Grenzen der Kleinheit, Blödsinn, Misstrauen.

Für mein Herz und meinen Geist war alles eine unendlich große und schöne Einheit, unterteilt in Grade, nicht in Kategorien. Und wie ich alles sah, so habe ich alles *gefühlt*.

Universalität und *Einheit* sind der Charakter Gottes, der Natur, sie waren mein Charakter.

Deshalb fand ich Seligkeit in allem, Schönheit in allem, liebte alles, wollte alles.

Das Falscheste, die verrückteste Sekte – ich war in einem glücklichen und lebhaften Eifer, sie zum höchsten Ruhm zu führen:

1. weil es das *Göttliche* dieser Menschen war;
2. um es mit Wahrheit und Ehre zu zerstören.

So wie ein großmütiger Mann seinem Rivalen alle Vorteile überlässt und gewinnt.

All meine *Sonderbarkeit* – im Stil, in der Denkweise, im ganzen Verhalten – war nur das Prinzip des *Wahrsten und des Größten*.

Die allgemeine Gewohnheit von Falschheit und Kleinlichkeit konnte dies nicht vermuten!

Meine ganze Jugend war Natur, Poesie und Gefühl.



Über die natürliche Hoheit des weiblichen Geschlechts

Sklaverei ist in Schweden verboten.

Ehrlicher Schwede. S. 1060. [Zeitschrift, 1755–1756 von Niklas von Oelrich herausgegeben]

ERSTES KAPITEL

Zu den häufigsten Dingen der Welt gehört der Stolz der Männer in Bezug auf Frauen: Dieser Stolz zeigt sich, wenn er schlecht ist, in einer Art wilder, und wenn er gut ist, in einer Art milder Geringschätzung: so wie man sie Kindern gegenüber empfindet und allem Schwachen, das gar zu weit unter der eigenen Hoheit ist.

Das ist so gewiss, selbst bei Männern, die Frauen zärtlich anbeten, dass es sich letztlich als nichts anderes erweist als eine Kunst, eine süße List ihres Begehrens.

Ich selbst empfand diese milde und schmeichelhafte Geringschätzung mit so einer ganz und gar türkischen Einbildung, dass ich jede Frau als ein kleines wollüstiges und glänzendes Eigentum betrachtete, während ein Mann für mich ein Halbgott war oder, in einem Begriff, alles Wahre und Große.

Aber eines schönen Tages geschah es, dass ich in einem Buch las, was ich schon hunderte Male gelesen hatte, über die Erziehung von Töchtern, „wie sie nicht früh genug zur rechtmäßigen Tugend geformt werden können, die in der Welt zu einer Frau gehört.“

Wie bitte? dachte ich: Müssen sie nicht zuerst als Menschen betrachtet werden, bevor sie als Frauen angesehen werden?

Und dieser eine Gedanke – dass diese schönste Hälfte der vernünftigen Wesen auf der Erde an erster Stelle Menschen sind und erst an zweiter Frauen, und nicht, wie sie immer galten, als erstes Frauen, danach Menschen – dieser eine Gedanke schlug in die Hoheit meiner türkischen Einbildung ein, und in einem Augenblick lernte ich, die unwürdige Halbmenschlichkeit richtig zu sehen, in der die dumme

Wildheit der Kerle die Frauen fast immer dreist zurücksetzt. Aber, dachte ich gleichzeitig, wieviel Zärtliches und Edles, welche wohlthätige Wahrheit, welches göttliche Genie sind nicht in dieser Dunkelheit und Unterdrückung gehalten worden, als die Stärke und die List der wilden Tiere während der langwierigen und hirnlosen Herrschaft der Kerle nahezu das einzige Gesetz auf der Erde waren?

Man sollte sich daher nicht wundern, dass dieselben Kerle, deren höchste Unfähigkeit, sowohl zu denken als auch sich selbst zu regieren, in der Weltgeschichte so deutlich ist, dass sie, mit ihren harten Sehnen und ihrem erbärmlichen Verstand, bei den Frauen nichts Größeres sahen als die Röcke, ohne zu bemerken, dass das edle Wesen, das Sie hieß, zuallererst Mensch hieß, und nicht verstanden, dass die kleinen Geschlechtsunterschiede nur ein bloßer Schatten waren neben der großen Gleichheit von Geist und Herz, das heißt: von menschlicher Tugend und Würde.

Die Kerle, die nicht die Herren der Erde sind und nie waren, sondern in der lächerlichsten Primitivität Sklaven des jeweils anderen, haben vielleicht aus Feigheit, die heimlich mit der Selbstüberschätzung einhergeht, nicht gewagt, der wahren Vernunft zu folgen, so dass sie das, was ihr Geschlecht vom anderen trennt, zur eigenen Hoheit gemacht haben. Wodurch wir, zum ewigen Spott, eine Hoheit empfangen haben sollen, die tatsächlich sowohl der gnädigst verordneten Röckeknechtschaft entsprach, als auch, und das vollkommen, zu dem herrisch-hirnlosen Geschlecht passte, nämlich buchstäblich als eine Hosenmajestät.

Es ist gar zu klar, dass die gleiche Blödheit oder Schamlosigkeit bedeuten würde, einen Mann nur in der Eigenschaft eines Er zu betrachten; dieselbe Blödheit oder Schamlosigkeit ist es, eine Frau lediglich in der Eigenschaft einer Sie zu betrachten.

Indessen ist eine Frau, laut der göttlichen Ordnung der Natur:

I. Ein vernünftiges Wesen: mit allen Rechten und der Hoheit eines solchen Wesens.

II. Ein Mensch: mit allen Rechten und der Hoheit eines Menschen.

III. Eine Mitbürgerin: mit allen Rechten und der Hoheit eines Mitbürgers.

IV. Eine Freundin: für alle Ihre Freunde.

V. Eine Verwandte: für alle ihre Verwandten.

VI. Eine Hausfrau: für ihren gesamten Haushalt.

VII. Und schließlich, zuallerletzt, eine Sie, eine Geliebte für einen gewissen glücklichen Mann oder, wenn ihr es vorzieht, eine Ehefrau.

Aus dieser großen und wahren Ordnung kann man ersehen, was für eine erbärmliche Hirnlosigkeit in der unwürdigen Art und Weise liegt, wie Männer Frauen betrachten, nur als Weibchen, d.h. nur als Frauen; denn daraus wird deutlich, dass die Frauen mit genau dem gleichen Grund die andere Hälfte der Menschen betrachten könnten, das heißt alle Männer nur als Männchen – was mit Recht als Vorurteil der Amazonen galt.

Aber ich wage es, alle edlen und vernünftigen Frauen um Vergebung zu bitten für diese Wildheit der Kerle; denn man darf heilig versichern, dass sie viel zu wenig Verstand haben, um bei einem so hohen Thema eine böse Absicht zu haben zu können; vielmehr muss alles, so alt wie die Welt ist, aus dieser Hirnlosigkeit erklärt werden, wonach sie ebenso blind über alles andere urteilten, was Menschenrechte und menschliche Würde betrifft.

Folglich denken diese schlauen Barbaren über einen König: Er ist I. König, II. Mein gnädigster Herr und Förderer, III. Bürger, IV. Mensch, V. Vernünftiges Wesen. Es ist aber klar, dass dies nichts weniger bedeutet, als die heilige Ordnung auf den Kopf zu stellen, wahrhaftig! die wahren Werte und die Hoheit der Natur. Denn königliche Majestät besteht nur darin, I. am meisten ein vernünftiges Wesen zu sein, II. am meisten Mensch, III. am meisten Mitbürger. Entsprechend beurteilen sie ein Kind, einen Diener, einen Bauern, einen Armen: und setzen immer den als Letzten, der der Edelste und Höchste ist. Womit sie unter sich ewig bei all dem jämmerlich vornehmen Frauen-Zerrbild bleiben können, das eine um die andere zu

Sklaven macht, und bei allem erbärmlichen, niedrigen Übermut, der sie gegenseitig zu Tyrannen macht.

Aber das ist natürlich, meine Leserinnen. Ihr solltet es wissen: die Kerle haben so hervorragende Augen, dass sie immer zuerst das sehen, was sie vor der Nase haben; aber sie haben auch einen so schlichten Verstand, dass sie selten weiter schauen. Und deshalb, wenn der Scharfsinn der Männer bewundert wird, mit dem sie bereits vor 6000 Jahren festlegten, dass Frauen Weibchen sind, das bedeutet „Frauen“, verzeiht man ihnen milde, dass sie, nach 6000 Jahren des Versuchs zu denken, noch immer nicht finden konnten, dass die Frauen, mit ebenso vollkommenem Recht wie sie Menschen sind.

Notiz: Halbmensch nenne ich den, dessen Menschenrecht und Hoheit durch irgendeine Art von Tyrannei nach unten in eine andere geringere und schlechtere Qualität gedrückt wird, so dass er nicht allein zur Hälfte, sondern oft noch viel mehr allgemein als etwas anderes angesehen wird als ein Mensch, so wie wenn jemand eher als Frau, als Kind, Diener, Bauer, Kavalier, Herr, Prinz betrachtet wird denn als Mensch.

ZWEITES KAPITEL

„Aber“, schreit man, „wenn ihr in dieser Weise die Frauen erhöhen wollt zum gleichen allgemeinen und vollkommenen Menschenrecht, auf dem die Männer bestehen, so solltet ihr sie auch über all ihre Schwäche erheben zur gleichen Stärke, alle großen Pflichten zu erfüllen.“

Gott des Himmels! Von Schwäche wagen die Kerle zu sprechen, diejenigen, die in diesen dunklen und blutigen 6000 Jahren, in denen sie die Herrschaft der Erde innehatten, sich selbst und alles mit einer so schrecklichen und wahnsinnigen Verwirrung regierten, als ob sie alle ihre Ratschläge einer von Luzifer veranstalteten Lotterie entnommen hätten. Es hätte nie etwas mit weniger Verstand herausgefunden oder mit mehr Grausamkeit ausgeführt werden können oder mit einem er-

bärmlicheren, alberneren Pomp und Prunk als ihre ganze lächerliche Regierung.

Man muss nur an die Geschichte der Welt denken, nur daran, dass die ganze unglaubliche Torheit der Welt das Werk von Kerlen ist: und dass sich auch heute noch das wirklich Kluge auf der Welt zum wirklich Verrückten wie eins zu tausend verhält.

Folglich kann ich mir, nach diesem großen, sechstausendjährigen Beweis, keine größere Unfähigkeit vorstellen, sich selbst und andere zu regieren, das heißt: ich kann mir keine erbärmlichere, dabei offensichtlichere Schwachheit vorstellen als die der Kerle. Darüber hinaus gilt: dass sie teils das lächerlichste, teils das blutigste von ihrem Wahnsinn auch noch als einen Wink der Frauen dargestellt haben, welche sie selbst zuerst durch ihre Weisheit zur Verrücktheit gezüchtet und dann angebetet haben.

So scheint hier die Sache der Männer ein für alle Mal abgesichert zu sein. „Aber“ – sagen sie und machen eine freundlichere Mine – „sind wir nicht schon immer Herren der Erde gewesen? Musste das weibliche Geschlecht nicht schon immer unsere Überlegenheit anerkennen? Und was schon immer so war, das gilt als Naturgesetz.“

Nein, meine Herren: Die Wahrheit, das Genie und die Tugenden, die Menschlichkeit selbst und ihre süßen und heiligen Gesetze, die Seligkeit aller reinen und natürlichen Freuden – waren von euch noch viel schwerer unterdrückt als die Frauen. Ist das ein Beweis für die Schwäche dieser göttlichen Dinge oder dafür dass sie von euch mit Recht unterdrückt wurden? Nein: Es beweist nur die Raubtier-Stärke in den Sehnen, die Härte des Gemüts, die grausame Fähigkeit, sich allem Recht und Göttlichem zu widersetzen, alles, was euch in der Weltgeschichte ständig ausgezeichnet hat. Und außerdem offenbart diese Geschichte selbst zu eurer Schande, dass nicht einmal diese niedrige Herrschaft, Recht zu sprechen, euch gehörte. Zuallererst waren die Wildtiere die Herren der Erde, durch eine Macht, die größer war als eure und ebenso edel; und seitdem wart nicht ihr, sondern Betrüger im Namen Gottes und Tyrannen mit Feuer und Schwert und alle blutigen und verrückten Laster, mit einem Wort, diese uralten Po-

tentaten Dummheit und Lüge die wahren Herren der Erde; und ihr selbst wart nur niedrige Sklaven mit dem Hochmut von Monarchen, so dass eure Prahlerei, die Frauen schon immer unterworfen zu haben, gerade so wie die Prahlerei ist, dass ihr schon immer die Billigkeit und Zartheit und Güte und Schönheit und alle göttliche Wahrheit auf Erden unterdrückt habt.

* * *

Doch die Kerle erproben ihre sechstausend Jahre alte Denkfähigkeit und rufen immer und ewig die Schwäche der Frauen aus. Denn glaubt nicht, meine Leserinnen, dass diese überheblichen Barbaren jemals empfinden können, dass das, was immer unterdrückt und unterworfen wurde, nie seine wahre Stärke und Größe erreichen konnte. Menschen von Genie und Aufklärung, gute Männer und Patrioten, das arbeitende Volk, selbst Nationen, mit einem Wort: alles, was am richtigsten und größten ist, welche wirkliche Kraft hat das alles heute noch? Und trotzdem hat man die schönsten Beispiele gesehen, dass in diesen noch unterworfenen Wesen eine stille göttliche Kraft ist, von der die Anständigen hoffen, dass sie eines Tages hervorbricht und aufsteigt, um der Erde zum Segen zu werden. Daher: Wie man am Beispiel eines einzigen Genies, eines einzigen großen Mannes wohltuende Macht sehen kann, so lassen auch die wunderbaren Vorzüge, sowohl des Geistes als auch des Herzens, wie sie bei Frauen zu sehen sind – obwohl sie nur wenige Möglichkeiten haben, in der Welt zu glänzen –, darauf schließen, was sie ausrichten können, wenn sie einmal recht lernen, ihre natürliche Hoheit zu erkennen, die in ihrer zärtlicheren und ihrer lebhaften Menschlichkeit begründet ist. Ich möchte nicht über all diese großen Königinnen sprechen, all diese Heldinnen, Staatsweisen und Genies und deren Geschlecht; denn davon steht genug in anderen Büchern. Ich will auch nicht sprechen von all diesen zarten und hohen Tugenden, mit denen sie, in einer fast göttlichen Geistesstärke, tagtäglich und ohne Dank, die Einzelheiten des Lebens erfüllen; das fühlt jeder Aufgeklärte. Aber ich möchte nur unsere ein-

zigartige Kristina erwähnen: wer war groß genug, lächelnd eine Krone wegzuworfen, für welches stattliche Spielzeug die größten Männer der Welt so viele tausend blutige Torheiten begangen hätten. Sie verstand es, mit einem Wink brillante Genies aus aller Welt um ihre Person zu scharen, was zu allen Zeiten kein königlicher Mann zu tun vermochte. Und das, was Sie geschrieben hat, zeigt einen so wirklich großen Verstand, dass man noch nie einen größeren gesehen hat. Was aber kann man vom Verstand dieser Kerle erwarten? Denn sie können sich, mit all ihrem Trotz, fast nie auch nur zu einem Gedanken erheben, der von höherer Stärke wäre. Dass eine Windmühle in vollem Gang stark ist, das merken sie; aber die Stärke der Luft, die sie antreibt, das ist für sie bereits etwas Hochgelehrtes. Dass der Brunkeberg stark ist, darauf würden sie wetten; aber Äther oder Licht, die fast unendliche Macht über die gesamte Natur haben, sind Nichts für sie. Dass die Stärke der Sehnen Stärke ist, das ist das Allererste und Klarste auf der Welt, was sie wissen, und das rechte Prinzip all ihrer Weisheit; aber dass die Kraft der Wahrheit, deren kleinste Geste Revolutionen auslöst und die Zeiten neu gestaltet, dass die Kraft der Schönheit, vor der alle Helden unterlegen sind, dass die Kraft des Wohltuns, der kein lebendiges Wesen widersteht, eine unendlich höhere Kraft ist, das ist neu für sie. Aber diese Stärke ist die Stärke Gottes und des Genies und der Frauen. Und warum ähnelt die Frauen-Stärke eher der eines Engels, welches Wesen, wie man weiß, weitaus mächtiger ist als wir, so wie es höher ist? Weil die Mannes-Stärke eher der eines wilden Tieres ähnelt, dessen Gewalt entsetzt und entmutigt. Es ist ganz so, wie man es im Frühling sieht: Ein einziges Grad des Lichts und der Wärme der Sonne wirkt sich stärker auf die ganze Natur aus als tausend Donner.

Allerdings muss ich zur Ehre der Männer so viel zugeben, dass sie immer mit einer erstaunlichen Kraft der Vernunft, der Tugend und der Schönheit widerstanden haben; und dass diese hohe Frauen-Stärke noch nicht mehr bei ihnen erreicht hat, als was sie selbst, hoch und stark, bei den Tieren auszurichten vermochten; das heißt nicht viel mehr an Kunst und Süße, an Genie und Geschmack als sie dem Papagei, dem Affen und Bären beigebracht haben.

Soll ich gerade heraus die Wahrheit sagen?

Man bedenke, dass genau in dem Maße ein Mann geadelt wird, in dem er in seinen sanften Manieren und seinem Wesen einer Frau gleicht, wie man bei allen Männern mit Seele und Gefühl (*hommes de Sentiment*) sieht, und umgekehrt, dass eine Frau sich genau in dem Maße verschlechtert, in dem sie anfängt, mit jeder Art von Unsitte einem Mann zu gleichen. Man betrachte die vollkommene Gleichheit in Zärtlichkeit und Lebendigkeit, die zwischen Frauen und allen wahren Genies besteht, das heißt: die hohen Menschen sind durch ihre Vernunft oder ihre Tugend Wohltäter aller: Es ist also unmöglich, den Frauen eben die gleiche natürliche Hoheit über die Männer nicht zuerkennen, die diese immer über die Frauen zu haben glaubten. Deshalb muss die vernünftige Weltordnung auf diese Weise aufgestellt werden: die Natur, die Genies, die Frauen, die Männer, die Tiere.

Notiz: Und damit habe ich die Ehre, mein zweites Kapitel zu beenden. Das dritte steht noch aus, das zeigen wird: Wie kann die ganze Welt durch die Zärtlichkeit und Schönheit der Frauen gewinnen?



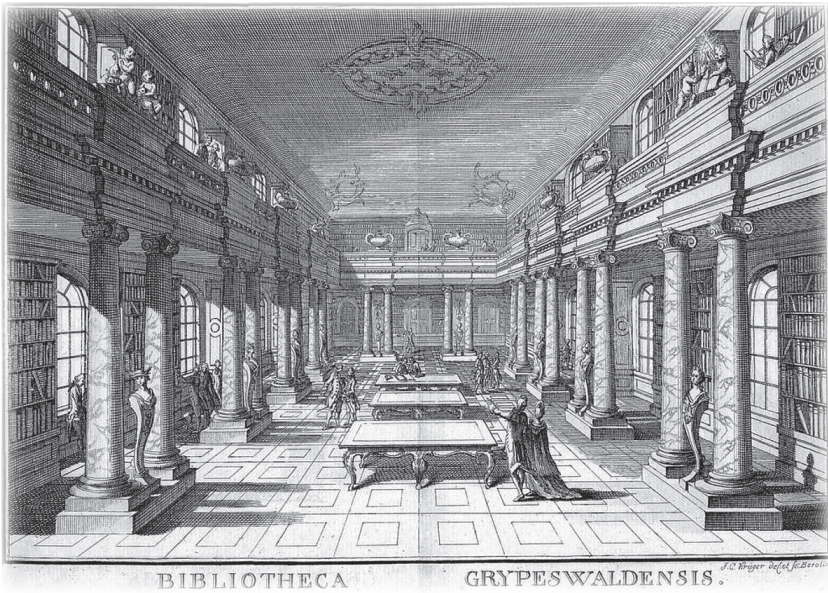


Bild 3 Innenansicht der alten Greifswalder Universitätsbibliothek
(heute Aula)

Die ewige Religion

Für den menschlichen Geist kann Gott ohne das Universum genauso wenig gedacht werden wie eine allmächtige Ursache ohne maximale Wirkung: denn wir stellen uns weder eine lebendige Kraft ohne Wirklichkeit vor noch einen König der Könige ohne das Reich der Reiche. Daher haben schon die alten Philosophen gelehrt, dass sowohl die unsterblichen Genien als auch die sterblichen Welten, die aus ihrem Chaos bereits wiedergeboren wurden oder künftig wiedergeboren werden, gleichaltrig mit der höchsten Gottheit sind, ja dass sogar die Natur von Ewigkeit her wie die Mutter der Sterblichen ist und Gott von Ewigkeit wie der Vater der Sterblichen.

Wir werden das schwierige Thema jetzt nicht diskutieren. Aber dies Offensichtliche halten wir fest: Gott kann niemals ohne das *Ideenuniversum* des Möglichen richtig gedacht werden, das heißt: ohne seinen wahrhaft unendlichen, wahrhaft göttlichen Geist. Und in diesem wesenhaft lebendigen Ideenuniversum will und tut Gott dasselbe wie in irgendeiner realen Welt der Welten.

Und was will Gott von Ewigkeit an? Offensichtlich das *Optimale* oder das HÖCHSTE GUT. Aber was ist das? Das WOHL DES GANZEN. Denn wenn er dieses Wohl nicht wollen würde, würde jenes sein Ideenuniversum in sich zusammenbrechen; und der göttliche Geist würde nichts denken als schreckliches Chaos.

Der Grund für diese Notwendigkeit ist folgender: *Nichts kann bestehen als im Bestmöglichen*, anders gesagt: das Ganze geht durch das kleinste Fehlen zugrunde. Das liegt so klar auf der Hand wie irgendeine Abweichung in der Mathematik. Bis dahin, dass nach der alten Philosophie nicht nur das *Gute*, sondern sogar das *Beste* das wesentliche Attribut des Seienden sein soll. Ja, solange das Prinzip des Widerspruchs herrscht, ist nichts Widersprechendes zugelassen. Und herrscht wohl etwas anderes als die Erhaltung einer Sache, als das Wohl des Ganzen?

Daher aber ist klar: Das Universum genauestens zu denken und auf Heiligste sein Wohl zu wollen, ist in Gott dasselbe. Also ist offensichtlich: Gottes Weisheit und seine Heiligkeit sind die lebendige Idee des HÖCHSTEN GUTS.

Und diese Weisheit und Heiligkeit, wodurch Gott die universale Richtigkeit oder das WOHL DES GANZEN betreibt, nennen wir die *archetypische* Religion, sowohl die theoretische als auch die praktische. Diese lebendige Idee des HÖCHSTEN GUTS verehren wir als das Wesen der *ewigen* Religion.

Wenn du jetzt fragst, was denn diese wahre Religion ist – sei es der unsterblichen Genien, sei es des menschlichen Verstandes –, dann ist klar, dass die von Gott selbst stammende eine ewige ist. Aber weil der Geist der Menschen das Wohl des Ganzen überhaupt oder das absolut höchste Gut nicht begreifen kann, hat das Höchste überall im *relativ* Guten unsere Religion als ein Abbild gegründet. Aber so, dass auch für uns immer jene einzig wahre, einzig göttliche, einzig ewige Religion bleibt: die *lebendige Idee* des HÖCHSTEN GUTS.

In dieser Religion will der Mensch dasselbe wie Gott. Ja, er stimmt so mit Gott überein, dass er dasselbe lebendig empfindet: Was denn? Das WOHL DES GANZEN als die eine Melodie der einen Allharmonie. Gemäß dieser Religion soll der Mensch Gott so sehr ähnlich sein, dass er sowohl an der göttlichen Allmacht teilhat, indem er alles will, was Gott will, als auch an der göttlichen Glückseligkeit im Wohl des Ganzen selbst, das heißt: in jenem ewigen Reich der Himmel. In dieser Religion soll alles, sogar im Kleinsten, fromm und schön, gut und gesegnet sein; es wird in Einheit gedacht und gehandelt und inspiriert uns mit seiner Süße.

Denn dem Menschen ist ein dreifaches Gut gegeben: ein vernunftmäßiges, ein ethisches, ein natürliches, nämlich im Verstehen die Weisheit, im Handeln die Tugend, im Genießen das Glück. Aber so lange wird alles dies verschmäht, bis dass es in seiner jeweiligen Art, soweit möglich, das *Höchste* ist. Und es entsteht für jeden, indem er

sein Gutes spürt, Lust, indem er sein Bestes spürt, göttliche Ruhe. Denn wie in einer musikalischen Melodie nichts schön und gut komponiert zu sein scheint, wenn nicht gänzlich zum *Besten*, so ist es überall, sowohl in der göttlichen Natur als auch in menschlicher Kunst und Wissenschaft.

Religion hat also derjenige, der, soweit möglich, im Guten auch das Höchste verehrt oder überall nichts als das Beste. Aber was ist das eigentlich? – Das für das WOHL DES GANZEN Verhältnismäßigste oder am meisten Harmonische, und sei dieses Ganze, dessen Wohl gesucht wird, noch so klein. Denn dieses maximal Harmonische ist überall das, was nötig ist, überall das Rechte, Heilige, der wahrhaft *göttliche Logos*, weil dieser der offensichtliche Beweggrund der göttlichen VERNUNFT und gleichsam das lebendige Wort Gottes ist. Und nichts bestimmt mehr – sei es bei irgendeinem Verbrechen oder beim tiefsten Dämon im tiefsten Orkus – das göttliche Beste (welches auch immer) als das noch so kleine Licht in der Finsternis.

Nirgends, nicht einmal im Bösen, hört das Göttliche auf, alles zu erhalten, das Göttliche, sowohl wahr als auch gut. Aber unter den göttlichen wahren und guten Dingen treibt sich der Niederträchtige frei herum. Indem er auf flüchtiges Vergnügen aus ist, kümmert ihn nicht, was das Beste ist. Der Wilde schnappt sich, was ihm beliebt. Außerdem achtet er nicht darauf, wie viel etwas wert ist, so dass er auf der Stelle dem Wenigen das Mehr, dem Kleinsten das Größte, der Begierde das Wohl des Ganzen, dem Gegenwärtigen die Ewigkeit opfert. Mit diesem Impuls stürzt er aus dem göttlichen Zustand des höchsten Guts in jede Verzückung, stürzt durch flüchtige Güter, fern vom höchsten Gut. Auch die Ur-Abtrünnigkeit Luzifers war in Wahrheit nichts anderes als diese Verzückung des flüchtigen Guten, diese Wildheit der Gelüste, wodurch, „erhoben“, der *Niederträchtige* das Minderwertige aufwertet.

Auch jetzt leben wir in jenem ewigen Paradies des göttlichen GUTEN. Auch jetzt werden wir in Versuchung geführt von jedem beliebigen

einzelnen Guten, das hinreißend verlockend ist, durch sich selbst scheidend, durch sich selbst schmeichelnd. Aber wir sind auf einzigartige Weise zum höchsten Gut bestimmt. Und der Himmel steht uns offen, nicht in flüchtigem Vergnügen, sondern in UNIVERSALEM WOHL.

O, du denkst, dieser Himmel ist zu hoch für uns. Sieh daher: Warum erschrickt der schlechteste Taugenichts vor dem Untergang der Welt? Warum zittert er vor dem Erdbeben? Ja, auch er nimmt sich im Ganzen wahr: Er hat die Idee des höchsten Guts, betreibt das universale Wohl.

Doch im flüchtigen Herumirren erscheint nichts GANZES. Die Illusion des Momentanen reißt den Geist fort. Die Stunde vernichtet den Tag, der Tag das Jahr, das Jahr die Lebenszeit. Es vernichtet der lebhaftere Reiz des Teils die Schönheit des GANZEN. Hieraus erhellt eine wundersame Kraft der Sünde: Welche? Der Reiz des Teils, also generell gesagt: die *Partialität*. Denn für den Reiz des Teils erleiden wir einen geistigen Mangel des *Ganzen*, und aus diesem Mangel das *Vergehen*, weil etwas schuldig wird, insofern dem Ganzen ein Größeres oder Größtes geschuldet wird. Auf keine andere Art wird gesündigt als eben so; so sündigt man häufig in wunderbarer Tugend. Denn das intensivere Studium lässt oft das Leben, die Familie wie den Staat außer Acht, sogar der Held das Menschliche, der Zelot das Natürliche, der Philosoph Gott. In partialistischer Starrheit sieht er das Zuviele, das Zuwenige. Dennoch wünschen wir uns in Wirklichkeit nichts als das Gute, immer und überall. Nichts als Gutes wird erhofft, geatmet, selbst vom niedrigsten Schuft. Daher wird die Sünde nichts sein können als das fälschliche Vorziehen von etwas Gutem, nämlich des Partiellen gegenüber dem Ganzen. Denn dieses Eine allein gebietet das göttliche Gesetz des Universums: DEM GRÖßEREN DAS KLEINERE.

Ohne das Ganze aber wird nichts, egal wie viel es wert ist, wahrhaft hochgeschätzt. Kleiner oder größer? Das Kleinste oder das Größte? Ohne das Ganze gibt es keinen anderen Sinn für den Geist als den irrenden Zufall. Ohne das Ganze wird nichts erkannt, weder die Art der Seele noch der Gott des Universums. Aber alles tritt einem jeden

nur flüchtig ins Bewusstsein. Schnell spielt man, schnell spinnt man. Und trotzdem verwerfen – siehe da – die Philosophen, die größten Gelehrten der Sterblichen, dieses ganze Göttliche so sehr, dass sie die Natur der Partialität selbst oder die Sünde zum höchsten Gipfel der Irreligion, zu feierlichem Atheismus erheben. [Die Formulierung „en Sophi“ könnte nebenbei eine (ironische) Anspielung auf das „En Sof“ der jüdischen Kabbala sein; gemeint ist damit die Wirklichkeit Gottes jenseits aller spezifischen Qualitäten, das Unendliche.] Wodurch? Durch jede mögliche ABSTRAKTION. Damit wird, gegen Gott, befohlen, *das Eine zu sehen ohne das Andere*, das heißt: mit dem Verstand die Welt zerstören. Damit wird Gott selbst – bis zum *Nichts* gereinigt – mit Leichtigkeit negiert. Damit sehen sie die Menschheit, während sie die Menschen selbst ignorieren, alle, indem sie jeden einzelnen zum Teufel gehen lassen; Ende, Ende – ohne das göttliche Maß der Mitte. Daher verehren sie im selben Objekt das Kleinste als das Größte oder die Idee als die Sache. Daher bewundern sie nichts als das Zuviel und Zuwenig, universelle Schatten und individuelle Partikel: das EINZELNE und das VERSCHIEDENE, ohne das GANZE. Daher schweift der Geist dumm umher und ergreift alles, was auffällt und hervorblitzt, glänzend und täuschend. Solange er aber ohne das göttliche MAß des Ganzen, mal dies, mal das, einzeln und für sich, folglich allzu plötzlich, abstößt oder annimmt, wird ja der abstrahierende Geist abstrahiert, ja wegreißend weggerissen in oberflächlicher Verzückung aus dem göttlichen Zustand des Höchsten und Wahren und Guten. Dann *denkt* er, in der Welt außerhalb der Welt, über Dinge nach, die er nicht weiß, und er denkt umso idealer, je weniger er real weiß, im unendlichen Irrtum herumirrend. Darüber hinaus stellt er sich zur Seligkeit seine eigenen Welten vor, in der Idee möglich, in der Realität unmöglich. So verirrt sich ein verrückter Geist durch Abstraktion, und mit erhabener Eitelkeit betet er nichts an als gottlose Spielereien. Und schließlich wünscht er, selbst zur Göttin des Universums aufzufahren, der Gottheit der Natur die flüchtigen Schatten der Dinge vorsäuselnd, aus deren Chaos er sein Universum erstehen lässt, aber selber rüde lässt er nur Rüdes *entstehen*. Siehe also, durch welchen

Geist die Menschheit regiert wird: durch den törichten und gottlosen Geist der Philosophen.

Nun ist wahrhaft offenkundig: Solange alles von allem abstrahiert wird, wird nichts nicht NIEDERGERISSEN. Nichts als Schlechtes also wird in der göttlichen Natur der Dinge *gesehen*, nichts als Schlechtes erwächst in der menschlichen Nachahmung und auf allen Seiten nichts als Chaos und Hölle.

Aus eben diesem Mangel des GANZEN entstehen sowohl Erkenntnisirrtümer als auch falsches Handeln. Außerdem ist, partikulär gesehen, alles so wundersam vage und vielfältig, seltsam und gegensätzlich, unruhig und ungeordnet, dass, immer und überall, dieser dieses, jener jenes beliebig denken und wollen kann. Daher die ständige Zwietracht aller, sowohl mit anderen als auch mit sich selbst. Daher das häufige Durcheinander menschlicher Angelegenheiten. Daher der immense Ruin der Ansichten und der Reiche. Und weil es ohne das Ganze weder Ordnung noch Maß gibt, ist ja alles, was auch immer gespielt und gesponnen wird, ebenso rasend wie übereilt.

Aber die ewige Religion, diese lebendige Idee des Höchsten Guts, trennt nicht, sondern vereint: sie sammelt und verbindet die sinnlos umherirrenden Sinne und zeigt das angestammte Himmelreich in der göttlichen Schönheit des Ganzen, durch welches das UNIVERSALE WOHL hervorleuchtet.

Und diese Religion sieht nichts Universelles, außer wahrhaftig und lebendig im EINZELNEN. Deshalb segnet die fromme (Religion) Blume wie Blitz, Leben wie Tod, wegen des Wohls des Ganzen. Deshalb erhält und umsorgt sie mit Gott alle Dinge. Deshalb erbarmt sie sich wirklich des Elends. Die Stimme des Elenden, die Stimme Gottes. Mit dieser Stimme bittet sie, die hilflose, alle um Hilfe. Deshalb – was auch immer jemandem fehlt zum Höchsten Gut – eilt die Religion zur Rettung herbei. Denn sie fühlt mit dem Gefühl Gottes. Ein Bekenntnis hat sie: ALLES WOHL ALLER.

ANZEIGE
MAXIMUM SEU ARCHIMETRIA

εκ παντων 'εν και εξ 'ενος παντα
(*Berlin, bey Lange, 1 Rthl. 8 gr.*)

Dies neue Buch enthält eine Mathematik des Willens, oder den Plan einer Allrichtigkeit. Dadurch wird uns die Natur anschaulich in allen ihren Momenten, vom Minimum bis zum Maximum: und der Werth aller Dinge, sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht, erhellet. Ein Weltmaas aber muss man nicht nur beweisen, sondern weisen: daher ward alles in archimetrische Tafeln gebracht. Doch sind immer dem Entzückten alle unsere Sonnen und Welten nichts gegen seinen Traum. Und wie dieses zugehe, das kann man deutsch lesen in der gratis mitfolgenden Beylage: Die Gelehrtenwelt N. I. worin eine Uebersicht des Ganzen und ein Programm zum Neuen Jahrhundert über das Heidenthum der Gelehrten. Allein, offenbar ist selbst dem Idealisten, in seinem Universum, eine Unterscheidung des Minus und Majus, des Minimum und Maximum, folglich ein Weltmaas oder eine Archimetrie, eben so unentbehrlich, als dem Realisten. Gegen eine solche, von allen Theorien ganz unabhängige und wesentliche Lehre kommen also die Einwürfe gewöhnlich nicht von der reinen Vernunft, sondern von der reinen Unwissenheit her. Das wird auch der Verf. zu seiner Zeit mit aller Klarheit zeigen. Mittlerweile gilt diese Maxime: dass jede Recension gut ist, bis man die Recension recensirt. — Da jedoch bey dem ersten Geschrey nur Stimmen von der anerkanntesten Autorität die Wissbegierigen leiten können; so wollen wir erstens den grössten Kenner der Sache und zweytens den grössten Kenner der Sprache über dies Buch hören. REINHOLD, dieser Reine und Holde, wie Jacobi sagt, und dessen erhabene so beyspiellose Selbstaufopferung wir alle bewundern, schrieb dem ihm ganz unbekannten Verf. sogleich dies: „Was ich schon verstanden habe (und ich glaube fast auf jedem Blatte etwas gelernt zu haben) hat mich mit ungemeiner Hochschätzung für

das Buch und mit Bewunderung, Verehrung und Zutrauen gegen den Verfasser erfüllt. . . . Die Archimetric ist allerdings besser daran, als der Kantische und Fichtische Idealismus: sie unterscheidet sich sehr zu ihrem Vorthail von beyden. . . In der That ist die Archimetric ein Product von seltener Genialität und einer mächtigen darstellenden Kraft.“ H E R D E R, dieser Hohepriester des Wohls und Allkenner des Wahren und Schönen, schreibt in den Erfurter Nachrichten von gelehrten Sachen, St. 6 Octobr. 1800: „Die Archimetric, ein merkwürdiges Buch, ein originelles Werk, in ihren Grundzügen das älteste System, ja eben die Wahrheit. . . Hätte die kritische Philosophie nur dies Buch veranlasst; so müssten wir ihr Dank wissen. Es ist nicht blos aus dem Kopf, sondern auch aus Brust und Herz geschrieben; es erfasst und wägt die Sache der Menschheit. Daher sein Feuer, seine Wärme, oft seine Glut. Es vereinigt Geist mit Kraft, Wissenschaft- und Sprachkenntniss mit Völker- und Weltkenntniss, Güte des Herzens mit Muth. . . Kraft und Geist, Begeisterung sogar, wehen und weben vom Anfang des Buchs bis zum Ende, treffend auch in der Wahl der Worte, im Bau der Perioden. Ungewöhnlich. (zumal in unsrer Zeit) steht unserm philosophischen Messkünstler die kräftige lateinische Sprache zu Gebot; die Glocke hallet und schlägt dies- und jenseit kühn, prächtig, oft gewaltig. Sehr zu wünschen ist also die versprochene Uebersetzung dieses Buchs. Dass der Verf. ein dergleichen Sinn- und Sprachwerk leisten könne, zeigen die deutschen Aufsätze, in denen eben derselbe mächtige Eudämon spricht, wie im Lateinischen. Eine deutsche Uebersetzung fixirte und sicherte also den Geist dieses Werks, das Urmaas menschlicher Gedanken, auch unserer Sprache.“





Bild 4 Eingang zur Aula der Universität Uppsala mit Thorilds Motto

DIE GELEHRTENWELT

S a p e r e a u d e.

N. I.

A n k ü n d i g u n g,

Maximum seu A R C H I M E T R I A

εκ παντων 'εν και εξ 'ενος παντα

[*Aus allem eins und Eins aus allem*]. *Heraklit*

MDCCXCIX. Rthl. 8 gr.

Dies Buch enthält, nach SOCRATES und VERULAM [= Francis Bacon], den dritten Versuch zu beweisen: „dass die uralte annoch herrschende Gelehrsamkeit nichts sey, als Traum und Trug, ohne Wissen und Gewissen.“ – Der Autor ist ein Ausländer, und schreibt daher lateinisch. Die hospitale Humanität aber des gelehrten Germaniens, dieses neuen Griechenlandes, wird, hofft er, das Auffallende doch nicht so auffallend finden, dass man darüber das innere Merckliche nicht merke.

Cap. I. RATIO (Verhältniss, Richtigkeit, Vernunft) zeigt: dass alle Vernunft wesentlich eine Richtigkeit und alle Richtigkeit ein bestimmtes Verhältniss andeuten muss: dass aber dies Verhältniss, gerade so wie in der Mathematik, nicht Uns, sondern den Objecten gehört, mithin offenbar nicht menschlich, sondern göttlich ist. Und diese göttliche Richtigkeit jedes bestimmten Verhältnisses, diese Mathematik der Vernunft, bis zur Allrichtigkeit des Allbestandes, ist jene *Archimetrie*. Die strenge Folge aber wird zugleich gewiesen, diese nämlich: dass die Gelehrtenwelt noch nie gewusst hat, was VERNUNFT sey, und dass daher in Praxi die berühmtesten bisherigen Maximen ganz offenbar ohne Vernunft sind: dass man, auch im höchsten Denken, sogar bey aller Wundermacht des Genies, nie eine andere Vernunft hatte, als die höchste *M ö g l i c h k e i t* der Dichtung: ja dass, ohne das göttlich

bestimmte Verhältniss der Dinge, je höher gedacht, gerade nur desto höher im Unsinn transcendirt wird. – Wobey Gelehrsamkeit und Weisheit so unterschieden werden, wie Denken und Wissen: wovon jenes im Möglichen endlos ist, dieses im Wirklichen allbestimmt.

Cap. II. FIDES (Treu und Glauben) zeigt: dass die Gelehrtenwelt noch nie gewusst hat, was EHRlichkeit sey: und dass in der heiligen Dyade, T r e u und G l a u b e n, sie immer Glauben hatte ohne Treu, und daher immer jeden neuen Glauben, nach der Mode: welches in einer ächten und redlichen Art von Kenntniss nie der Fall war: was aber aus dem vorigen Capitel folgt, denn A u f r i c h t i g k e i t besteht offenbar nur a u f R i c h t i g k e i t.

Cap. III. MUNDUS illucens et illudens (erster Anschein der Welt) zeigt: dass die Gelehrtenwelt noch nie gewusst hat, was ein GEGENSTAND sey: sondern immer mit Schatten und Schein, mit Traum und Dichtung, mit allmöglicher Phantasie, nur spielte: was hier aus der ächten Geschichte des philosophischen, poetischen, und politischen Trugs, erwiesen wird.

Cap. IV. SENSUS (Sinn) zeigt: dass die Gelehrtenwelt immer, so viel wie möglich, ohne SINN war: ja, sogar in dem höchstmöglichen OHN-SINN ihre höchstmögliche Erkenntniss ohne Kenntniss, das ist, ihr Denken ohne Wissen, ihr Ideale ohne Reale, ihre Sprache ohne Sache oder Rede ohne Redlichkeit, ihr Versichern ohne Sicherheit, ihre Tugend ohne Taugen, ihre Heiligkeit ohne Heil, immer von neuem suchte. Und nur durch ein göttliches Verhängniss geschieht es daher, dass Ohn-Sinn lauter Un-Sinn, nur Gedacht nur Gedicht, und Abstraction gegen Attention endlich nur Verrückung gegen Besinnung wird, bis zur schauderlichsten Transcendenz.

Cap. V. METHODUS (Lehrweise) zeigt: dass die Gelehrtenwelt noch nie gewusst hat, was METHODE sey: nie ein Archimeton des Minimum zum Maximum erkannte: und dass sie daher, in ihrem ohnsinnigen Denken selbst, nicht einmal ein wahres G e d ä c h t n i s s haben konnte.

Cap. VI. SCIENTIA (Wissen) zeigt: dass die Gelehrtenwelt noch nie gewusst hat, was WISSEN sey: und daher so nie eine wahre Wissen s c h a f t hatte: also Cap. VII. nie eine THEOLOGIE:

Cap. VIII. nie eine JURISPRUDENZ:

Cap. IX. nie eine MEDICIN:

Cap. X. nie eine PHILOSOPHIE:

das ist, nie Religion, Gerechtigkeit, Lebensweise, Ordnung. Im Gegentheil aber erweist

Cap. XI. STUPOR (Staunen): dass gewöhnlich aus dem ganzen Erdboden, alles Lehren nur eine pfaffische Stupesaction war und ist: durch IMPONIREN, Imponiren auf die unbewahrte Jugend und die unwissende Menge. In welcher Weltimpostur man nur zu unterscheiden hat: den Erdichter als ersten Narr, die Narrenden und die Genarrten: ihn mehr erhaben, jene mehr schlau, diese mehr eitel. Wogegen --

Cap. XII. S A P I E N T I A (Weisheit) zeigt: wie in jedem Staate eine mathematisch einfache VERNUNFTREGIERUNG, gegen allen Unsinn der Lehre und der Ehre, zu errichten sey: mithin, wie die höhere Menschheit von Traum und Trug zum Wissen und Gewissen wiedergeführt werde. — Im ganzen Buche aber wird erwiesen, wie aller Unsinn gerade nur in Ohn-sinn bestehe: gerade nur in T r a n s c e n d e n z über das Wirkliche: wo menschliche Idealität gegen göttliche Realität sich erhebt. Ja, weil überall das A b s t r a c t e nur träumend und das A b s o l u t e nur rasend, durch alle Proben, befunden wird; so folgt, dass bisher der höchste Gegenstand gerade der höchsten Gelehrsamkeit, in der Theorie nur das T r ä u m e n d e, und in der Praxis nur das R a s e n d e war, das ist, die Wirklichkeit transcendirte.

Welches alles noch mehr aus der Hauptsache des Buches erhellt, nämlich dieses: wie die bloße Bestimmung des Verhältnisses allmählich eine Mathesis actualium divina, eine Ratio totius, eine

göttliche A l l r i c h t i g k e i t des Allbestandes, werde: was auch in archimetrischen Tafeln und Methoden, das ist, in der bisher unbekannten Naturschönheit und Naturgrösse der Wissenschaften, dargestellt wird. Und eben diese Naturschönheit und Naturgrösse der Wissenschaften, die Hauptsache des Buches, verdient daher die grösste Aufmerksamkeit des Lesers.

Allein, wer das in seiner Einfalt göttlich grosse Princip des Verhältnisses und der Allbestimmung sah; der weis auch, wie wenig irgend ein Sterblicher, selbst durch den erhabensten Schein, imponiren darf; der hasst den ganzen Zauber der Lüge; und der Autor fordert daher die vortrefflichsten Köpfe auf, sich gegen ihn eben so frey zu erklären. Denn alles, was man über diesen Plan einer Archimetrie oder A l l r i c h t i g k e i t, gedruckt oder schriftlich, an die LAN-GEsche Buchhandlung in BERLIN einsendet, das wird er mit aller Wahrheit und Kraft, so wie billig, beantworten. – Weil aber, durch die allfreye Nebulonie des Recensirens, sogleich jeder Dummkopf über jedes Genie, der Unwissendste über einen Welt-Enthüller, ja der niedrigste Feind über den Edelsten, den er hasst, mit höchstimpouirender Auctorität, sowie mit höchstbeliebiger V e r r ü c k u n g, den höchsten Richter spielen kann; ein Spiel, das wahre Ideal aller anarchischen Wuth, und ein Beweis, dass im Recht und Richten die Gelehrtenwelt annoch tief unter allen uns bekannten Barbaren ist; so appellirt der Autor in einer so wichtigen Frage, schon zum voraus und ganz feyerlich, an den edlen E i f e r der grössten Kenner, denen eigentlich dies Buch bestimmt war, besonders aber an die grössten Theologen. Und versprechen darf der Autor kalt und redlich, dass durch diesen edlen Eifer der grössten Kenner, jener hohe U n v e r s t a n d, wodurch sich bisher die Verirrung der Welt immer erneuerte, jetzt ganz aufgeklärt werden wird. O Ihr, die ihr innig das Beste doch wünschet, wie lange wollet ihr zugleich in mönchischer Abstraction nur hochträumen; und die göttliche Erde der göttlichseynsollenden Menschen so jämmerlich verwildern lassen? nur immer hochträumen, ohne Wissen und Gewissen? Könige, mit feyerlicher

Wohlthätigkeit, bestellen die Seher: und diese – entweder in erhabener Insolenz verkehren ihre Augen nach einer Phantasieenwelt oder in niedrigem Streit beweisen sie, dass sie alle nichts sehen. Mittlerweile fallen Tausende durch die *w i l d e* Barbarey des Krieges, und Millionen schmachten durch die *m i l d e* Barbarey der hohen Menschenverachtung. Beydes heisst annoch, in der Gelehrtensprache: *O r d n u n g*. Wie unwürdig aber, auch dies herrliche Jahrhundert endlich so, in fanatischem Mönchen-Wahn und Mönchen-Wuth, vergehen zu lassen! Und eben damit dies nicht geschehe, entwarf der Autor die ewige *O r t h o d o x i e* des OPTIMUM MAXIMUM: welche das ganze Buch beschliesst. Die Form des Buches ist Socratischer Dialog mit Verulamischer Instanz und Wolfischer Bindung: doch wird die Lesung nur dem leicht, der in jeder Idee sogleich Neuheit und Entdeckung *v e r m u t h e t*. Der STIL ist nur das natürliche Consonum und Dissonum: und der Autor kennt darin keine andere Trefflichkeit als *t r e f f e n*. – Eine Uebersetzung ist schon veranstaltet.



UEBERSICHT.

Im Anfang erscheint alles dem Sinn schwebend und endlos, ist nur ein *S o ohne S o v i e l*: wie Grösse ohne Mass, wie Kraft ohne Grenze, wie Etwas unbestimmt. Doch ist nichts in der Welt MEHR als es ist; sondern alles gerade nur SOVIEL. Und Merkung des Sinnes heisst Verstand. Also folgt: dass die natürliche Barbarey des Verstandes nur TRANSCENDENZ ist. Diese Transcendenz wird, im Denken und Wollen, die höchste Irrung und *V e r i r r u n g*: weil man so weder Minus noch Majus, weder Minimum noch Maximum, unterscheidet: z. B. wer FREYHEIT endlos denkt und endlos will, oder von irgend einer MACHT alles hofft und alles fürchtet. Diese Transcendenz ist daher im Denken nur die *E c - s t a s e* eines hohen und rohen Traumes, im Wollen nur die Manie einer hohen und rohen Wuth: weil nur SOVIEL die einzige *S t a s i s* und einzige Harmonie der Welt macht, woraus ächter Verstand, so wie ächter Bestand, mit Wohlstand und Anstand, ruhet. Diese Transcendenz endlich ist jener uralte *F a n a t i s m u s*: das ist, in Theorie und Praxis, das grosse Überhaupt der Dummheit. – Nun merke man: weiter als so kam nie die *h ö c h s t e G e l e h r s a m - k e i t*, genannt Philosophie: denn ihr Abstractes und Absolutes, ganz schwebend und endlos, sind eben jene Theorie und Praxis des Fanatismus: und annoch lehrt sie feyerlich nichts, als das grosse Überhaupt der Dummheit, worin alle Unrecht haben und alle Recht, das ist, worin alles schwebt und schwindelt. Z. B. FREYHEIT soll seyn: und ZWANG soll seyn. GLEICHHEIT soll seyn: und VORZUG soll seyn. So jede Handlung. Verzeihung und Rache: Veracht und Schätzung: Muth und Furcht – soll seyn. So jedes Geboth. Glaube und Zweifle: Gebe und Spare: Erzeuge und Tödtet. Wieviel aber? denn nur Soviel ist: und nur SOVIEL soll seyn. Dies also, dies ist die Mathematik aller Theorie und aller Praxis. Denn selbst bey dem Princip des Widerspruchs muss man zusehen, ob gerade Soviel verneinet als bejahet wird: und selbst in der Lüge macht nur So-

viel die Blendung. Ohne dies hat man nur Thesis und Synthesis des rohesten Traumes für die heilig-schöne Stasis und Systasis der Welt. Folglich: so überhaupt, so schwebend und endlos, kann das erhabenste DENKEN und THUN endlich nichts, als die erhabenste Ecstase und Manie, werden. So überhaupt ist alles wahr und alles gut, was nur Wesen und Kraft hat: allein, in jedem wirklichen Fall ist nur Soviel gewiss und nur So viel gerecht. Das Wahre und Gute muss also Gewiss und Gerecht werden: wodurch? durch die Bestimmung von SOVIEL. Sonst träumt man sogar im Wahren und wüthet sogar im Guten: was allzu leicht ist. Z. B. O das ist gross, o das ist schön: aber wie gross denn? und wie schön? minimum, oder maximum? hier lässt sich ins unendliche irren: gerade nach der Urbedeutung des Wortes. Ja, wer nicht nur so überhaupt in der Welt, sondern auch endlich rein an sich Wahrheit und Lüge denket, der sucht sogar die Lüge zu lügen und die Wahrheit zu dichten: nur um uns die Maxime aller speculativen Maximen zu lehren: rein G e d a c h t rein G e d i c h t. Denn nichts IST weder überhaupt noch an sich. Dagegen hat offenbar nur So viel ein Daseyn: und folglich nur SOVIEL ist die Universalform des Bestandes und des Verstandes, das heisst, die ächte Natur und Vernunft. – Scheint es noch dunkel, dass Unbestimmt und Bestimmt, Schwebend und Gewiss, Metaphysik und Mathematik, Transcendenz und Evidenz, gerade nur wie SO und SOVIEL sich verhalten; so denke man bloss wieder an die ungeheuren Ideen aller Wilden und Barbaren. Ihr W a h n ist endlos, weil sie kein Wissen, kein Soviel im Ganzen, kennen: ihre W ü r d e ist endlos, weil sie keinen Werth, kein Soviel zum Ganzen, kennen: ihre Wuth ist endlos, weil sie kein Verhältniss, weder im noch zum Ganzen, kennen: und gegen das Unendliche von Liebe und Hass ist das Endliche, Leben und Tod, nur der Blick eines Blitzes. Bey ihnen also ist alles Wegung ohne Wägung: Bewegung ohne Erwägung, Motiv ohne Moment: und sie haben daher weder Discernement noch Discretion, sondern nur Wahn und Wuth statt Theorie und Praxis. Aber ganz anders wird es, wenn die KUNST entsteht: das ist, die Mathematik der Erfahrung. Dann erst wägt man das Moment des

Motivs: in der göttlichen Naturevidenz von SOVIEL. Dann erwacht man in so weit aus dem endlosen Traum: wo alles nur schwebte: wo alles Quale war ohne Quantum, Chaos ohne Licht, Macht ohne Weisheit. Und nun wieviel weiter sind wir denn? Im Grossen ist unsere Theorie und Praxis, freylich nicht so wild und gigantisch, Wahn und Wuth; aber, mild und pädantisch, Dummheit und Elend. Denn auch die alte Barbarey ward allmählich studirter und hochgelehrter: mit Form und Pomp, mit Frivolität und Sollennität. Das SCHÖNE der Griechen zierte nur das Hässliche des Orakelbetrugs und des Slavenjammers: das HOHE der Römer machte nur die Erniedrigung des Volkes und der Völker. Wie? ein System des Kriegs, ein System des Hungers, ein System der Menschenverachtung: Pontificat des Wahns und Majestät der Wuth: das alles hebt es, oder erhebt es, die barbarische Wildheit? Diese schwebt, das ist, lebt und webt, doch immer in der Transcendenz des Denkens und Wollens. – Vollkommen aber erhebt man alle Barbarey dadurch, dass man die Transcendenz metaphysisch vollendet, und vorsetzlich alle Theorie auf ein SO und alle Praxis auf ein SOLL ecstasiret: denn dies S o muss endlos roh, und dies S o l l endlos toll, werden. Z. B. Man s o l l das Böse vernichten: und ich also den Feind meines Glückes, ruft der BARBAR: also noch mehr ich den Feind meines Vaterlandes, ruft BRUTUS: also am meisten ich den Feind Gottes, ruft MAHOMET und RAVAILLAC. Recht: man soll es. Nichts aber soll man BLINDLINGS: weder Böses vernichten noch Gutes thun. Nichts daher so im Überhaupt der Dummheit: so roh und wild: so fanatisch und barbarisch: das ist, abstract und absolut: denn concret und conditional ist aller Casus. Denken soll man: aber nicht nur schwebend wahr und endlos gut, sondern alles möglichst bestimmt, so wahr und so gut wie es ist, was wir gewiss und gerecht nennen. Und die That soll seyn, nicht nur p f l i c h t i g, sondern r i c h t i g: das ist, nicht nur nach dem ÜBERHAUPT, sondern nach dem SOVIEL. Folglich denn: w i e v i e l Böses ist in Casu? w i e v i e l ist jener Feind Feind? wer soll richten? du, der Feind deines Feindes? Vielleicht ein Höllegeist den Mann Gottes? Recht aber, ohne

Richten und Richtigkeit, ist nur das hohe hohle Echo der Kirchen oder ein wildes Spukgeschrey der Galgen. Summum jus summa injuria, höchstes Recht ist höchstes Unrecht, galt daher und gilt gegen die ganze Barbarey und ihre Metaphysik. Also R i c h t e n muss vorgehen: das heiligste, sicherste, offenbarste R i c h t e n. Und was in der Menschheit nicht Tribunal nach der Natur ist, das ist annoch nur Unkunst der Wildheit. Denn Recht ist schlecht: aber so, wie die Mathematik: wie Soviel dessen was ist und dessen was seyn soll, wie Soviel im Ganzen und zum Ganzen. Dies Richten wägt die Umstände: und die Umstände sind, was die wilde Metaphysik nicht weiss, die Momente des Universums, das Plus und Minus aller Wesen, die göttliche Mathematik der Wirklichkeit. Ohne diese geht die Maxime so weit, dass sie bald a l l e s schützt, bald a l l e s vernichtet: und ihre Transcendenz macht nur Fanatiker, nur Ecstase und Manie, nur Entzückung und Verrückung. Denn nicht die niedrige LUST, sondern die hohe Maxime der Ehre, der inneren Denk-Ehre, die transcendente PFLICHT, macht das allblutige Weltverbrechen. O Ehre! Moral der Barbarie, zarte Wuth, erhabene Wildheit! nur Transcendenz der Tataren und Huronen, der Mauren und Gothen, ist annoch deine Maxime. Diese darf nicht balanziren, nicht raisonniren: ein W o r t ein M o r d. Und doch wieviel ist Feindschaft an dem göttlichen Menschen? oft nur soviel als Trotz am Gesicht, als Wölkung am Himmel: nie war Helle schöner als nach[h]er. Und steht nicht der slavische Held gleich fertig zum Schuss und zum Kuss? Ja endlich wieviel vernichtet die Vernichtung? Gährt nicht das Blut der Geschlagenen zur neuen Saat der Heere? gebährt nicht die Gruft des Ermordeten – den Rächer: und wieder eine Gruft den Rächer des Rächers? Allein dies merkt die Transcendenz nicht: sie kann denken, aber nicht b e d e n k e n: sie hat einen hohen Sinn, aber keine B e s i n n u n g. Anmassen kann sie: nicht anmessen. Daher Postuliren: ohne Raisonniren. Denn Raison, Ratio, erkanntes Verhältniss, Richtigkeit, Vernunft, wodurch man genau Soviel v e r n i m m t, b e g r e i f t, u r t h e i l t, diese göttliche Mathematik des Verstandes wägt die Momente: und selten giebt das Moment

der Sache Motiv zur höchsten Rache. Aber Wildheit und ihre Metaphysik geboth immer Wegung ohne Wägung, Motiv ohne Moment: geboth, ü b e r h a u p t, Würde ohne Werth, Heiligkeit ohne Heil, Tugend ohne Taugen, Wohlthun ohne WOHL: O das ist, Geboth das Ohngefähr der Phantasie gegen die Mathematik der Erfahrung, und endlich ganz feyerlich, die Cacodämonie der Unkunst gegen die Eudämonie der Kunst. Pseudoprophet und Soph sind verschieden nur wie unreiner SEHER und reiner SCHAUER: beyde kamen aus der Wüsteney der Vision. Und bald erscholl die nämliche Stimme aus der Roheit der Wälder und aus der Hoheit der Schulen. Warum? denn in vollendeter Transcendenz ist nur ein einziges STAUNEN – der höchsten Ecstase und der tiefsten Dummheit, eines entzückten Mönches und eines entzückten Thiers. Die Schul-Abstraction aber ist nur die Methode dieser Transcendenz. Welche Methode darin besteht: SO WENIG zu sehen wie möglich, und folglich immer das eine ohne das andere. Sodann wird auf einmal Sinn und Gedächtniss verrückt. Z. B. Man soll – nicht l ü g e n. Recht: man soll auch – nicht t ö d t e n. Und wieviel tödtet man doch mit Recht: Heere und Heerden. Aber die Lüge v e r n i c h t e t die Wahrheit. Doch gewiss nicht mehr, als der Tod das Leben vernichtet: demungeachtet ist der Tod, im menschlichen Gesetz des Staates und im göttlichen Gesetz der Natur, die heilige Bedingung des Lebens. Nur wegen der Melodie sterben die Töne. Und du verbirgst die Wahrheit nur so, wie du des Abends dein Licht auslöschest: nicht um das Licht der Welt zu vernichten, sondern um deine Augen, dein Haus, die Stadt, und den göttlichen Stoss des Lichtes selbst, zu bewahren. Hier also ist nur ein Verbergen und Bewahren, oder Conservation: das einzige aber, was man v e r n i c h t e t, ist gerade die Vernichtung. Das Verstellungsvermögen schützt ebenso das Vorstellungsvermögen: und in jeder Methode, in jeder Kunst, sieht man von Wahrheit nur SO-VIEL. Im Gegentheil die Unkunst des Wahns und der Wuth: Wahn im Denken, Wuth im Thun, transcendirt alles Soviel, Verhältniss, Mass des Wahren und Guten. Ja, diese hohe Wildheit ruft endlich laut ihr: Fiat justitia, pereat mundus: das ist, A l l e s v e r g e h e,

damit Dies geschehe. VERHÄLTNISS! heilige Mathematik der Erfahrung: göttliche Mathematik der Welt: allobjective Vernunft Gottes und des Menschen: Richtigkeit des ganzen Universums und eines Blickes! in dir ist keine Transcendenz, aber Evidenz. Ohne dich wird selbst die Wahrheit Lüge: weil sie endlos schwebt, und nur ein Soviel Daseyn hat. Mit dir wird selbst die Lüge wahr: nämlich, aus ihr Soviel bestimmt oder als nur gedacht: und man irrt nie in dieser Wahrheit der Lüge. SOVIEL ist ein archimedisches Brennspiegel-Licht gegen alles Blendwerk der Metaphysik. Nur Gedacht ist nur Lüge: und rein Gedacht ist rein Lüge. Oder milder: nur Gedacht nur Gedicht: und, rein Gedacht rein Gedicht: in der wirklichen Welt Gottes. – Und was ist denn das Gedachte? Etwas: ganz gewiss: weil es ist. Denn nur ein, nur ein SEYN giebt es. Dies etwas: das reinste und leerste, das oberste und wenigste, das ens transcendente, des Erkannten: ist doch das erste natürliche. Also das Mindeste des Sinnes ist das höchste des Verstandes. Sogleich aber ist eine Categorie da: denn Etwas kann man von allem erkannten sagen. Auf diese Urform, beynahe Uniform, erscheint das Verschiedene oder Anderst: daher etwas anderes, wie Schatten und Umriss. Und ohne dies wie würde man Ein und All, Raum und Zeit, nur unterscheiden? Etwas aber, und Umriss, ist schon Bild, Idee: wie alle Form der Mathematik. Wie denn verhält sich das Ideale zum Realen? so wie Minimum zum Maximum des Erkannten. Denn das nämliche Object, immer näher erkannt, wird uns immer reiner, und je oberflächlicher erkannt, desto idealer: bis zum Schatten, Geist, Etwas, Nichts. Weil aber dies Mindeste von Kenntniss doch das erste und äusserlich höchste ist; so ist es wahr, dass man ausserhalb der Idee nichts kennt; allein, innerhalb der Idee kennt man alles; innerhalb der Form geht man zum Tiefstgefühlten. Und offenbar: nennst du Empfindung nur die stärkste Idee, so nennst du ja Idee nur die schwächste Empfindung? O Metaphysicus, Urnarr der Schauung: ohne Aug kannst du sehen, das ist, träumen. Urnarr der Freyheit: auch deinen Sturtz muss du setzen. Also noch kennst du nicht dies Schattenspiel der Welt: das

DENKEN: wo aus dem Gedächtniss das Gedachte wieder erscheint, oft äusserst leer als Ohnsinn, oft äusserst falsch als Unsinn, woher der allmögliche TRAUM der Nacht und des Tages. Von dem tiefst Gefühlten bleibt nur die leichteste Idee: diese, zu stark, wird Vision: und nur das Ideale, nur die Ein-Bildung, macht den Narren. Die Facultät des Traumes heisst PHANTASIE: Affe Gottes und Göttin der Menschen. Ihr Spiel (im Denken der Philosophie, im Dichten der Poesie, im Dünken der Politik) ist nicht Nachsinn, sondern Aftersinn: nicht Wiedersinn, sondern Widersinn: bis zum Wahnsinn. Selbst ihre höchsten Ideale sind äffisch und albern: Gott, Tugend, Schönheit denkt sie wie einen alten Mann mit zwey Frauen. Ihr Dämon ist nur Thierform des Waldes: ihr Geist nur lustiges Wesen: ihre Freyheit nur Ignoranz der Kraft und des Gesetzes: ihre ganze Religion nur endloser Wahn. Allertranscendentest aber prätendirt sie: zu schauen ohne zu schauen: sich das Gegebene zu geben: und das Gesetze zu setzen. Wenn nun der Affe alles setzt, wer setzt den Affen? er sich selbst: also war er, bevor er war: und die Schöpfung aus Sich ist eben die alte Schöpfung a u s N i c h t s, nur unendlich crass und fatalistisch. Crass und fatalistisch. Denn erst war selbst die Seele der Phantasie ein Regensburg aller Formen und Normen, horchend auf das categorische WORT ihres Kay-sers: dann ein Deutschland der ursprünglichen Vorstellung, mit allen Potenzen: endlich eine Welt des selbstthätigen Traumes. Und wer denn gab Form und Norm, ursprüngliche Vorstellung, und eine Welt? der SINN: er, der Gott in uns, und sein G e f ü h l, dies Ich des Ich's und die Seele der Seele. Der Sinn aber ist e i n: von der leisesten Merkung bis zum tiefsten Gefühl, von der mindesten Rührung bis zur Bewegung. Diese Merkung heisst Verstand: weil man das erst merkt, was v o r – s t e h e t: Form, Idee, Umriss, Bild. Das Minimum und Maximum der Merkung ist: das höchste ETWAS und das tiefste SOVIEL: Schweben und Verhältniss: Wahn und Vernunft: Transcendenz und Evidenz: Unkunst und Kunst: Metaphysik und Mathematik. Alles ist S i n n u n g: aber dies Maximum ist B e s i n n u n g: und weil, in der allbeweg-

ten Natur, Moment auch Motiv ist, so wird alles G e s i n n u n g. Kraft, Klarheit, Grösse der Sinnung, Besinnung, Gesinnung ist Genie, Jugement, Heroisme. Freyheit aber ist nur Ignoranz der Kraft und des Gesetzes: so wie Unsinnlichkeit nur Ignoranz des Wesens. Daher ward in aller Barbarey, der alten, der mittleren, der neuen, jedes Ding der Ignoranz ein DÄMON. Ding der Ignoranz, das ist, T h ä t i g k e i t: und Lehre der Ignoranz, das ist, D e n k b a r k e i t: daraus ward Dingen-Leere oder Metaphysik, statt Sachen-Lehre oder Physik. Ja, nur aus Leerheit der Kenntniss, was ward nicht ideal und transcendental, geistig und geistlich: wie eine Nacht voll Spuk und Schauer. O Metaphysicus: Unnarr des allmöglichen Traumes! Nur dies Minimum der F o r m siehst du: allein, das Maximum des G e f o r m t e n lehrt uns die Natur zum Genuss aller Freuden. „Genuss! schreyt er, der Mönch aller Mönchen: ach! Glückseligkeit ist Materie.“ Das nur denkst du: ohne Wissen. Vergnügen ist das Materiale: aber Glückseligkeit ist die göttliche Form des allmöglichen Vergnügens: so wie Musik die Form des allmöglichen Tons, bis zum Melos aller Harmonieen. Nur e i n Wohl giebt es: so wie nur e i n Seyn und e i n Sinn. Dies WOHL ist, wie alles Object, nicht ideale G a n z h e i t, sondern reales Ganzes: nicht leere Totität, sondern volles Totum: mit allen Momenten: ein Verhältniss der Verhältnisse: eine Ratio totius. Das Hohe des D e n k e n s und das Tiefe des E m p f i n d e n s vereinigt dies WISSEN: und man kann so weder Idealist noch Realist, sondern T o t a l i s t werden: was jeder wahrhaft grosse Mann war, wenn auch nur in Total-Blicken. Dann aber ist WOHL, nicht der transcendente Traum aller Träume, sondern die evidente Kunst aller Künste: bis zur Archimetrie der Panharmonie, oder Allrichtigkeit des Allbestandes. Sonst hat man offenbar gegen Eudämonie – nur Cacodämonie: das ist, Heiligkeit ohne Heil, Würde ohne Werth, Tugend ohne Taugen: so wie in allen Barbareyen. Und da sieht man denn, warum noch nie eine Republik so viel Vernunft hatte wie eine Windmühle: also das hohe Meisterstück des WOHLs kein Verhältniss. Da postulirt man nur ein S o l l, wenn noch so toll: und ruft nur, g l a u b e, das ist, schlucke. Mit welchen Ungeheuern

kann man so nicht die Seele nähren? Aber ächte Vernunft ist Mathematik des Menschen-Verstandes: und ächtes Recht ist Mathematik des Menschen-Bestandes. Also: nur e i n e Archimetrie der Panharmonie, durch das heiligste SOVIEL, im Seyn und zum Seyn, im Ganzen und zum Ganzen: nur e i n Verhältniss des W o h l s, in Beobachtung und Beachtung. Ja nur in Mathematik ist Wissen und Gewissen. KUNST aber ist Mathematik angewandt: die Probe der Probität: Vernunft und Recht de Facto: heiligste Beobachtung und Beachtung des W o h l s: Verhältniss im Ganzen und zum Ganzen. Dies ist Realreligion: denn nur im WOHL zeigt sich der Mann Gottes: und Wohl ohne Mathematik der Kunst ist unmöglich: nur der Pfuscher ist ein blinder Heide, und der Bösewicht, als solcher, ist nur ein tollkühner Pfuscher: z. B. LUCIFER, bey dem ein Abgrund von Unkunst jede Höhe der Kunst verschlang. Gott selbst ist Beobachter und Beachter des höchsten Wohls. Natur ist die Kunst Gottes, sagt AUGUSTINUS: was macht Gott? e r m a t h e m a t i c i r t, sagt PLATO: in Zahl, Gewicht, Mass ordnete er Alles, sagt die BIBEL. Diese tiefe Wahrheit wird nun erhoben zum Totalprincip, zur Archimetrie. Alle Wissenschaft muss K u n s t werden, wie ächte Physik, oder bleibt nur schwebender Traum der Worte, das ist, Metaphysik. Denn keine andere Verirrung giebt es, als T r a n s c e n d e n z: und keine andere Richtigkeit, als S o v i e l bestimmt in allem. Und doch war Abstraction, statt Comparation, bisher das Allprincip: also das Gegentheil der Natur: Verrückung statt Vergleichung. Noch kann daher die Welt kein Minus und Majus, kein Minimum und Maximum, unterscheiden. Allein, dieser einzige Ausdruck: M a t h e m a t i k d e r E r f a h r u n g: enthält die Reform der Welt und aller Wissenschaften. Dies einzige Wort: SOVIEL: ist der Strahl des Himmels gegen alles Blendwerk der Ehre und der Lehre.



*Programm zum neuen Jahrhundert:
über das Heidenthum der Gelehrten.*

Das Wesen des Heidenthums ist eben das Erhabenste in dem ganzen menschlichen Unverstand: nämlich, die MÖGLICHKEIT. Und diese Möglichkeit ist die schwebende Vorstellung von dem Vermögen in allem: von dem was KANN, KANN seyn oder werden. Wer weis, was seyn oder werden MAG? dies MAG also macht das Mögliche so endlos wie die Unwissenheit. Siehe nur die Kindheit an: in ihrem Wähnen, Zittern, Jauchzen. Folglich, das so schwebend gedachte, k a n n SEYN, macht den endlosen Wahn im glauben; und das so schwebend gedachte, kann WERDEN, macht die endlose Hoffnung und Furcht, diese alleinige Weltreligion. Dies nun, klarer für die Schule, heisst: Possibilität ist unbestimmte Idee der Potenz; doch ist diese Idee eben das Erhabenste in der ganzen Gelehrsamkeit, das Erhabenste in der Metaphysik, und enthält die ganze Theorie oder Vision des Heidenthums. – Alle Möglichkeit des Vermögens ist was inneres: alle Macht der Natur ist unsichtbar: und das Unbestimmte, Schwebende, Endlose der unsichtbaren MACHT, wodurch alles seyn und werden MAG, erregt einen SCHAUDER, der weit mächtiger ist als Schreck und Freude; denn diese haben in der Wirklichkeit ihr Mass. Wer weis aber von dem Unsichtbaren, was es v e r m a g? Davon also kann man alles hoffen und alles fürchten. Dieser tiefe Schauder hat immer was göttliches: ahnt die Allmacht: und ist Urgeist der Religion. Nur macht er allzuleicht im Guten Entzückung, im Bösen Verrückung; macht allzuleicht, theoretisch den fanatischen Wahn, practisch die fanatische Wuth. – Denn ganz nothwendig hat in dem Denker ein solches endloses M a g eine endlose M a c h t: was jede Menschenseele oft innig fühlte. Und nun denke man sich anfangs, nicht so kindische AFRICANER, die vor der unsichtbaren Macht auch in dem kleinsten Ding schaudern; sondern, mehr gegen Norden, sogar die kühnsten Menschen der Urwelt in ihrem Urwald, der noch alles überdeckte.

Denke man sich diesen Urwald, wie er war, höllenfister und wolkenhoch: oft aber dicht über ihm den Donner des Himmels rollend, und oft vom Blitzstrahl ein unermessliches Feuer. Wer thut es? Jemand. Wer? DEMOGORGON, der Volksschrecker, drohend aus seiner Grotte der Ewigkeit. Dann in diesem Urwald, Tag und Nacht, dem erzürnten Himmel ähnliche, donnerbrüllende Stimmen und zornblitzende Augen der noch nie gesehenen ungeheuren dunklen Thiergestalten: ganz wie sichtbare Dämonen des Demogorgon. Zitternd vor der Götterwuth legte man Fana in der Heide an: und ward fanatischer Heide. Allezeit aber und in allem merkte man die verborgene Macht des Schicksals: diesen allmöglichen und allmächtigen ZUFALL von Glück und Unglück, Wohl und Weh. Und weil niemand wusste w i e? und w o h e r? so musste man ja von allem alles unendlich hoffen und fürchten. Dies ist das ewige Heidenthum der Unwissenheit: dies ist die natürliche Hoheit der Roheit. Höher aber war doch dem Menschen keine Möglichkeit, als diese: ein Werden der Möglichkeit vorher zu sehen, das ist, eine Offenbarung des Schicksals zu haben. Im TRAUM sah man oft wirklich das v o r h e r, was nachher wurde. Mehr aber zu sehen, war möglich. Daher versuchte man alles mögliche, um diese Vision des Möglichen zu erhöhen: Einöde, Betrachtung, Fasten, Andacht, Musik: bis zu jeder Entzückung und Verrückung. So ward man ein S e h e r, oder Prophet. Und was denn wirklich sah man? Die Allmöglichkeit eines Traumes. Endlich, in geübterer Phantasirung, wollte man sogar die ganze WELTMÖGLICHKEIT einsehen. Wie aus Nasci N a t u r a, aus Gignere G e n i u s, so dachte man sich, durch Eris und Eros, das ist, durch den Einigungsstreit, durch die göttliche Concordia discors der physischen Liebe, aus der ersten Nacht eine Cosmogonie oder Welterzeugung. Demnach erschienen die Principia von selbst: das Active und Passive, das Obere und Untere, ER der Himmel, und SIE die Erde. So aus dem Schaume Venus: aus dem Schaume alles. Und auch diese Möglichkeit war die schönste mögliche. – Hier sind die Hauptzüge des Heidenthums: in welchen es doch allezeit den Menschen so erhaben schien, dass nicht allein

ihre fantastische Allegorie von jeder schönen Kunst verewigt wird, sondern, dass auch ihre fanatische C a t e g o r i e aller Categorien, die MÖGLICHKEIT, wirklich die höchste in der höchsten Gelehrsamkeit immer war und annoch ist. Dadurch wurden alle Sophen der Welt nur die höchsten T r a u m s e h e r, nur die erhabensten Pfaffen des Heidenwahns: denen das Prinzip des Widerspruchs genug war, dies nämlich, Doch nicht so ganz offenbar zu rasen, dass man im Sagen gar Nichts sage. Sonst aber ist jede Sage s o p h i s c h richtig. Also mag man frey alles, was man denken mag, denken: frey ins Unendliche alle Möglichkeit sehen und schauen: frey alle Möglichkeit möglichst glauben, vergöttern, prophezezen, bis zum allmöglichen Schauer des heiligen Wahns und der göttlichen Wuth. Nur sagt die Mode allezeit, eigentlich worin, worin man das FETISCHWESEN, die unsichtbare Macht dessen was seyn mag, die m ö g l i c h e Gottheit, denken soll: ob in bunten Federn, oder in bunten Wörtern: ob in einer ohnsinnigen Buche; oder in einem ohnsinnigen Buch: ob in jedem Affen, oder in jeder Fantasie: ob in einem Genius, oder in einem Genie: ob in rohen Bildern oder in hohen Ideen: ob in dem Mond, oder in der Mode: ob im Demogorgon, oder im Pabst. Das wirklich Schauerliche aber in der heidnischen Anbetung des ALLMÖGLICHEN ist annoch so wie vor Alters, dass man darin gute und böse Wesen gar nicht unterscheiden kann, z. B. THEORIE und VISION: ABSTRACT und VERRÜCKT: REIN und LEER: DENKEN und DICHTEN. Ja in dieser siebenfachen Götterreihe: WÜRDE und WERTH, RECHT und WOHL, TUGEND und TAUGEN, GEWISSEN und WISSEN, GLAUBE und VERNUNFT, VERSICHERN und SICHERHEIT, WORT und SACHE: da sollen die ersten lauter Götter seyn, die andern lauter böse Dämonen, wie hohe Sophen sagen, mehrern aber scheint das Gegentheil wahr. Warum? in der Allmöglichkeit ist alles möglich. So lange man daher so im ersten Dunkel des Verstandes herumschaut, hat man, über alles was seyn und werden MAG, nur ein hohes rohes Denken statt Wissen, und überall nur das Mögliche statt des Wirklichen. Wer aber kann das Mögliche messen?

endlos, endlos ist seine TRANSCENDENZ. Also Metaphysik ist die Urwelt des Heidenthums: nämlich, die Transcendenz des Möglichen: statt Physik oder Evidenz des Wirklichen. Und dies gerade so annoch, wie vor Alters. Denn alle Dämonen sind lauter Abstractionen, bis zur höchsten Categorie: wie PAN und CHRONOS, Universum und Aevum: also nur hohe Possibilitäten der Potenz in rohen Bildern. Und gar nichts wird verändert, ob man Freyheit sagt oder Witziliputzli, Gleichheit oder M o l o c h: denn die Heiden-sophen deuten ausdrücklich nur aus die höchsten Abstractionen der ALLMACHT, nämlich, Vernichtung und Schöpfung: und wir selbst machen gerade so aus unserer Freyheit und Gleichheit augenblicks G ö t t i n n e n, wie der Schein will, Göttinnen des Himmels oder der Hölle. Ja, es giebt gar keine andere DÄMONIE als die der Abstractionen, Thätigkeiten, Kräfte, das ist, die der möglichen Potenzen: denen man doch irgend eine Form oder Gestalt geben muss. Nichts daher gehört dem Heidenthum so ganz eigentlich, als Categorie, Allegorie, Agorie, oder Metaphysik, Poësie, Politik: durch SCHATTEN, SCHEIN, und SCHAU, woher Schattenbild, Scheinbild, Schaubild, oder Idea, Idos, Idolon. (vid. ARCHIM. cap. III. Mundus illucens et illudens). Und ebenso ist es ja ganz gleich, ob man BUDDA und MAHOMET nennt, oder unsere zwey grosse Sophen: sobald sie nur SCHAUUNG und HERZ schwebend und endlos, das ist, roh und wild, ecstatisch und fanatisch, verkündigen. Und wo denn, wo hört endlich das Heidenthum auf? Da, wo Metaphysik mit aller Transcendenz des Möglichen aufhört, und Physik mit Evidenz des Wirklichen anfängt. Nur das Wirkliche ist wahrhaft göttlich. Alsdann verschwindet die mögliche Fetischmacht, und bloss der Affe steht da: alsdann verschwindet die mögliche Fetischmacht, und bloss die bunte Schlange sieht man. So mit jeder Fetisch-Idee und mit jedem Fetisch-Wort der Abstraction: sie werden nur Bild und Hauch: nur Wirkung des Wirklichen. Wirkung aber kann man m e s s e n: und dann sagen, nicht unbestimmt was vielleicht vielleicht seyn MAG, sondern bestimmt WIEVIEL dies und das VERMAG. Mithin verschwindet die ganze MÖGLICH-

KEIT vor der Wirklichkeit: das ist, die schwebende Erkenntniss von dem VERMÖGEN vor der gewissen Kenntniss davon. Denn, um ganz ein Denker zu seyn, muss man auch in der höchsten Instanz kühn fragen: wie ist selbst die Möglichkeit *m ö g l i c h*? offenbar nur durch ein *V e r m ö g e n*. Und wie kennt man das Vermögen? durch das Experiment. Und wieviel lehrt uns dies? nur SOVIEL. Mehr aber, und unendlich Mehr, KANN seyn. Wie weis man das? Wie, dass es nicht sey? Recht: daher ist dies ja ganz *u n b e k a n n t*. Freylich: aber nur von dem *U n b e k a n n t e n* kann man ALLES denken — in ewiger Hoffnung und Furcht. O wie natürlich ist also das Heidenthum: wie albern, und doch wie erhaben. Daher war die *d e a F a t u a* der Römer ihre älteste Göttin der Prophezeyung: die erste Waldgöttin des dunklen unendlichen Schauders: die Göttin des *V a t e s* und der Fatuität, von der man die tolle Unkunst lernte zu weissagen – alles das was man nicht weis. Warum? weil auch das Volk das am meisten glaubt, was es am wenigsten *w e i s*: denn, Wer nichts weis, der kann alles glauben. Doch eigentlich WOHER kam dies Prophezeyen und Glauben? man DACHTE, dachte, dachte: und unendlich leichter ist Denken als Träumen. Allein, auch von dem höchst Gedachten gilt diese höchste Maxime: nur Gedacht nur Gedicht. Obgleich auch im Höchsten: Wenig wissen und Viel glauben: eins ist für die Jugend und die Menge. Und was endlich kann man, ganz ohne Dichten, denken? Nur das WIRKLICHE. Aber das Mögliche steht vor uns, allseits. Welches Mögliche? Das was seyn KANN. Was KANN seyn? denn Möglich ist alles durch eine mögliche All-Macht: aber . . . Aber wie kennt man diese? Die Allmacht kennt man durch: alle Macht. Und wie kennt man diese? Durch alles Experiment: nach der Mathesis Probabilium, das ist, nicht in *m ö g l i c h e n*, sondern in *w i r k l i c h e n* Momenten, bis zum Maximum. Was hinüber geht, ist endloser WAHN. – Nun denn: was ist Heidenthum? Erkenntniss des Möglichen, statt Kenntniss des Wirklichen. Und was ist die höchste Gelehrsamkeit? Erkenntniss des Möglichen, statt Kenntniss des Wirklichen, die man sogar verachtet: was also anders, als die SPECULATION des Heiden-

thums. Man denke nur an den Fetischismus der ATOMEN, an die Dämonie der KRÄFTE, an die Abgötterey aller IDEEN. Man denke nur an die ewige Traumsehney der Fiction, und an den Co r y b a n t i a s m u s aller Factionen. Ja, man denke nur an diese wunderbare Leichtigkeit, immer von neuem b e t r o g e n, das ist, zum Narren gemacht, zu werden: und wie? gerade so wie alle Heiden, durch die MÖGLICHKEIT von Schatten, Schein und Schau. Daher das Wunder: dass es allezeit noch leichter war, die Systeme als die Perrucken der doctoralen Köpfe zu verändern. Wer aber aus der MÖGLICHKEIT denkt, der ist sogleich ein Heide: denn er wähnt nur in Wahn: bis zu jeder göttlichen Wuth. Und weil doch diese Möglichkeit in ihm gar wie ein Abgrund des Traumes ist, so darf der Pseudoprophet nur kühn ihm zurufen: glaube, das ist, schlucke: und kühn ihm jedes SOLL, wenn noch so toll, verkündigen. Dann endlich kann die heilige Trinität der Natur: GENIE, EMPIRIE, EUDÄMONIE, das ist κατ' ἐξοχὴν [im eigentlichen Sinn], Gewissheit, Wohl: nur ein grosses Schandwort werden, sonst aber alles nur Zauberswort der Lüge. Philosophie, diese Form der höchsten Gelehrsamkeit, war immer die höchste Erkenntniss der M ö g l i c h k e i t, soll aber nun seyn: Erkenntniss aus Begriffen. Und wie denn erkennt man die Begriffe? wie begreift man den Begriff? wie versteht man das Verstandene? Oder: wie e r f ä h r t man denn, was ein Begriff, ein Verstand, eine Erkenntniss, sey? Also, das Ganze muss man sehen und fragen: wie ist auch diese höchste Erfahrung möglich? So wie alles möglich ist: durch ein Vermögen: und Erfahrung also ist möglich durch das Vermögen zu erfahren, das ist, durch SINN. Formaliter gewiss aber wird die Sinnmerkung, oder der Verstand, nur durch die Mathematik der Merkung, die objective Ratio von SOVIEL, dies erkannte Verhältniss, diese Allvernunft, woher die genaue V e r n e h m u n g oder alle Klarheit des B e g r i f f s und alle Schärfe des U r t h e i l s. (Übersicht. p. II u.f.) Was denn wirklich – kann ich wissen, soll ich thun, darf ich hoffen? nur SOVIEL. Dies ist die göttliche Mathematik der Wirklichkeit: über welche die Metaphysik der Möglichkeit immer transcendirt in Ecstase und Ma-

nie. Transcendirt endlich soweit, dass man fragt: warum denn muss ich die Z e r s t ö r u n g hassen? warum denn meine Hand aus dem Feuer zucken? und vergisst den allmächtigen SCHMERZ. Jene göttliche Mathematik der Wirklichkeit enthält die ganze Kunst des WOHLs, in Theorie und Praxis: durch Proportion der Harmonie, das ist, durch das Gesetz des von Gott G e s e t z t e n. Und hier entdeckt man diese tiefste aller Wahrheiten: dass KRAFT nicht das Erste sondern das Letzte, und das GANZE nicht das Letzte sondern das Erste in der Natur sey. (Archim. S. cxxv.) Denn das GANZE ist Object und Object aller Objecte: ist ewig das Gegebene der Frage. Fragt man sich selbst; so hat man ja SICH und DAS, wovon man fragt, als gegeben. Erklärt man die Welt; so ist schon das Erklärbare und das Erklärende, mithin ALLES da. Und nur aus der innigen Harmonie eines Ganzen kann eine Kraft entstehen: aus dem Könnenden das KÖNNEN, und aus dem was vermag die Macht des Vermögens. Also wahre Theile sind nur bestimmte Ganzheiten des GANZEN, entitates Entis, totalia Totius: und aus der Proportion der Harmonie, aus dem Verhältniss zum Ganzen als dem ewigen Naturrecht, ruht alle MACHT und alles WOHL. Der Heidensofoph aber kennt nur die hohle Möglichkeit eines VERTRAGS, nur die Wildheit der WAHL, nur die ungeheure Lüge der REPRÄSENTATION: und sieht nie die Naturnothwendigkeit der Kunst, das ist, der wahrhaft practischen Vernunft. Naturnothwendigkeit: das ist, die Proportion der Harmonie, das Verhältniss zum Ganzen, die Allweisheit der Allmacht. Diese Naturnothwendigkeit zu w e s e n, das gehört dem W e i s e n. Dagegen ist WILLKÜHR gerade das Wesen der UNKUNST. Wille macht Wildheit: und aller Wille macht alle Wildheit. Daher war Freyheit theoretisch Ignoranz der Kraft, und practisch Ignoranz des Gesetzes, das ist, des einzig Richtigen. Dies ist nur ein SOVIEL: woher das Allprincip, MERK WIEVIEL, im Seyn und zum Seyn, im Ganzen und zum Ganzen. Und was ist der Staat? Stand, κατ' ἐξοχήν [im eigentlichen Sinn], das ist, der A l l b e s t a n d: dieser fordert ja ein A l l v e r h ä l t n i s s, erwiesen durch alle Probe der Probität: fordert also eine Realmathematik

des Verdienstes, ein militärische Scala von Merit, bis zum ersten Mann des Staates. Sonst wird keine Tugend t a u g e n d, und keine Ehre e h r l i c h. Ja, ohne diese Constitution der taugenden Tugend und der ehrlichen Ehre, wird sogar die grösste Revolution, wenn einmal alles vorbey ist, nichts als eine greuliche Farce aller Horribilicribrifaxen.

Fragment.

... JEAN PAUL. Naturgenie! irre nicht so: von den wunderschönen Bildungen deiner Phantasie, weit hin in die künstliche Unkunst des STERNEISMUS. Bedenklicher ist die Zeit. Höhere Wahrnehmung gab Gott zur höheren Wahrheit und Wahrnung. W i t z ist nur lebhaftes Wissen. Schreibe nun den traurigen Weltroman: von der Nichtgrösse der Grossen. Denn merke nur die Kleinlichkeit der Helden. Von der ganzen Grösse ALEXANDERS, CAESARS u. s. w. was hatte die Welt? ein Schauspiel. Kein einziges Prinzip der Humanität: keine einzige Anordnung der Weltmoral: nichts, als eine höhere Wildheit. Und nun BUONAPARTE. Wie? auch er? Ja, er hätte wissen können, was KRIEG sey. Nämlich: nur einen Krieg giebt es: der Krieg des Himmels gegen die Hölle: das ist, der Krieg des Wohls gegen das W e h auf Erden. Wer das mehrste Wohl mit Macht erhebt und mit Macht das mehrste Weh vernichtet, der kriegt: jeder andere nur wüthet. Das Schwerdt ist dreyfach heilig: und nur durch das Gefühl des Wohls merkt man im Schwerdt den Finger Gottes. Er hätte auch wissen können, was Fraternität sey: und das orientalische Manifest wäre dies geworden. „Buonaparte, Sohn des Himmels, kommt: und wo er lebt, darf kein Ungesegneter leben. Jeder Sterbliche ist ein Sohn des Himmels und sein Bruder: er muss geehrt, geehrt seyn und belehrt zum Wohl der Tugend. Nur gegen die Erniedrigung und das Elend kriegen wir. Und der Blitzstrahl unserer Schwerdter und die Donnerstimme der Canonen verkündigen nur dies höchste Gesetz Gottes: JEDER SOLL GLÜCKLICH SEYN.“ Also das göttliche Wohl scheint er nicht, und auch nicht das hölli-

sche Weh, zu verstehen. Denn jene b r u t u s i r e n d e Phantasie, die in einem Nu jede himmelhohe Macht vernichtet, ist eine glühende Furie. Nur die kalte Gerechtigkeit des Himmels kühlt sie ab. Die Wuth, wenn noch so stürmisch, erhöht ihre Gluth. Selbst der finstere HASS ist ein Winter: wird stark von dem starken Nordwind: schmilzt aber vor der lieben Sonne.

* Hier findet man nur Hauptzüge. In der Folge aber liefern diese Blätter, aus allem FÜR, GEGEN, ÜBER die Archimetrie, das Wichtigste für die Gelehrtenwelt im Ganzen. Doch sieht man schon diese Fragen der ersten Grösse: ist alle IDEE nur ein Minimum des Erkannten, so wie das ETWAS? ist alles RECHT nur Proportion der Harmonie, Verhältniss zum Ganzen, Richtigkeit des Bestandes? ist alle TRANSCENDENZ nur die Wildheit im Denken und Wollen, nur selbst im Guten der heilige Wahn und die göttliche Wuth, also nur Heidenthum? Von diesem ist die Form oft scheinbarer: das Wesen aber e i n, nämlich, ideale oder gedachte Möglichkeit. Nicht Könige, nicht Priester, bildeten es aus. Könige schützten immer das höhere Genie: und Priester erhoben nur laut die Stimme ihrer GAMALIELE. Diese also, die ersten Lehrer, die Sophen, träumten alles. Und wer die Theorie des TRAUMES sucht, der wird die ganze Theorie dieser fanatischen Welt finden.





Bild 5 Thorild in seinen Greifswalder Jahren

DIE GELEHRTENWELT

S a p e r e a u d e.

N. II.

Ueber das Weltmaass.

an H E R D E R

Grosser und Guter!

ALLBLICK nenne ich den Blick vom Mindesten bis zum Mehrsten in jedem Gesichtskreis, das ist, in jedem Weltchen: und daher giebt dieser Blick ein lebendiges Weltmaass. Immer ins Feinere sind zwar Momente unterscheidbar für die Archimetrie, aber das Archimeton zum Weltgebrauch ist mir die Merkung der Totalgrade: minimum, medium, maximum.

Nun vergleiche man mit diesem Allblick jeden *Anblick*: und merke, wie flüchtig dieser sey: hineilend auf jedes möglich Scheinbare an sich: in allem Zauber des Irrthums.

Dennoch kann der Seher nicht Nichts Sehen. Nicht nichts: wäre es auch nur das ewige Minder. Etwas sieht er: aber *wieviel*? Oft ein Minimum, als Maximum. Z. B. Schein für Seyn: Wort des Mannes für Sache Gottes: bis zum höchsten Weltwahn, das am meisten zu glauben, was man am wenigsten weis. Ueber diese Roheit von Unverhältniss erhob sich nie der Schultraum der Philosophen. Ein denkbare Minimum von *W i s s e n* ist ihnen Geist: ein denkbare Minimum von *K r a f t* ist ihnen Freyheit: ein denkbare Minimum von Verhältniss ist ihnen höchstes Gesetz. Weit richtiger sah der Wilde die Allmacht im Donnerstrahl.

Etwas ist es: aber WIEVIEL? Aus dieser Frage leuchtet immer klarer hervor die Archimetrie der Welt.

Und doch quält Euch ewig die Schule im Traumchaos ihrer Denkerey, unter dem Alpdruck des Obergewichtes für jede Epoche. Warum? Weil sie kein Minimum und Maximum unterscheidet; so nimmt sie wirklich das Gaukelreich der Schatten für das Himmelreich des Lebens.

VERNUNFT, schreyt sie: o wüsste man nur, was Vernunft sey. Denn *Vernunft* ist ihr bloß die Schattenform der höchsten Vernehmung; und weil sie nur diese Schattenform siehet, so merkt sie darin Alles und Nichts.

RECHT, schreyt sie: o wüsste man nur, was Recht sey. Denn Recht ist ihr bloß die Schattenform des *richtigen* Verhältnisses: und weil sie nur diese Schattenform siehet, so ordnet sie darin Alles und Nichts.

Dies wunderbare Alles und Nichts macht eben ihr erhabenes Staunen über das Wesen des WISSENS. Denn weil sie nie den *Allblick* wagte, so merkt sie nicht, wie alles Minimum der Ansicht, der oberflächlichen Bezeichnung, der Totität fürs Totum, das ist, wie alle Schattenform – natürlich nur ein solches Alles und Nichts giebt: mithin eine Kenntniss, so leer als rein, so hohl als hoch.

Der Allblick aber durchdringt sogleich jenes Mysterium magnum des Wissens. Nämlich: vom höchsten bis zum tiefsten. Das Minimum der Vernehmung ist Etwas – und das Maximum der Vernehmung *Dies*. Dies, oder bestimmt ein So, erhellt allein durch die Genauigkeit der Vernehmung oder die Vernunft: und das Urbild des Genauen, das Urmaas der Allbestimmung, das Wesen der Vernunft, ist T A N T U M. Es ist der Begriff aller Begriffe, und die Form aller Formen: das All in Einem: zugleich das Centrum und die Peripherie des Universums. – Denn k u r z. Es giebt kein Nichts. Wesen ist alles. Immer ein So: aber nur soweit. Nun ist alle Vernehmung Seele: und unsere ganze Vernehmung ist daher unsere ganze Seele. Allein, da diese Vernehmung offenbar nicht in unserer Macht steht, hingegen erweckt wird, wie Funke, Blitz und Lichtstrahl, oder wie das *Leben*; so ist auch die Seele ein unaufhörliches Phänomen der höheren Macht, und ein Spiel der Gottheit.

Ja, diese Gottheit ist eben das I C H, schreyt entzückt die Schule: und zeigt erhaben auf die hohle Hülle. Denn wo hast du deine Seele, Soph? In dir. In *dir*? also bist ja *du*, oder dein Ich, die Hülle deiner Seele: und nur wie eine kleinere Leibwelt in der grösseren Körperwelt: obgleich dies Leibweltchen, so wie die grosse, unendlich in Seinheit und Dauer seyn könne. Das Ich deines Ich's ist daher eben die Vernehmung, eben das klarere Gefühl: und da nichts sich selbst erschafft, Vernehmung also eine Wirkung ist der höheren Macht, so bist *du* ein Spiel der Gottheit und nicht die Gottheit ein Spiel deines Ich's.

Hier aber denke man das Allschöpfungsspiel. Wie die Farben des Lichts, so die Welten Gottes. Dennoch giebt es eine Mathesis des Lichts und des Spiels: und für den Allblick ist alles ebenso ermesslich, als unermesslich. Allein, eben bey diesem ewigen Allschöpfungsspiel, in jedem Augenblick neu und lebendig, ist die Schule allertranscendentest. Sie sucht das On des Phainomenon: das Object des Objects und das Ding des Dinges. Denn in ihrer Abstraction vergisst sie, dass alles Wirkung sey, Wirkung aber nie der Ursache ähnlich. Denn Ursache muss höhere Macht seyn: bis zur höchsten. Daher ist alles ein Ding an sich: alles ganz Urbild: und jedes Weltmoment ein neues *W e r d e*! Ja in Ewigkeit wird weder Seraph noch Gott ein anderes *Ding* erkennen als des lebendigen Augenblickes Dies. — *Dies* aber, *Dies*, als das wahre Allobject, ist offenbar nur Modus einer Potenz, bis zum Modus des Modus: wie jene dreytausend Nüancen im Grünen, das ist, dreytausend Begriffe in einem Begriff: ja, ward nicht der Modus sogar das Schöne im Schönen? Auch das *Quid* ist ein *Quale*: auch die Materie ist eine Form: auch die Substanz ist ein Modus. Oder: alle Form ist Erscheinung der Materie: und alle Materie ist Erscheinung der Essenz. Diese macht die Weltsynthesis von Allem und Jedem. Und nicht die Schattirung der Form, sondern die *Essenz* ist das wahrhaft *T r a n s c e n d e n t a l e*: sie allein enthält die primitive Nothwendigkeit. So fliesset das Universum i n E i n e s: in ein So, dessen Minimum Medium Maximum

man *Gegenstand, Erkenntniss, Bewusstseyn, oder lebhafter, Ding, Wissen, Ich*, oder am lebhaftesten, *Natur, Sinn, Gefühl* nennet. Und diese Nennerey[,] ändert sie die Einheit der göttlichen Kraft[,] die Einheit der lebendigen Vernehmung?

Uns ist das *Eine* Erste im Erkennen wirklich *Universum* oder *Alles*: aber als ewige Schöpfung. Das mindeste der Vernehmung ist schon Ding: daraus folgt die immer innigere Vernehmung: und die innigste Vernehmung ist die Seele der Seele. Freylich erhebt man das Minimum der Ansicht zur Regel aller Regeln, und schreyt uns vor das allverrückende Zauberwort: *an sich! an sich!* Sonst gienge, meynet man, der Rückblick ins Unendliche. Ja: ohne Welt und Weltmaas. Aber das Archimeton vollendet alles.

Macht:	höhere Macht:	höchste Macht.
Welt:	Natur:	Gott.
Muss:	Soll:	Werde!

und diese letzte Ordnung darum, weil der Mensch wirklich so die Nothwendigkeit des harmonischen Alls *fühlt, einsieht, will*: durch jede Kraft der Sinnung, jede Klarheit der Besinnung, jede Grösse der Gesinnung, in *Einem* Sinn.

H E R D E R! so merkt der Allblick nur das lebendige Sound – dieselbe Vernehmung ist auf einmal Seele und Natur, auf einmal die tiefste Ichheit und die höchste Gottheit.

Entdeckt dies der Allblick sogleich; was sollte er nicht entdecken? was nicht? durch die Einheit der göttlichen Weltfluxion und die Unterscheidung der göttlichen Weltmomente.

1. Die Archimetrie also kennt nichts und misst nichts, als das lebendige So. Sie ist eigentlich nur das an allem. Und ihr ist es daher gleich, ob man die Welt realisirt oder idealisirt: denn man muss doch *alles* in *allen* Momenten vernehmen, vom Minimum bis zum Maximum. Wesentlich practisch merkt sie scharf, dass alle Demonstration nur

ein Spiel mit der Evidenz ist: und dass man nie Mehr in der Theorie beweisen kann als in der Praxis *weisen*.

2. Auch jede Seelenkraft einet der Allblick: weil er alles merkt, vom spielendsten Schein bis zum ewigen Seyn. Dem *Gedächtniss* ist er ein Lichtstrahl über alle denkbare Momente hin: und der Phanes ist nie ohne *Phantasie*: und der Weltmesser *urtheilt* im Ganzen. Ja nur weil er alles, alles merkt, unterschied er die Totalgrade der ersten Ansicht: Schattenbild, Scheinbild, Schaubild, oder Idea, Idos, Idolon: gegen die Totalgrade der Prüfung, nämlich Physikon, Technikon, Harmonikon, und endlich im Harmonikon selbst, Theomelos, Theonomos, Theobios.

3. Sogar im Ausdruck lehrt uns jener Allblick, alle Momente der Sache und alle Momente der Sprache genau zu vergleichen, um zu wissen, was zu Wenig oder zu Viel sey. Z. B. diese Bildung:

Der Transcendentalphilosoph – ist wie ein Riesegeist, der den einen Fuss tief in den Erdgrund stösst und mit dem andern nach der Oberwelt *hinsteigt*, indem die rechte Hand höchst erhoben feyerlich greift seinen *eigenen* hohlen Griff.

Zerrbild: oder Naturbild? Ob vermessen, das muss man ermessen.

Also vergleiche man in jener Philosophie mit einander die rohe Materialität ihrer Sprache und die hohe Formalität ihrer Sache: das Wichtige im Wort und das Nichtige im Wesen. Denn es geht ihr gerade so wie der Theologie der alten Orthodoxen, wo man hundert orientalische Gestalten mit Schauder anstaunte, die zuletzt alle nur etwas *ανθρωποπαθως* [= Anthropopathisches, als menschlich Empfindendes] gedachtes waren, und also nur Gleichniss. Freylich war auch das giganteske Schattenspiel der Metaphysik allezeit nur die Hoheit der Roheit: aber selten gerade über das Feinste in uns, die Vernehmung, die doch unendlich einfacher ist als Licht und Leben. Und nun betrachte man die Seele K A N T'S, ein wimmelndes Regensburg aller Formen und Normen: das sich setzende Setzen der

That-That FICHTE'S: die Bildung SCHELLING'S eine *erstarrte* Succession. Würde man nicht vermuthen, dass diese Lehre uns herkam von Sommonakodom [= heiliger Stein in Benares] selbst über Calcutta aus dem tiefsten Hindostan? Und sie gehört doch so hohen Geistern: deren Schicksal aber es ist, das Augenscheinlichste in der Welt nicht zu Sehen, dies nämlich, dass alle *Transcendenz* eben die Höhe, eben die Krisis, jeder Barbarey war, der ältesten, der mittleren, der neuen. Denn wie offenbar ist es nicht: dass abstracte Form und Potenz die ganze Dämonie des Heidenthums und aller Vision machten: dass *Unterscheiden* Sinn sey, Abscheiden aber Unsinn: dass in der Abscheidung es gelte, *Je geistiger desto geistloser*, bis zur Nekromantie der Darstellung: und dass gerade wie (chemisch) Spiritus, Essenz und το θειον [das Göttliche] so auch Geist, Wesen und das Göttliche, nicht in einer Höhe der Schattirung, sondern in der Innigkeit der Natur, gesucht werden müssen. Ja ich frage für jede Zeit: was kann unwissender seyn, als überhaupt ein *Denken*, woher aller Weltwahn: und was wilder, als überhaupt ein *Sollen*, woher alle Weltwuth?

Höchst oberflächlich war daher schon die erste Ansicht vom Transcendentalen. Diese nämlich. Sinn zeigt uns nichts nothwendiges: Dennoch urtheilen wir ganz nothwendig: Also liegt das Nothwendige in einer Synthesis a priori. Und wie leicht war doch dieser Blick. *Vom* Ding ist alles Urtheil: *Am* Ding ist das Wesentliche ganz nothwendig: *Im* Ding liegt also das Nothwendige wesentlich. Wollte man aber im Seher das *Wesen* des Gesehenen sehen; so hätte man auch sehen! sollen, dass der Formalist sogleich ein Idealist und der Idealist sogleich ein Realist werden müsse. Damit wäre im ersten Augenblick der transcendente Alptanz vollendet. Denn das Wesen ist das Eine in allem: das Wesen ist die lebendige Synthesis a priori. Allein es gab nie ein[en] Weltwahn, der nicht so, rein und hoch, von einem Schatten anfang.

Nun wie heisst denn die Regel aller Regeln? Gewiss nicht *an sich!* *an sich!* dies Geboth der Allverrückung, sondern der höchste Ge-

gensatz davon: ZUM GANZEN. Denn das Ganze ist eben das reale Ideal in jedem Weltgrad: und wirklich nur jedes Dies, klar verstanden in der Einheit seines Alls.

Zum ganzen aber sagt man in der Transcendentalphilosophie nichts durch das Wort *Subjectiv*: denn dadurch wird nur alle Kenntniss *unser*, und ist doch nicht weniger das Universum minimum medium maximum, oder allebendigst, Welt, Natur, Gott.

Zum ganzen sagt man auch nichts durch das Wort *Act*: denn welches Naturmoment ist das nicht: und der Act aller Acte bleibt doch jener Wink der Allmacht in Allem.

Also vom ganzen und zum ganzen: von Gott und zu Gott: schwebt harmonisch der Allblick.

Und *nil nisi harmonicum!* wird bald *nil nisi divinum!* Ist WAHR das Licht, so ist WOHL das Leben, des Alls. WOHL aber steigt vom Minimum zum Maximum: von der Monade bis zu Gott: vom Augenblick bis zur Ewigkeit. Und was denn, mit diesem Allblick, kann man wollen? nur was Gott will, *salus omnium omnis*, alles Wohl aller, nach diesem Ideal: *jeder Weltkreis ein Himmel*.

* * Was man über das Obige klar fragt, wird der Autor klar beantworten. Merken aber muss man erstlich, welche die Frage aller Fragen in der Philosophie sey: nämlich, die NATUREINHEIT. Und wer daher irgend eine *Trennung* voraussetzt, der fängt sogleich die höchste Philosophie an mit der tiefsten Unphilosophie. Dies muss der erste Gedanke seyn: wie finde ich Eines in Allem und Alles in Einem? – Sonst hat man immer eine Kluft von Nichts zwischen Phantomen von Etwas. Und doch was ist offener, als dass alles in der Seele gleich *seelisch* sey, alles in der Vernehmung gleich innig und sinnig: was offener, als die Einheit des GEFÜHLS in allem? Erkennbares, Erkanntes, Erkenntniss: Noscendum, Notum, Notio: Daseyn, Soseyn, Bewusstseyn: ist es nicht Moment *einer* Potenz, Hauch *einer* Allmacht?

Orpheus oder die Panharmonie

Wild ist annoch die Menschheit: und hat keinen Orpheus. Lass uns jene uralte *Kalligonie* Griechenlandes erneuern. Wohlan, HERDER! erster Priester der Christenheit und also der Welt! kein Mönch der Nacht, sondern Engel des himmlischen Tages! Erschiene nur dem Wilden die Tugend; so würde er sie lieben. Hörte er nur das Melos des Wohls; so würde er weinen und lächeln. Und dies Melos, im Kreise der Seelen, stimme du an. O kündige den Verein der höheren – und dies Blatt: *Orpheus oder die Panharmonie*: worin jede himmlische IDEE finden soll ihre Heiligung und ihre Ehre.

Also ein Ehrenblatt; eine Ehrenzeitung. – Denn jetzt verliert sich alles in die Schande der Schänder. Und jene Göttin Fama oder *Infama*, geboren aus der Nacht, zieht nur alle Blicke der Sterblichen hinaus zum alten Fürsten der *Luft*, Ephes. 11.2, jenem unsichtbar frohgrinsenden Vater der Lüge.

Hätte man ein Ehrenblatt, eine Ehrenzeitung, für das Wahre und Schöne, für das Liebliche und Göttliche; so würde man, in diesem Lichte des Himmels, klar sehen alle Dämonen der *Schande*. Man würde merken, wie jener geistige Kutscher peitscht nach deinem hohen Genius: und wie dieser Kobold lautlachend wirft dem Schöpfer tausend schöner Worte ein Wort vor. Aber nun ist alles ein Taumelgeschrey der Göttin *Fama-Infama*.

Dies also verkündige. „Merket auf, ihr höheren Seelen. Hier ist der Tempel des Lichts: und hier der Altar der Ehre. Nicht Bücher des Handgewerks; sondern IDEEN des Wahren, des Guten, des Schönen opfert man hier der Gottheit. Und der Priester des Tempels ruft aus: dies opferte jener edle dem Gott des Allwohls und so ehrte er das Göttliche der Menschheit.“ Nämlich, eben wie bey allem Tempelopfer: *loben* das Viele und *nicht schmähen* das Wenige. Wäre aber irgend eine nähere Vernehmung nöthig; dann hier, hier nicht finstrer *Tadel*, sondern helle *Frage*.

Die Kunst zu lieben und zu ehren: die Kunst der Liebe und der Ehre: müssen wir so lernen, so, durch Anschauung aller menschlichen Schönheit. Ein Cultus muss alles wieder werden: aber ein *Cultus* der himmlischen Ideen, der Schönheiten und Seeligkeiten, des bis zu Gott aussteigenden W O H L s. Oder ganz einfach: Anfangen muss man das hohe Studium aller *Harmonie*.

Ueber Germanien regnet es Blumen: tausend Lichtengel eilen vom Himmel herab, allein hierhin und dorthin. Die Dämonen der Nacht und der Schande rauschen dazwischen, und verfinstern alles. Siehe nur, wie kämpfen in der Lust der Worte tausend gute und tausend böse Geister, und wehen unaufhörlich das Licht der Wahrheit auf und aus. Das also gehört den schönen Geistern Gottes, sich zu vereinigen, um das Höllenreich zu scheuchen und zu zerblitzen.

Anfangen muss man eine öffentliche Ausstellung und Ausstellung solcher verirrtten oder neuerschaffenen IDEEN, deren Licht oder Feuer, Lieblichkeit oder Grösse, die Menschheit rühren und erhöhen könne. Wie *elegant* oder *human* oder *sublim* eine Idee wäre: das Wichtige in ihrem Inhalt und das Richtige in ihrer Darstellung: musste man anschaulich machen, vorzüglich aber achten auf das Verhältniss einer kleinen Idee zu einer grossen, und allervorzüglichst auf die Einigung der contrastirenden: zur Universalconciliation. Studirt man einmal die Harmonie, die Einstimmung zum Wohl, wie eine musicalische Composition aller Ideen; studirt man die Panharmonie, diese Philosophie des Himmels, diese Metaphysik Gottes; so wird man in unserer Schattenwelt bald Licht und Leben finden und in der inneren Schönheit die innere Freude. Selbst die Regierung wird bald nicht den *Staats-Körper*, sondern die *Staats-Seele* denken.

Aber aus diesem Grundton muss das Melos des Tempels emporsteigen: „jedes Wesen will das Beste, jede Seele *meynt* eine Panharmonie.“ Denn wenigstens klimpert sie auf dem Clavier der Dinge: auf dem Fortepiano der Welt.

Lieblicher Priester! ein Hierophant der Natur! lehre uns *diese* lebendige Musik studiren. Musik war das erste schöne Studium der Menschheit: war die erste schöne Erziehung der Griechen: war die Kalligonie.

**** Eigentlich werden wir blos von der SCHÖNHEIT gerührt und gebildet. Wer nichts liebte, der hat nichts Liebliches. Die Barbarey kann daher himmelhoch schreyen; so aber nie lächeln. Ebenso die Schulwuth. Bey dem Schönen blickt sie nur wild hin wo es *aufhört*, und höhnt nur grinsend über dessen *Minus*. So ist ihr alles das Göttliche verloren: so Licht und Lieblichkeit nichtig: Und so liegt annoch die Höhe aller Philosophie und Poesie, aller menschlichen Wahrheit und Schönheit tief vergessen in dem himmlischen *Traum* HELMONT'S des Vaters: III, 13. „*Dem Feuer hatte ich dies Buch fest bestimmt: aber ein Seelengebild verbot es mir. Ich sah vor mir, hoch bis zum Himmel, einen wunderschönen Baum mit unzähllichen Blumen, wohlriechend und von den lieblichsten lichten Farben, jede Blume mit grünglänzender Knospe der Frucht. Eine Blume, von so vielen tausenden, brach ich mir ab: und siehe, Geruch, Farbe, Anmuth waren sogleich dahin. In dem Augenblick ward mir der Verstand gegeben, dass so seyen alle Gottes Gaben, wie diese Blumen: im innigen Verein lebendig, und jede für sich todt.*“ – O ADELUNG: du bist ein grosser Gelehrter: schriebst aber auf solche Weltgenieen deine Geschichte der Narrheit, und dachtest nicht an jene erhabenste aller Ironieen von Sanct Paul: ἡ μωρία το θεο, die Narrheit Gottes. Diese ist eben die Panharmonie: welche theoretisch den Allverein, und practisch die All-Erhaltung sucht. Umgekehrt die Narrheit der Welt: sie liebt nichts als mögliche *Trennung*: sie sieht ab und zieht ab, theoretisch bis zur Allnichtigkeit, practisch bis zur Allvernichtung. Den Tag nennt sie blos schön: die Nacht aber *erhaben*. Die Natur schmähet sie, weil sie so wenig *fühlt*: Unnatur betet sie an, weil sie so wenig *versteht*. – Die wahre Philosophie ist Panharmonie: aus deren Theorie die wahre Theologie und aus deren Praxis die wahre Jurisprudenz entstehen wird, als Theomelos und Theonomos, Allverein und All-Erhaltung.

Grundriss des Staates nach der Archimetrie.

I.

Staats-Umwälzung ist überhaupt so viel werth, als jede Umwälzung. Staats-Verbesserung ist ganz was andres. Für diese gab die Natur eine Constitution aller Constitutionen, ein Recht aller Rechte. Welches? das Wesen des Staates selbst: der Wohlstand Aller.

II.

Das höchste Wohl am höchsten wollen alle. Dies ist der einzige ALLWILLE. Ihn aber hat man nie nöthig zu *fragen*: denn er sagt ewig nie Mehr und nie Minder.

III.

Das höchste Wohl aber ist nur Ein für alle: nämlich, das höchste WOHLTHUN selbst. Denn seine beste Freude empfindet jeder-man in seinem besten *Thun*. Dies Wohlgethane weiset zugleich den Werth des Mannes aus: und nur Werth macht Würde.

IV.

Folglich: zum wahren Staate, das ist, zum höchsten Wohl-Stand Aller, hat jeder seinen STAND nach Werth und Würde: aber nur da, wo jeder sein Bestes thun kann. Dies kann nicht der *unter sich selbst erniedrigte*: und nicht der *über sich selbst erhobene*.

Der Stand jedermanns, nach Werth und Würde, oder, nach dem WOHL im Thun, ist also der einzige Stand der Wahrheit und der *Natur*: sonst aber ist alles nur Unbestand der *Wildheit*.

Und zu diesem Stand kommt man, nicht durch Zwang, sondern durch eigene Freude, die auch der Künstler und der Krieger, so wie jeder höhere Geist, sogar in der tiefsten Mühe, sogar in der höchsten Gefahr, sucht und findet.

V.

Ist diesem nach der wahre Stand eines jeden die Stelle seines höchsten Wohls im Thun zum höchsten Wohl im Seyn; und ist der Staat selbst

ein solcher Wohl-Stand Aller; so giebt es auch keine andere Constitution als die offenbarste Richtigkeit des höchsten Wohls in allem.

Bisher war die Ratio Statiis nur Staats-List: diese *List* wird erhoben zur Kunst, das ist, zur höchsten Proportion der höchsten Harmonie.

VI.

Wie aber erkennt man *wirklich* das Wohl in allem? Durch das *Weh* selbst: das ist, durch das heilige Recht der Klage. Ja, selbst die irri-ge Klage ist ein Weh: und die Beruhigung ein Wohl. Wo man aber nichts zu klagen hat, da muss *alles* wohl seyn.

Das Klagerecht gehört, erstlich, dem Leidenden: zweytens, allen sei-nes Gleichen: drittens, jeder grossen Seele, die für andere, ja oft für alle, fühlt. Das Klagerecht gehört – auch dem Geringsten gegen den Höchsten. Allein, welche Macht schützt alsdann den Klagenden?

Diese Macht ist die O F F E N B A R H E I T selbst, als höchstes Princip angenommen. Darf das mindeste nicht offenbar seyn; so kann in diesem Dunkel schon eine Hölle anfangen. Denn augen-blicks wer weis, welchen Trug man da anstellt: wieviel Leben man da erstickt: was man wider das Wohl aller da meutet? Jeder Anschein, jedes Wort, Alles im Staate, muss daher eine solche Offenbarkeit ha-ben, dass jedermann wisse: *was daran sey*. Das Dunkle zu offenba-ren: das Blendende genau anzugeben: jeden Trug zu enthüllen: alles nach der Wahrheit zu schätzen: folglich, die offenbarste Richtigkeit in allem, muss das einzige Staats-Studium seyn. Die höchste Offen-barheit, als das Recht aller Rechte geheiligt, muss jedes gemachte Dunkel zum tiefsten Verbrechen im Staate machen. Denn Sicher-heit ist nichts ohne GEWISSHEIT.

VII.

Für das PASSIREN, was man nicht IST – war doch allezeit der eigentliche Staatsbetrug. Wahl ist unsicher: denn Wille kann wild seyn. Daher ist die einzige ächte Regierungsform eine öffentliche Gradation des Taugens, als der ächten Tugend: eine Realmathema-tik des Verdienstes: eine militärische Scala von Merit, bis zum ersten

Mann des Staates. *Wieviel* zum ganzen W O H L macht dieser, oder dieses? von 1 -10: von 1 -100. Aber auch dann, wenn man *willkürlich* irgendeinen Regierer bestimmt, muss man zugleich die höchste Weisheit und Heiligkeit im Staate bestimmen, wodurch er für die Regierten weisest denke und heiligst wolle. Sonst wird die Ehre selbst nicht *ehrlich*.

Und welche denn ist die höchste Weisheit und Heiligkeit im Staate? die KUNST. Denn diese ist eben die offenbarste Richtigkeit: ist die wirkliche Wahrheit bis zur höchsten Probe der höchsten Probität. Darf man öffentlich etwas denken und wollen wider die öffentliche Richtigkeit der Kunst; so steigt bald diese Kühnheit bis zur Frechheit aller *Staatspfuscherey*; und man fühlt endlich die Nothwendigkeit, das Offenbare zu scheuen, das Ehrlose zu heiligen, und Achtung von dem Veracht aller drohend zu erzwingen.

VIII.

Ist aber die ganze Staatsregierung, zum WOHLSTAND aller, nach dem Princip der höchsten O F F E N B A R H E I T, die heiligste Anwendung jeder öffentlichen KUNST; so kann man ebenso wenig ein Gesetz machen, als eine Wahrheit *machen*, und folglich nie anders eine Proportion in der Staatsharmonie *befehlen*, als in irgend einer Kunst. Alles kommt auf die offenbarste Richtigkeit an. Höchstes RECHT ist höchste Proportion. Hier ist alles von göttlicher Nothwendigkeit. Hier kann man nur so, wie der Richter, die Momente heiligst berechnen. Im Ganzen aber ist diese Fundamentalproportion der Staatsharmonie klar: „Gehört alles Blut dem Staate, so noch vielmehr alles Gut: und fordert er von allem Wandel den höchsten Gehorsam, so noch viel mehr von allem Handel den höchsten Gewinn.“ Die Allbewegung des Wandels und des Handels, die an sich blind ist, muss er leiten: Selbst, und in der That. Der höchste Handelsgewinn muss die einzige und immerwährende Staatseinnahme seyn. Steuerbetteley ist so wenig würdig, als wenig sicher. Und da die offenbarste Richtigkeit, das offenbarste Verhältniss zum höchsten Wohl in allem, das Erste Gesetz ist; wie kann

dann der Staat zu reich seyn? Nächst dieser Fundamentalproportion ist in der Natur diese Totalform der Regierung nicht weniger klar: „Democratie der Guten, Aristocratie der Besseren, Monarchie des Besten.“

Daher: V O L K, R A T H, F Ü R S T. Was, im Guten, Besseren, Besten, nicht öffentlich *gewiss* ist; das, insoweit, ist noch Unregierung, noch Unkunst der Wildheit. Das höchste Recht der *Klage* gehört dem Volk: das höchste Recht der Prüfung gehört dem Rath: das höchste Recht der *Entscheidung* gehört dem Fürsten. Recht aber ist nicht Wille; sondern in allem, die offenbarste Richtigkeit der KUNST.

Weil aber Irren doch so menschlich ist; so darf man auch nie die letzte Universalnorm der Menschheit vergessen. Diese nämlich: „Nichts richten was man nicht berichtigen, und Nichts gut heissen was man nicht bessern, könne.“ Berichtigung und Besserung: nie vollkommen das Richtigste und Beste: gehört der Menschheit. Daraus aber folgt, dass kein ewiges Gesetz die Berichtigung verbieten, und kein ewiges Urteil die Besserung vernichten müsse; sondern, dass alles Wohl und Weh der Belohnung und Strafe nur Gradation und Degradation im Staate sey, nur Plus und Minus von Macht in einer einzigen klar bestimmten Harmonie.

IX.

Wenn aber irgend eine schon tyrannische Gewalt auch der offenbarsten Richtigkeit offenbar trotzte? Dann ist doch die höchste STAATSGARANTIE noch übrig: die E R B I T T E R U N G. Denn Verantwortung vor dem Beleidigten ist ein göttliches Verhängniss in der Natur: nie ausweichlich, nie sogar dem scheinbar nicht-verantwortlichsten Wesen, dem *Thier*: ja, selbst das Leblose vertilgt der Zorn.

X.

Allein, dass der Mensch nicht ganz erniedrigt endlich die offenbarste Schmach dulde; das verhütet die ächte S T A A T S R E L I G I O N, die geheiligte WÜRDE des Menschen. Daher diese *ehrlische* Ehre,

seinen W E R T H zu fühlen, und nichts Schlechtes zu leiden: nichts Schlechtes an seiner Person, an seines Gleichen, an seinem Staate. Wer irgend etwas Schlechtes *duldet*, an Sich, an seines Gleichen, am Staate; wer auch den Schein von Veracht und Elend nicht hasst; der hat schon kein wahres Ehrgefühl. An sich ehrlos ist jede Schlechtheit: an sich ehrlos ist jede falsche Ehre: an sich ehrlos ist jede Verdunkelung im Staate: Heilig dagegen ist das Licht des Wahren: heilig ist alles W O H L. Schlecht ist nie Recht. W O H L, B E S S E R, B E S T: ganz offenbar in allem: das, das ist die göttliche Würde des Menschen.

Erläuterung.

Schauderlich ist vor allem diese Roheit der Sophen und der Schulen, wodurch sie WILDHEIT und NATUR nie unterscheiden. Unbestand der Wildheit ist ihnen eben Stand der Natur. Und doch im Gegentheil ist die Natur so offenbar lauter – Fug und Fügung, lauter Liebe und Lieblichkeit, lauter Einigung ALLER mit ALLEM. So wie es aus jeder, jeder *Verwandschaft* erhellt. Ja Wildheit ist gerade nur das möglichste Minus von Natur, gerade nur die möglichste *Unnatur*, so wie Unvernunft und Unmenschheit: oder, so wie chaotische Rudimente zu einer Welt. *Vergl. oben p. 34.* Sagte jemand, dass allmöglicher UNTON für die Musik ihr Stand der Natur sey; so würde man lachen und augenblicks denken, nichts wäre doch unnatürlicher als der Unton: und daher ward gerade das Widrige seiner Unnatürlichkeit ein göttlicher Zwang zur Harmonie, welcher Zwang selbst harmonisirte mit der göttlichen Lockung des Melos.

Freylich ist es dem Thiermensch NATÜRLICH, dumm, schlau, wild zu seyn: mit Egoisme, Genie, Courage: mönchisch, politisch, militarisch. Aber jeder Denk-Alp hätte doch merken können, dass in der Natur die Zahl Ein ja nicht *natürlicher* sey als die Zahl Zehn: das heisst, der Anfang wirklich nicht *natürlicher* als die Vollendung.

Dass aber der Mensch sich allererst, in seinem Urwald, nach den wilden THIEREN bildete: das ist augenscheinlich. *Vergl. N. I. Programm z. N. I. p. 3.* Von diesen wundermächtigen Dämonen des finstern Urwaldes her – kam Schreckreligion: Heulandacht: Blutopfer: Seherverrückung: Priesterwuth. Denn vor Schreck toll, schreckte man oft wirklich jene Schaudergestalten eben durch sein Geschrey weg: und weil sie BLUT liebten, ward es ihnen geopfert. Aber auch daher kamen allmählich die *Halbgötter* mit Keule und Löwenhaut, mit Hörnern und Schwanz des geschlagenen Dämons: dann die *Nimrode*: und zuletzt der *Bavian*, jener Satyrus der Griechen und Arlequino Italiens.

Nichts aber lernte man in dieser Thierwelt vollkommner, als eben das, worin die Menschheit annoch excellirt: nämlich, Möncherey des Schauders, Politik der Schlaueit, und *Spiel mit dem Leben*, bald heroisch, bald bavianisch.

Dies alles nun heisst dem Denk-Alp NATURSTAND: was doch allezeit die STAATSWELT ausmachte. Heisst ihm aber nur die *Wildheit* Natur; so müsste ihm auch alle Liebe Staatskniff heissen.

Liebe ist die Natur der Natur, und die Menschheit der Menschen, und der allschöpfrische Hauch Gottes. Selbst der Hass, sagt S W E D E N B O R G, ist nur zerstörende Liebe. Denn wirklich wüthet man nicht *wider* das Gehasste, sondern für das Geliebte: so wie oft der Held nur seinen Himmel der Ehre sucht in jeder Hölle des Würgens.

Auch in jener Thierwelt machte schon die *Liebe* Verein. Allmählich, so wie die erste Furcht, Noth, Wuth aufhörten, hatte man auch Ruhe genug, um auf das *Liebliche* in allem zu merken. Und endlich sah man das heilige *Bruderbild* im Feinde.

Jeder Verein ist ein Versuch zum wahren Staate: und der wahre Staat selbst ist der höchste WOHLSTAND ALLER, *wohin aller Wille* will, ist also wirklich nur der vollendete Stand der allgütigen Natur.

Daher, wenn im Staate auch nur ein Einziger *minder glücklich* ist, als er durch die vereinte Weisheit und Macht Aller seyn könnte; es käme sein Leiden vom höheren MISSGESCHICK oder vom niederen UNGESCHICK her; und man doch den Staat, doch den Wohlstand Aller da lobpreiset; so lügt, lügt man insoweit vor Gott und jedem ehrlichen Manne. Denn ist jedes, jedes Elend des Menschen dem Menschen nicht *heilig*; so reisset bald wieder die Thierwildheit ein.

Hier aber zeigt sich gerade das Charakteristische des Menschengeschlechts. Nämlich, zwischen *Thierwildheit* und Vernunft liegt die Lüge: liegt das Halbwahre des Scheins. Wunder machend ist das menschliche Affengenie der LÜGE: unendlich mächtig ist die MÖGLICHKEIT aller Denkdichtung. Himmelhoch und höllentief begründete sich selbst die Lüge durch Lüge. Und der Urgrund dieser Begründung hiess: GLAUBE. Im Orient vereinte man sogar alle Firmamentalität der Sprache mit aller Bestialität der Sache: ja, wird uns erzählt, man kauet noch dort die wahre Caca des DALAILAMA als eine wahre Cacao des Paradieses. Die alten schon christlichen Römerkayser hiessen zuletzt: *Ew. Gotteswink, Ew. Allmacht, Ew. Ewigkeit*: „Ve. Numen, Omnipotentia, Aeternitas.“ Und das, was ein AUGUSTUS ihn zu nennen verboth als den frechsten Unsinn, das heisst nun durch eine allgeehrte Weltlüge jeder: nämlich, *Herr*. Welt-Lüge: denn jedermann wirklich dient, und jedermann hat wirklich zu befehlen, in seinem Verhältniss. Herr und Frau sind annoch in der That nur die alten: *Vir et Vira*.

Nun, dieses *Herrthum* (Dominatus ac Dominium) war und ist die Weltpolitik der UN-MENSCHHEIT. Nicht allein ward dadurch alle tolle Gaukeley der *Ehre ohne Ehrlichkeit* sanctionirt; sondern ganz wirklich wurden *Schwänzer* sogar *Häupter*; und jedes erhabne Affenskelett ward wie ein hohlmächtiger Christen-Tod, der Länder schluckte.

Ein grosser HERR that nichts, ein grosser MANN that alles, für die Menschheit.

Dass aber jemand *über sich selbst hinaus* etwas seyn könne, ist die offenbarste Lüge. Nur der Werth macht die Würde. Und das Recht der Natur ist zwar DAS WAS JEDEM GEHÖRT; aber nach Verhältniss, nach Mass, nach der heiligen Mathematik Gottes: dieser nämlich: das NOTHWENDIGE zum Wohl Einesjeden. Dies ist Gesetz des von Gott Gesetzten. Dies ist Proportion der Harmonie. Sonst wird bald alles allen ein RAUB: erst heimlich, dann offenbarlich.

Die alten Römer sagten: „*quot Servi, tot Hostes*“: so viele Sklaven, so viele Feinde. Ja, durch das Verhängniss der rächenden Gottheit: so viele *Ungeehrte*, so viele *Unehrliche*. Denn wer Nichts hat, der kann Alles wagen. Lacht der Seemann tausend Stürme und der Kriegsmann tausend Tode aus, für den ärmlichsten Lohn; was sollte nicht jeder Bösewicht wagen, für den höchsten Gewinn? Daraus erhellt die Höllenposse der Strafen. Weis nicht jeder Matros und Soldat, jeder Amiral und General, dass Tausende in den Wogen, Tausende in den Schlachten, blieben? aber sie *hoffen*, sie hoffen alle ein besseres Glück: oder auch, sie wählen nur unter Abgründen. Gewöhnlich ist das Verbrechen ein kleines Meisterstück von Genie und Courage: sey es in CARTOUCHE und MANDRIN oder in ANTONIUS und CAESAR. Wo denn, wo ist Sicherheit? nur einzig in der *wahren Ehre*: ohne welche sogar TIBERIUS ein Spitzbube und NERO ein Galgenvogel ward. Folglich: alle falsche Ehre muss man für ehrlos erklären: und alle fälschlich Ungeehrte muss man zu ihrer wahren Ehre erheben, nämlich, den Bauer zum *Landesvater*, den Soldaten zum *Landessohn*, und jeden Arbeiter zum *Blutsfreund* des Staates. Denn das sind sie vor Gott: und ächte Regierung besteht nur aus den besseren Köpfen unter diesen, nach Probität der offenbarsten PROBE. Nur die Ehre richtet alles auf und richtet alles aus. Was man aber verwildern lässt, das wird wild. Und nach dem Unrecht des Himmels *kriegt* man nie mehr als man giebt: in allem Guten: sey es WOHL oder EHRE.

Erstaunlich ist die Albernheit der Gesetzgeberey. Ja bey nahe nach diesem Bilde. Man lebt nur auf dem höchsten segenlosesten Berg im Lande, guckt immer steif nach dem Firmament hin, und lässt alles Niedere *Sumpf* werden: merkt dies endlich und sendet dann zu tausenden Richter und Priester herunter, um die Frösche zu peitschen, die Kröten zu henken, die Krebse der verkehrten Demuth und sonst alle gute Fische der unschuldigen Naturdummheit zu kreuzen und segnen. – In Ernst. Vom Galgen-Gesetz sah man die hohe Macht offenbarlich: aber vom Ehren-Gesetz, welches doch alle göttliche Wunder thut, sah man, nämlich mit Thieraugen, nichts. Daher nur staunt man erstaunlich bey jeder Moralnorn des Alterthums: z. B. dieser ägyptischen, dass niemand, auch nicht einmal der König, ein ehrliches Begräbniss erhielt, bis von seinen *Freunden* alle, alle *Schuld*, die etwa auf ihm haftete, offenbarlichst versöhnt ward. Aber welcher Gottesblick in dieser Anordnung! So wie in der folgenden von SOLON: dass jedermann allezeit, wenn dazu aufgefordert, rechtlich mit rechtlichem Debet und Credit, angeben solle, wie und wovon er *lebe*, weil man sonst wohl wisse, Noth leide kein Geboth: und dass auch jedermann, bey Verlust aller Ehre, seine Eltern im hülflosen Alter ernähren solle, ausgenommen der, den seine Eltern kein nützliches Gewerbe hätten lehren lassen. – Wenig hilft uns, dass alles sey, zwar nicht ein wilder, aber doch ein milder *Freyraub* des Reichthums, *Freytrug* der Ehre, *Freymord* der Wollust. Denn dies ist doch klar: *Staatsverbrechen* kann jedes Wort Gottes heissen, aber *Verbrechen gegen den Staat* ist alles, was seine wahre Kraft bricht: und Crimen laesae gegen einen *Menschen* kann jeder edlere Blick heissen, aber Crimen laesae gegen die *Menschheit* ist jedes, jedes Leiden, das man durch die vereinte Weisheit und Macht aller hätte verhüten können. Und in dieser einzigen Wahrheit liegt alle Staatskritik und alle Staatsvernunft.

Freylich, wenn jener Soph, jener hochdenkende Bavian, recht hat, dass der Staat sey *Allgewalt* und nicht ALLVORSORGE, oder *Allwille* und nicht ALLWOHL: dann wird auch Staats-Kunst nur die

List aller gegen alle. Aber wer zu sagen wagt: „eine Würde *gehört mir* über meinen Werth, oder, ein Gut *gehört mir* über das Wohl Aller, hinaus; der kann vor dem Richterautomat ohne alle Richtigkeit ein Recht haben; allein, vor Gott *lügt* er. Vor Gott ist niemand Herr, sondern Mensch: und vor Gott gehört keinem das *Allmögliche* zur Narrenlust, sondern das *Nothwendige* zum Menschenwohl. Nur so gehört DIESEM DIES: aber ALLEN ALLES.

Nachdem man diese lieblichheilige Erde Gottes in ein Staatsgewühl von geheiligtem Raub und Elend verwandelt hat; so glaubt man, das *Böse* gut machen zu können, durch die Bettlergrösse genannt *Allmose*: durch diesen Knochen dem Hund hingeworffen: durch dies Lächeln eines Fluches. O Vater unser! gabst du so? Vater, sende dein Licht, oder deinen Blitzstrahl. Denn wie leicht wäre jener Herr dieser Bettler. Ein Wink von Dir: und er wird's. Dennoch ist immerfort sein Freudentrank Saft und Kraft darbender Greise, und oft sein rothfunkelnder Wein nur ihr Blut: ja, das festliche Gewand, wie der Morgenröthe, um seine Beherrscherinn ist die ehemals blühende Haut jener Mütter im dunklen Jammer: und dieser donnernde Triumph-Wagen der tollsten Hoffarth schleudert Schandflecken weit herum, Schandflecken aus Menschheit und Gottheit.

O ihr Fürstinnen! Frauen waren doch sonst die Engel der Erde. Feyert denn in Wahrheit Feste dem HIMMEL: sammelt alles was Ihr herrliches habet und verbrennet es öffentlich. Denn jene Prahlerey des Putzes und Prunkes war doch nichts als eine erhabene Posse, eine Parodie auf die Natur und Eure eigene Hoheit. Hingegen machet das Ehrengesetz, dass in Eurem Lande jedes Weib in seiner Art sauber, jede Frau ritterlich geschützt, jede Mutter heilig geachtet, seyn müsse. Denn überhaupt sind die Männer wirklich zu albern: wie es aus ihrer sechstausendjährigen Weltregierung greulichst erhellt: ja, so albern, dass sie annoch die armseligste Comedie, ein Lustspiel der Angst, *Schöne Welt* nennen. Saget ihnen denn, dass alle Staatsgaukeley schon gemein ist und nur ausgelacht wird: ja, dass offenbar nichts eiteler sey, als die Herrlichkeit, welche der Lakey

des Herrn noch dreymal besser spielen kann. – Denn *wahre Freude*: das ist die Sache. Diese findet man aber nicht in der tollen Titane-
rey, *Sich Selbst zu übersteigen*. Gucket nur einen Augenblick nach dem Orient hin. Wie unglücklich war nicht der Affe, der im alten Ägypten Gott ward: und wie mancher Mogul verging vor Quaal, der laut gesungen und hoch gehüpft hätte als Papageno. Also, etwas ganz *natürliches* ist wahre Freude: und wird daher ganz unmöglich mitten in dieser *Unnatur*, mitten in dieser Angst, Furcht, Noth der Staatscomodie, welche doch endlich selbst der Pöbel auszischt.

Nächst den Frauen haben die edleren Dichter ein Naturgefühl. Ihnen stelle ich daher den Held unsrer Tage noch einmal vor. Siehe! Er ist gross genug für einen Feld-H E R R N; aber viel zu klein für einen Kriegs-M A N N. Er hatte nicht Erhabenheit genug, um dem C E R R A C H I zu sagen: *du sprichst wie ein Römer, ich ehre deinen Muth, sage mir alles*. Er hatte nicht Seele genug, um in der Constitution jeden Bauer zum Landesvater und jeden Soldaten zum Landessohn heiligst zu erheben. Er hatte nicht Ehrblick genug, um Rom und Griechenland, Griechenland wiederherzustellen! – O alle hohen Dichter: das *philosophische* Jahrhundert war zu albern: lass uns das *poëtische* Jahrhundert ansingen. POESIE aber, nicht der Sage, sondern der Wahrheit: nicht des Orakeltempels, sondern der Natur. Und auf dies Thema: *Göttlichkeit in That und Freude*. Nicht gaukelnde Leyerjungen, sondern Engel des Himmels, singet: ALLES WOHL ALLER. Stürmet so himmlisch an und entzückt alle grosse Staatsmänner, alle Könige und Kayser, bis Griechenland, bis der Orient, bis die Menschheit aus ihrer Schmach errettet sind und wir endlich einmal, ohne erblassen und ohne erröthen, das Licht des Himmels und die Blumen der Erde anblicken können.

*** Standpunct der Archimetrie ist A L L B L I C K: oder, Blick des Ganzen, durch alle Momente hin, vom Minimum bis zum Maximum. Uns ist zwar GANZES nur ein relatives Maximum des Erkannten. Aber ächtes Maximum ist ein T A N T U M: und mit diesem ist es unmöglich zu irren. – Ein materialer Irrthum giebt es

nicht: und darin hatte Protagoras recht. Nämlich: *so, mir, nun*. Alles ist wahr: insoweit es I S T. Insoweit es ist: diese einzige, grosse, heilige Formalität erschien dem Scheinkünstler Protagoras nicht. Seyn, Wesen, Wirklichkeit – hat alles: aber der Unterschied von Minus und Majus, von Minimum und Maximum, ist unendlich gross und unendlich fein, ist unendlich in Wichtigkeit und Richtigkeit. Wunderbar ist es daher, dass man, in dieser ewig betrogenen und durch alle Narrheit so hoch mystificirten Gelehrtenwelt, doch nie fragte: „*Was soll ich thun, um nicht betrogen zu werden?*“ so wie meine Väter und die Väter meiner Väter bis zur Urzeit hinaus. Was soll ich thun, um nicht so eine rohe oder eine hohe Narrheit anzubeten, ja nicht endlich so ein betrogener Betrüger zu seyn?“ Dies eben ist die Grundaufgabe der Archimetrie.

Und nach ihr giebt es nur eine, eine, eine Kunst: die S I C H E R - H E I T S K U N S T. Freylich hat alles einen Schein: und der Schein scheint nicht von Nichts. Allein, erstaunlich bleibt es, dass man so in ewiger Kinderey lebte und lebt am Schein der Welt, am Schattenspiel des Gedachten: da doch der ganze Witz der Möglichkeit offenbar nicht so viel *Naturwerth* hat als nur das Wittern eines Hundes. So aber vereint der Geist des MENSCHEN Narrheit und Wildheit. Man abstrahirt und decidirt: das heisst ganz deutsch, Man zieht ab und haut ab. Denn A B S T R A H I R E N ist Denk-Schöpfung: und D E C I D I R E N hat Schein der Allweisheit und Reiz der Allmacht. Aber der Staat wird gewiss endlich dem Orakelspiel, dem Freytrug, dem Heidenwahn der Schule ein Ende machen. * Archim. Cap. XII.

Sittenlehre macht die wahre Grösse der Menschheit, sagte S O C R A - T E S. *Naturlehre* macht die wahre Grösse der Menschheit, sagte V E R U L A M. Aber die *Sicherheitskunst* ist gerade das Grosse dieser Grössen. Z. B. Jene höchste Weisheit des Alterthums: *kenne dich SELBST* – ist doch so ganz unsinnig, dass sie niemand hindert, ins Wasser oder ins Feuer als in Licht und Blumen zu stürzen, bis die Maxime diese Bedeutung erhält: kenne die NATUR. Allein,

auch so kann man ins unendlich Grosse und ins unendlich Kleine hin sein Leben thörichtst vergrübeln. Wie denn? Μέτρον ἄριστον [Maß ist das Beste]: *kenne das VERHÄLTNISS*. Denn nur so kann man alles richtig unterscheiden und richtig vereinen: zum Bestand, Verstand, Anstand. Nur so wird uns die Welt Gottes schön, und das Leben lieblich. Nur so merkt man wirklich den allmöglichen Schein in jedem Minimum der Ansicht ohne Einsicht. Nur so wird das Wichtige und das Nichtige geschätzt durch das Richtige: das ist, durch Proportion der Harmonie und Moment der Proportion. Und nur so entsteht endlich eine *Sicherheitskunst*, eine Archimetrie, als Ebenbild der göttlichen Weltordnung.

Hingegen ohne Metron, ohne Maas der Natur und der Kunst, wird alles in Theorie und Praxis nur abstract und absolut, das ist, träumend und rasend. Daher ewig ZUWENIG und ZUVIEL: wodurch das Menschen-Leben immer ward ein erhabenes Narrenspiel mit Möglichkeit und Unmöglichkeit. Auch daher diese beyden Extreme der Gelehrtenwelt: *Pädant*, der kleine Dinge für gross, und *Charlatan*, der grosse Dinge für klein, achtet: so dass jenem alles zu wichtig und diesem alles zu *leicht* wird. Ja, selbst im Staate, sind zwar Mann des Hofes und Mann des Landes oft so verschieden, wie Gnade und Recht, wie Eitel und Edel: aber dennoch wird, ohne Verhältniss, auch dies edle Recht bloß Rache der Wildheit.

VERHÄLTNISS erkannt ist Vernunft: aber Realverhältniss im Realideal des Ganzen: durch den Gottesblick der Allvergleichung. Ja die ächte Formalität der Natur, bis ins Unendliche ihrer schönen Feinheit und ihrer mächtigen Grösse, ist VERHÄLTNISS: aber wirkliches und wirkendes, innig-lebendiges, wesentlich göttliches Verhältniss. Wovon ein Minimum, in der sophischen Ansicht ohne Einsicht, heisst: *Beziehung*. Denn so, wie dies Trugwort, ist den Sophen und der Welt alles Minimum von Schatten und Schein ein Maximum geworden: und beynahe umgekehrt. – Fragt man aber erst das göttliche: WIEVIEL? so liegt darin ein neues: *werde Licht!* Stark und erhaben in Wissen und Gewissen, wie ein Allmesser, wird

man dann die höhere Natur und auch diese niedere Menschheit klar sehen: sehen lebendig vor Augen, an jedem Bettler, die Verrätherey Aller gegen Alle, ihre lächelnde Gottesvergessenheit, ihre sittsame Thierwildheit: sehen, an jeder lieblichen Tugend, tausend tausend Seligkeiten verschmäheth und verachtet.

Noch aber ist der Menschheit die Welt nur ein allmögliches Minimum der Ansicht. Dies macht, in Schule und Staat, *Metaphysik* und *Anthropophagie* als Theorie und Praxis. Denn Metaphysik ist wirklich alles was das Maas der Natur, und Anthropophagie alles, was das Maas der Menschheit, mithin was die genaue Wahrheit ALLEN und das genaue Wohl ALLER, transcendirt.

Nur Ein Seyn giebt es und nur Ein Sinn: in Einer *Vernehmung*. Nur Ein Wohl giebt es und nur Eine Wahl: in Einem *Ganzen*. Aber diese Klarheit der Natur vernimmt der TRAUM nicht. Er schaut lieber die Einheit der Nacht, als die Einheit des Tages. Wie kann er wissen, dass sein Denkwelt nur sey ein Schattenspiel der Sinnwelt? Noch herrscht der Traum. Und noch ist, auch den Besseren, H E R D E R zu *fein*; so wie K L O P S T O C K zu *hoch*, und K A N T zu *künstlich*.

Hauptfragen der Archimetrie sind: I. ist in aller Theorie und Praxis das ABSTRACTE und ABSOLUTE nur das Träumende und Rasende, oder, statt des *Wirklichen* und *Gewissen*, nur höchster Gegensatz der Natur und Kunst? 2. ist die Allvernunft eine Archimetrie aller erkennbaren Weltmomente vom Minimum bis zum Maximum? 3. ist Wahrheit und Recht wesentlich ein TANTUM, im Ganzen und zum Ganzen, oder ein SOVIEL bestimmt in allem? Denn immer hiess es doch die höchste Weisheit, den Werth, den Werth aller Dinge zu kennen. – Die Capitel der Archimetrie, zwar nur als Skizzen, aber im höchsten Licht und Schatten, haben folgende Schulbedeutung. I. II. RATIO et FIDES, Richtigkeit und Aufrichtigkeit: oder, Logica *realis*, theoretica et practica. III. MUNDUS illucens et illudens, die Welt in ihrem Schein und Seyn: oder, Ontologia *realis*. IV. SENSUS, Sinn: oder, Psychologia *realis*. V. METHODUS,

Lehrweise: oder Cosmologia realis. VI. SCIENTIA, Wissen: oder, Didactica *realis*. VII.—X. THEOLOGIA, JURISPRUDENTIA, MEDICINA, PHILOSOPHIA: oder, Panharmonia realis. XI. STUPOR Staunen: oder, Historia Literaria *realis*. XII. SAPIENTIA, Weisheit: oder, Realideal des Staates und der Religion.

Um obige drey Fragen klar zu verstehen, merke man noch dieses. — Materie und Form des archimetrischen Systems sind NATUR und KUNST: oder *So* und *Soviel*, Sinn und Vernunft. Denn das Wesen der Vernunft ist Richtigkeit: das Wesen der Richtigkeit ist Verhältniss: das Wesen des Verhältnisses ist SOVIEL, im Ganzen und zum Ganzen, oder theoretisch und practisch. Daher die Archimetrie, als eine göttliche Mathematik der Wirklichkeit. Ihr ist auch jedes Moment real: nämlich, was soviel ist und was soviel *thut*, oder soviel wirkliches und soviel wirkendes: nach dem Gottesblick der Allvergleichung. Denn man sieht nie nichts: immer etwas: aber WIEVIEL? Hingegen aus der möglichsten Unbestimmung, durch den Höllenblick des AN SICH, entsteht das Abstracte und Absolute, als höchster Gegensatz der Natur und Kunst, als möglichste Hoheit der Roheit, z. B. überhaupt: *so – soll's! das – thue!* Transcendenz war daher immer die Unkunst aller Unvernunft. Lust ist Himmel, denkt sie. Aber wirkliche VERNUNFT ist richtiges Verhältniss, zum Einen, zum All: oder, Moment aller Proportion, und Proportion aller Harmonie.

Anmerkung

Da FORM die ganze Illusion der Metaphysik macht; so merke man daraus mit Strenge.

1. Bedeutet Form das WIE, die Art und Weise; so ist alles ganz formal. Denn auch das innere *materiale*, ja das innerste *essentiale*, ist uns doch nie mehr als eine Art und Weise. Daher macht die Weise, bis zur feinsten Bestimmung, wirklich unsere Weisheit. Allein dann ist *formal*, *material*, *essential*, als äusseres, inneres, innerstes, nur

minimum, medium, maximum der einzigen NATUR. Ja, ruft man: aber die subjective Natur modificirt die objective. Und die objective Natur modificirt die subjective. Was entsteht denn hieraus? Ein drittes, genannt unsere Welt: das ist, unsere ganze *Kenntniss*. Diese ist also ein *Erzeugniss*: durch Zusammenwirkung der Dingart und der Sinnart. Darin aber wird kein Moment rein, weil alles Product ist: ja, selbst die Sinnart, die Seelenform, war schon eine Naturwirkung: gerade so wie Licht und Leben, oder das scheinbareinfachste und erste. Nur das Wesen aller Wesen, diese lebendige Allmacht in Allem, wird so das einzige Transcendentale und Primitive. Und auch davon ist doch alle Vorstellung ein Traum, oder Natur: Fabel, oder Physik. Denn dies bleibt allgewiss: nur *Gedacht*, nur *Gedicht*.

2. Allein, Form kann auch die blossе GESTALT bedeuten. Und nur so wird ein transcendentales Spiel mit: *rein und leer*: möglich. Durch lange Schulgewohnheit der oberflächlichsten Ansicht denkt man nicht mehr das Ding, sondern die Dingheit als Urform: nicht mehr Wirkung, sondern Virtualität: ja nicht mehr Raum und Zeit, sondern Raum-heit und Zeit-heit: bis zur geistigsten Nekromantie in Vorstellung und Darstellung. Gerade so wie man in der Politik die Würde, das ist, die Werthheit ohne den Werth schaut; und die MENSCHHEIT hoch erhebt, indem man die MENSCHEN tief verachtet. Hier hat man also von lebendiger Form nur einen Schatten, nur eine *Formalität*. Und obgleich, im rohen Schattenspiel des Denkens, auch solche Formalität eine rohe ZEICHENKUNST werden kann; so wird doch diese nur der reinen Fatuität eine reine Kosmogonie scheinen. — COPERNICUS *erklärte* den WeltSchein: KANT aber *verlegt* ihn nur in die Seele hin, und kommt in endlose Verlegenheit. Denn wie ist nun die Seele mit ihrem Welt-Schein *möglich*: durch welche Kraft, durch welche Bildung? wie ist durch diese reine Seele die unendliche Verschiedenheit und Veränderung der Formen möglich? ein Wunder, so unendlich grösser, als die Einheit. Und woher hat denn das REINE seinen Sinn, seine lebendige Bedeutung? Offenbar ist alles NATUR: auch noch im Minimum

der Ansicht. Offenbar ist alles ein Datum: auch im Traume der Identität: bis man zuletzt nicht einmal sieht, was jedes Thier merkt, das Kürzeste am *Geraden* und in jeder Art die Form des *Einen*.

3. Wie man die FORM ansieht, in der Natur oder in der Phantasie, so ist sie gerade das Phänomen aller Phänomene, und überhaupt, das Aeusserste aller Erscheinung, das Aeusserste der Welt: *woraus* die Welt zu erklären auch nur das Aeusserste aller Denkreiheit und wirklich nur eine Transcendental-fatuität seyn kann. Daher ist auch nichts crasser als die Methaphysik und ihre Stimme wird nie weniger crass durch das Hohle. Sind ihr aber so ungeheure, so endlos rohe Vorstellungen, wie Raum und Zeit, *rein, rein*; was, was muss dann nicht *rein seyn*? wäre es auch sonst nicht offenbar, dass alles, alles in der Seele sey wesentlich seelisch.

Die Metaphysik hat ihre Transcendental-monstration, die Möglichkeit des einen ohne das andere, oder die höchste Fatuität der Unnatur; und ihre Transcendental-demonstration, die *Unmöglichkeit des einen ohne das andere*, oder die höchste Fatalität der Unkunst. Dadurch versucht sie, aus jedem *Abgrund* der crassesten Mönchenphantasey, eine *Welt-Begründung*: indem sie über die offenbare Allmacht der lebendigen Gottheit in Allem höchstverrückt hinwegsieht. Und dies, dies eben macht jene höchste Dedignation und Indignation des NATURKENNERS. Denn nun erklärt sie frey und frech aus dem Schatten das Wesen: nennt folglich unsere lebendigsten Vernehmungen leere Ideen und ihre leere Ideen dagegen die lebendigsten Seelenkräfte als hoch *wirkend* über alle *Wirklichkeit* hinaus. Sie macht die Erfahrung möglich durch Unerfahrung; und versetzt den Grund der Dinge in ihre Oberfläche hin, die man unwissend anschaut. So wird ihre ganze Gewissheit nur ein Traum der Identität, eine Schauung des Gegebenen: mit WOLF oder KANT, theoretisch oder practisch. Gegen die Natur aber ist ihr jede pomp-hafte Lüge der Ignoranz das heiligste Postulat. *Sinn zeigt uns nichts Nothwendiges*: und doch ist Art, Art dem Sinn so ewig nothwendig so in ALLEM als in JEDEM. *Erfahrung kennt nur das Einzelne*:

und doch ist Wesen, Wesen am Datum das ewig EINE, ja selbst für die spielendste Möglichkeit gab die Erfahrung eine Mathesis, ein TANTUM. *Vernunft ist absolut*: und doch ist Vernunft wesentlich VERHÄLTNISS, Einstimmung als einzigwahre Möglichkeit, das ist, gerade das CONDITIONALE der Conditionen. Und nun: was ist nothwendig, anders als durch Art, Wesen, Verhältniss? Allein, die Abgrundsfrechheit aller Abgrundsdummheit brüllt nur immerfort ihre Synthese hoch hervor: *Freyheit oder Tod! Selbstgesetz oder Nichts! Absolutismus!* Das ist: Unbedingung der Höllenmajestät, gegen die Allbedingung der göttlichen Weisheit. Soviel leichter schilt der Transcendentalcharlatan den Naturkenner einen Empiristen. Obgleich offenbar, da gesalbadert werden muss, es unvergleichlich besser ist, nach der Natur als nach der Unnatur zu salbadern. Und wie salbadert man nach der Unnatur? durch jede hohe rohe Allgemeinheit: ohne Mathesis der Proportion, das ist ganz fanatisch. *Empirist* und *Charlatan* unterscheiden sich also durch jene zwey Extreme der höchsten Fatuität, das äusserst EINZELNE und das äusserst EINE: beydes augenscheinlich nur ein Minimum der Ansicht. *p. 65*. Zwischen jenen aber steht der Naturkenner, der *Totalist*, und fasset redlichst, in dem Blick des ganzen, das Maximum der Einsicht: das All des Einen und das Eine des Alls: von der rohen *Weltform* an, durch alle Momente der inneren Natur, bis zum göttlichen Wesen. Diesen Blick lehrt die Archimetrie, die Universalrationalität, die Realformalität, die Naturmathesis, die Allmessung, die ALLKUNST: wo *Plato* und *Strato*, wo *Skeps* und *Dox*, am Urbild der Vernunft, am TANTUM, sich treffen.



Bild 6 Thorilds Grab auf dem Friedhof in Neuenkirchen

Nachwort

Ein Leben als Genie

Thomas Thorild wurde am 18. April 1759 als Bauernsohn in Svarteborg in der schwedischen Provinz Bohuslän geboren, und zwar als Thomas Thorén. Die Namensform Thorild, was (im Altschwedischen) so viel bedeutet wie „Thors Feuer“, gebrauchte er seit 1785. Schon diese anspruchsvolle, auf einen Gott bezogene Namensänderung verrät, dass Thorild sich selbst für ein Genie hielt.

Bereits in seinem dritten Lebensjahr war Thorild Vollwaise. Er wuchs bei Verwandten auf, besuchte das Gymnasium in Göteborg und die Universität in Lund; 1781 zog er nach Stockholm. Dort machte er mit einem aufrührerischen Gedicht in sechs Hexameter-Gesängen von sich reden: *Passionerna* (Die Leidenschaften). Er hatte dieses Gedicht bei einem Preisausschreiben der akademischen Gesellschaft *Utile dulci* eingereicht und damit zwar nicht den ersten Preis, aber einen Sonderpreis gewonnen. Die Jury war am französischen Klassizismus orientiert. Sie fand, dass das Gedicht ein großes Talent verrät, andererseits aber „gegen den in der Literatur allgemein anerkannten guten Geschmack verstößt.“¹ Thorild trat nun selbst als Literaturkritiker hervor, als Gegner des Klassizismus; dessen schwedische Hauptvertreter Carl Gustav af Leopold und Johan Henrik Kellgren waren seine Preisrichter gewesen. Gegen Letzteren schrieb er 1784 einen *Straffsång* (Strafgesang). Seine Fehden erregten viel Aufsehen, bis in höchste Kreise.

Nach mehrjähriger Unterbrechung nahm Thorild 1787/88 sein Studium in Uppsala wieder auf. Bei der Verteidigung seiner Dissertation (über Montesquieu) war König Gustav III. persönlich anwesend und wünschte sich als Thorilds Opponenten Leopold und Staatssekretär Elis Schröderheim. Laut Protokoll „bekamen beide in einem Hauen und Stechen von mehreren Stunden gehörig aufs Fell“ – und das alles auf Lateinisch. Ungeachtet seines glänzenden Erfolgs,

überwarf Thorild sich anschließend mit der Fakultät. Geblieben von ihm sind in Uppsala seine (späteren, von der Universität damals wohl konservativ aufgefassten) Worte, die über dem Eingang der Universitätsaula stehen: „Frei zu denken ist groß, doch richtig zu denken ist größer.“

Da er in Schweden keine Gelegenheit mehr sah, seine Ideen einer Weltrepublik von „Gelehrten und Helden“ umzusetzen, begab Thorild sich nach England. Dort publizierte er schon bald mehrere revolutionäre Schriften. Diese fanden aber nicht die erhoffte Resonanz; ja, das ganze Unternehmen endete mit einem Gefängnisaufenthalt.

Tief enttäuscht kehrte Thorild 1790 nach Schweden zurück. Hier scheint er eine Krise durchgemacht zu haben. Jedenfalls könnte man seine in den Jahren 1791-1793 entstandene, aber erst Jahrzehnte nach seinem Tod veröffentlichte Selbstreflexion *Karaktär* so verstehen. Thorild nahm in Stockholm nicht nur seine literaturkritische Tätigkeit wieder auf, sondern widmete sich vermehrt auch politisch-sozialen Fragen, getreu seinem früh gefassten unbescheidenen Lebensziel, „die ganze Natur zu erklären und die ganze Welt zu reformieren“. Dabei war er, wie die meisten Intellektuellen in Europa, zunächst stark von der Französischen Revolution fasziniert, wandte sich aber unter dem Eindruck ihrer Exzesse seit 1794 von ihr ab. Nach der Ermordung Gustavs III. (1792) fiel er bei der neuen Regierung wegen seiner revolutionären Ideen – er forderte unter anderem die Abschaffung der Zensur – in Ungnade und wurde 1793 verurteilt, für vier Jahre das Land zu verlassen.

Thorild reiste daraufhin etliche Monate in Dänemark und Norddeutschland umher; Kopenhagen, Hamburg und Lübeck waren seine Stationen. In Kopenhagen publizierte er seine feministische Schrift *Om Quinnokönets Naturliga Höghet* (Über die natürliche Hoheit des weiblichen Geschlechts). Schließlich kam man in Schweden auf den Gedanken, ihn zum Bibliothekar an der Universität Greifswald in Schwedisch-Pommern zu machen. So konnte er im

„Halbexil“ die Verbindung zum Mutterland wahren. (Schwedisch-Pommern wurde seit 1648 vom schwedischen König regiert, aber in dessen Eigenschaft als deutscher Herzog; es blieb also – bis 1806 – Teil des Heiligen Römischen Reiches.) Obwohl diese Stelle gar nicht frei war, setzten seine schwedischen Gönner Thorilds außerordentliche Berufung durch. – Im Greifswalder Dom schloss Thorild 1797 die Ehe mit seiner Geliebten Gustava Steglic von Kowsky, die ihn ins Exil begleitet und mit der er bereits zwei Kinder hatte.

Von 1795 bis zu seinem frühen Tod 1808 blieb Thorild in Greifswald Direktor der Universitätsbibliothek und außerordentlicher Professor für schwedische Literatur. De facto ging es in seinen Lehrveranstaltungen aber vor allem um die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Philosophie Immanuel Kants und der ihm nachfolgenden Idealisten. Überhaupt stand in Thorilds Greifswalder Zeit nun weniger die Dichtung als die Philosophie im Zentrum seines Interesses, auch wenn er nach wie vor Gedichte schrieb. Darüber hinaus versuchte Thorild auch wieder politisch Einfluss zu gewinnen, unter anderem durch Briefe an Zar Alexander I. und an Papst Pius VII., vor allem mit anti-napoleonischer Absicht. (Der lateinisch geschriebene Brief an den Papst erscheint in mehrfacher Hinsicht kurios, da hier ein geborener Protestant beim Oberhaupt der katholischen Kirche für eine Art konsequent-„katholischen“ Pantheismus wirbt, genauer gesagt: dem Papst diese Auffassung unterzuschieben versucht.)

Im Zentrum der Greifswalder Tätigkeiten Thorilds stand sein ebenfalls lateinisch geschriebenes philosophisches Hauptwerk *Maximum seu Archimetria* (Das Höchste oder die Urmessung).² Er umgab diese Hauptschrift mit verschiedenen lateinischen Promotionsthesen (1797-1804) und erläuterte sie breiter in etlichen kleineren Schriften seiner 1799 und 1800 erschienenen deutschen Zeitschrift *Die Gelehrtenwelt*. Eine deutsche Übersetzung der *Archimetria* kam nicht zustande, obwohl sie schon vorbereitet war. Auch

der lang verehrte, inzwischen freundschaftlich verbundene Johann Gottlieb Herder ermunterte ihn dazu. Allzu negativ war das Echo der meisten Gelehrten auf sein Opus magnum. Ein bemerkenswert offener Leser und Korrespondent war immerhin der Kieler Philosophieprofessor Karl Leonhard Reinhold, obwohl der von Hause aus der Philosophie Kants und Fichtes nahestand. Thorilds Reaktion auf Reinholds bisherige Orientierung:

„O Reinhold! Wie verirrt sich Ihr himmlischer Geist in die Zauberkreise dieser Wortgauler? Nur daher, weil Worte, je geistloser sie sind, desto geistiger scheinen. Komm denn wieder, wieder zur Natur, und bei dem Melos des Wohls wollen wir über kein im und am streiten, um denselben Gott zu finden, den wir fühlen.“³

Offenbar genoss Thorild die „hospitale Humanität des gelehrten Germaniens, dieses neuen Griechenlandes“ und kehrte nicht nach Schweden zurück. Umgekehrt scheint er von den Professorenkollegen nicht allenthalben geschätzt worden zu sein, schon wegen seiner ihnen aufgezwungenen Berufung, aber auch wegen seines streitbaren Temperaments und seiner ganz unkonventionellen Ansichten. Sein schärfster Feind war wohl der Sprachgelehrte und Theologe Jacob Wallenius, seinerseits Schwede, den Thorild von der Anwartschaft auf die Bibliotheksleitung verdrängt hatte. Andererseits gab es aber auch Bewunderer und Freunde, z.B. den Dichter und Professor für Geschichte, Ludwig Gotthard Kosegarten oder Ernst Moritz Arndt, damals Adjunkt für Philologie und Geschichte. Selbst Gottlieb Schlegel hatte für Thorilds Berufung gestimmt, obwohl er als Theologieprofessor und Generalsuperintendent von Schwedisch-Pommern am Greifswalder Dom, überdies als getreuer Schüler Kants eigentlich ein natürlicher Gegner Thorilds hätte sein müssen. Es spricht auch einiges dafür, dass Thorild direkten Einfluss auf Caspar David Friedrich hatte, der des Öfteren für längere Zeit seine Heimatstadt Greifswald besuchte.⁴

1803 starb Herder in Weimar, übrigens ein Studienkollege von Gottlieb Schlegel und ebenfalls Generalsuperintendent, der sich aber frühzeitig zum Kant-Kritiker entwickelte. Seine Witwe bat Thorild, den philosophischen Nachlass mitherauszugeben.⁵ Thorild betrachtete das als eine besondere Ehre, lehnte gleichwohl zunächst ab, weil geplant war, Herders polemische Passagen für die Edition zu eliminieren. Als er Karoline Herder schließlich davon überzeugt hatte, sie beizubehalten, kam ihm sein eigener Tod zuvor.

Thorild starb, nachdem er 1807 noch die erste französische Besetzung Schwedisch-Pommerns erlebt hatte, gewissermaßen versehentlich, schon am 1. Oktober 1808 mit 49 Jahren in Greifswald. Er hatte sich eine Überdosis Opium verabreicht, weil er – laut Wallenius – glaubte, dies würde seinen plötzlich aufgetretenen „Schüttelfrost“ kurieren. Seine letzte Ruhestätte fand er nicht in der Stadt, sondern in dem nahegelegenen Dorf Neuenkirchen, wie später auch seine Frau, Tochter, Enkelin und sein Schwiegersohn. Dass einige Professoren-Kollegen nicht geneigt waren, die Leiche eines Pantheisten, den sie mit einem Atheisten gleichsetzten, auf ihrem städtischen Friedhof zu dulden, ist Spekulation. Nach der Kirchenbucheintragung des Pastors von Neuenkirchen Christian Balthasar, mit dem Thorild ein freundschaftliches Verhältnis pflegte, hatte Thorild selbst den Wunsch geäußert, auf seinem Kirchhof beerdigt zu werden. Auf Thorilds Grabstein stehen die selbst gewählten Worte: „O viva viva Divinitas! meae animae anima! Tibi fui Tibi sum. Thorild“.⁶

Verzweifelte Begeisterung: Liebeslyrik (Walter Baumgartner)

Man würde nicht vermuten, dass Thorild in Lund und in Uppsala Jura studiert hat. Die Jury, die sein Gedicht *Passionerna* prüfte und mit einem Trostpreis abfertigte, erkannte seine Genialität, monierte aber, „dass seine Anstrengungen erst allgemeine Anerkennung finden würden, wenn sie sich den anerkannten, gefestigten Gesetzen

der Dichtkunst unterwerfen.“⁷ Thorild hinterfragte, wer „den guten Geschmack“ bestimme, wer diese „Gesetze“ geschrieben habe.

„Die Gesellschaft [Utile Dulci] ist ein Tribunal. Es hat wohlgetan, seiner höchsten *Rechts*regel zu folgen, bis jemand aufzeigt, dass sie unzureichend ist. Ich muss sie respektieren. Aber jedes Genie ist zum Gesetzgeber geboren: Eigenschöpfer auf seinem Gebiet. Es nimmt keine Gesetze an, es gibt sie. Es kennt keine anderen Regeln als die der Natur, als die der höchsten Kraft und der höchsten Schönheit.“⁸

Thorild unterwarf sich den angeblich „gefestigten Gesetzen“ nicht. Ein neuer Autor- und Texttyp setzte sich gerade durch und grenzte sich vom Barock und vom Klassizismus ab: Shaftesbury, Klopstock, Stürmer und Dränger, dann die Romantiker. Thorild wollte „ein Priester der heiligen Wahrheit der Natur“ sein. Er erfand die „orphische Naturkunst“⁹. Er suchte den totalen Ausdruck des ganzen, einzigen Zusammenhangs der „WAHRHEIT“. Das Dichterbewusstsein sollte „ein Auge im Mittelpunkt der Welt sein und gleichzeitig die Unendlichkeit umschließen“¹⁰. Seine dichterisch-philosophische „WAHRHEIT“ nun, die ausgesagt oder evoziert wird, lässt sich nicht überprüfen. Ein Zeitgenosse hat gesagt, Thorild habe nicht das Antlitz der Natur besungen, sondern deren Seele.¹¹ Er selbst schrieb an seine Preisrichter: „Ich glaube eine neue und höhere Welt der Wahrheit gesehen zu haben. Selber begeistert, wollte ich sie den Sinnen und der Einbildung öffnen.“¹² Für eine so geoffenbarte Wahrheit kann und muss man nicht argumentieren. Deshalb folgen seine Texte anstatt einer linearen Beweisführungsstruktur einer zirkulären Bewegung. Sie fangen hymnisch variierend immer wieder von vorne an. Die „WAHRHEIT“ wird textlich, materiell-sinnlich demonstriert, indem die Sprache an ihre Grenzen gezwungen wird, – mit Wortmusik anstatt mit Argumentation. An Reime und Versformen, stringenten Aufbau, korrekte Syntax und Interpunktion, regelgerecht verteilte Groß- und Kleinschreibung, klar aufgebauten Gedankengang, fortschreitende

Plots hält sich der Thorild-Text nicht. Er bestätigt keine Konvention, kennt keine „gefestigten Gesetze“. Er will ein neues Sehen und Erfahren vorführen, vorleben: „Mein Gesetz war es immer, mein Gefühl AUSZUDRÜCKEN, nicht zu BESCHREIBEN.“¹³ Horace Engdahl fasst, bezugnehmend auf den Aufsehen erregenden Einstand Thorilds, zusammen: „*Passionerna* ist Metaphysik, Ethik und Ästhetik in einem, der Embryo des totalen Gedichts, das sein Autor nie schrieb.“¹⁴

Thomas Thorilds Liebesgedichte sind in derselben frühen Schaffensphase entstanden wie *Passionerna*, 1781. Nina und Hildur sind wahrscheinlich identisch, ihr Vorbild – oder besser: Anlass! – ist bekannt. Thorild war, als er in die Schwester seines Wohnungsgenossen, Gustava Margaretha Hindström, verliebt war, zweiundzwanzig Jahre alt; sie vielleicht siebzehn.¹⁵ Das Verhältnis währte nur ein Jahr. Alle diese Gedichte sagen dasselbe, alle Strophen sind Variationen, ja oft Wiederholungen derselben Stimmung. Das Mädchen erhält keine Konturen; man muss glauben, dass sie hinreißend schön, rührend, lieblich und inspirierend war.¹⁶ Der Sprecher des Textes besitzt (?) die Geliebte nur in der fragmentarischen Erinnerung. In der Gegenwart „flieht“ sie, er halluziniert sie in den schemenhaft im Nebel und Sturm schwankenden Fichten. Eine Handlung, eine Zeitstruktur wird nicht entwickelt.

Horace Engdahl, ein Kenner Thorilds und Autor eines Buches über „den romantischen Text“¹⁷, hat den fundamentalen Unterschied zwischen dem, was er „Repertoireichtung“ nennt und der neuen „Werkdichtung“ (die bis heute gilt) definiert. Erstere verfügt ganz ahistorisch über Stoffe, Motive, Vorbilder und Formen der Dichtung seit der Antike. Sie bedient sich ihrer ohne Gespür für fremdes geistiges Eigentum, sie will nicht neu und einzigartig sein. Der epochale Umbruch, der gerade in der Zeit um 1780 einsetzte, bringt dann ein neues Dichter- und Dichtungsverständnis. Das alte Repertoire wird verworfen, die Dichtung muss original und persönlich, genialisch neu sein. Der Autor gibt darin seine einzigartige Persönlichkeit,

sein individuelles Erleben preis. Die Formsprache ist deren einmaliger organischer Ausdruck. Thorild realisierte die neue Sprache bis zur – für damalige Leser – Unverständlichkeit. Die Preisjury musste *Passionerna* dreißigmal lesen, um herauszufinden, was ungefähr gemeint sein könnte.¹⁸ Die deutsche Übersetzung hat auf „Normalisierung“ von Ausrufezeichen, von Gedankenstrichen, Kommata und Punkten verzichtet. Die langen, schmalen Liebesgedichte sind sogenannte Freie Verse, und „Hildur I“ ist ein Prosagedicht. Nur „Nina III“ hat eine hübsch gebaute gereimte, strophische Form. Hier gibt es sogar Ansätze zu einem Plot und einer Argumentation. Fast so, als ob Thorild ironisch zeigen wollte, dass er sowas schon gekonnt hätte, wenn es ihm denn sinnvoll erschienen wäre. (Die Übersetzung hat zwar das Versmaß übernommen, aber zugunsten der in unserer Ausgabe durchgehend angestrebten wörtlichen Nähe zum Original nicht alle Reime nachgebildet.) Die stammelnde, exaltierte Abfolge von Gefühlseruptionen dieser Liebesgedichte ist eigentlich ein einziger Gefühlssturm. Folgerichtig ist er identisch mit dem Wintersturm, der in den Fichten heult und den aufgewühlten Wellen, die an die einsamen Felsenufer des Mälarsees klatschen. „Ossian!“ seufzt da die eingeweihte Leserin, wie in Goethes *Werther*... Diese Texte sind ein einziger Atem. Das ist sublim, das heißt: erhaben schön und zutiefst erschreckend. Es zieht die Seele hinan und verlockt zum Sturz in den Abgrund.

Allerdings verbinden sich alte „Repertoire“-Elemente mit dem so neuartigen Text. Obwohl der Sprecher ein „moderner“ Stürmer und Dränger mit Zügen des Autors ist, wird er anachronistisch „Schäfer“ genannt. Das ist eine Anleihe bei der Gattung Schäferdichtung, die es schon im alten Griechenland und dann am prominentesten bei Vergil gab. In der Renaissance und im Barock bis zum Klassizismus wurde sie fortgeschrieben, und man sieht ihren Ableger – Meißner Porzellanfiguren des Rokoko – noch heute manchmal als Nippes. (Thorild war ein Zeitgenosse von Carl Michael Bellman, der das barocke „Repertoire“ noch pflegte, wenn auch parodistisch.¹⁹) Und:

Wenn es in den Nina- und Hildur-Gedichten überhaupt ein Thema gibt außer dem hochfliegenden glücklich-unglücklich ekstatischen Gefühlsausdruck eines genialischen jungen weißen Mannes, dann ist es das altbekannte Repertoire-Element verratene, enttäuschte, tragisch verlorene, kurz: unglückliche Liebe: die paradoxe „süße Liebes-Pein“ – Petrarkismus! Bei Thorild wird sie – politisch nicht ganz korrekt – als Anstoß zum dichterischen Höhenflug genossen und ebenso begierig wie gefährdet ausgekostet. Dass wir als heutige Leser hier anknüpfen können, bringt uns paradoxerweise diese sensationell revolutionäre Lyrik näher. Karin Hoff schließt das Kapitel über Thorild in ihrem Buch *Die Entdeckung der Zwischenräume* mit der Feststellung ab, dass seine Texte moderne Züge tragen. Ihnen eignet das Verfahren einer „ständigen Reaktivierung einer Haltung“ (Foucault), das sich weigert, sich gesellschaftlichen und literarischen Normen anzuschließen und notwendigerweise die Maßstäbe aus sich selbst entwickeln muss.²⁰

Revolutionäre Begeisterung: Genierausch und Feminismus

Im Laufe der 1780er Jahre muss sich Thorilds Frauenbild wesentlich verändert haben, weg von egozentrisch vereinnahmenden Phantasievorstellungen, hin zu einer echten und allgemeinen Begeisterung für die weibliche Art von Menschlichkeit. In Kopenhagen, der ersten Station seines Exils, veröffentlichte er 1793 eine kleine Schrift *Über die natürliche Hoheit des weiblichen Geschlechts*, die sogleich auch in Stockholm publiziert und überhaupt eine der meistgelesenen Schriften Thorilds wurde. Dies lag schon wegen der gleichzeitigen Französischen Revolution nahe, in der auch das Thema der Geschlechtergleichheit lebhaft diskutiert wurde. Thorilds Schrift ist indes schon einige Jahre vorher verfasst worden, womöglich bereits in seiner englischen Zeit (1788-1790) entstanden.²¹ Außerdem geht es in ihr nicht nur, wie in fast allen anderen feministischen Schriften²², um die Gleichberechtigung von Männern und Frauen, vielmehr um die eigentliche Überlegenheit der Letzteren. Tatsächlich könnte man

das schwedische Wort „höghet“ statt mit „Hoheit“ auch mit „Überlegenheit“ übersetzen. Den Männern, für die Thorild hier nur selten das Wort „man“ verwendet, viel häufiger „karl“, was auch mit „Kerl“ übersetzt werden kann, stellt er für die 6000 Jahre ihrer Herrschaft ein Zeugnis der Hirnlosigkeit und Erbärmlichkeit aus. Am Schluss des zweiten Kapitels der Schrift kündigt er ein (leider nicht mehr publiziertes) drittes an, in dem es darum gehen soll, „wie die Welt an Vollkommenheit durch die Zärtlichkeit und Schönheit der Frauen gewinnen kann.“ Die Begriffe Zärtlichkeit und Schönheit könnten vielleicht vermuten lassen, dass Thorild hier doch wieder auf traditionelle Klischees verfällt; er hält sie aber nicht im engführenden Sinn für typisch weiblich, sondern sieht sie als allgemeine höhere Werte an, die bislang nur von den Frauen verwirklicht wurden – und von echten Genies. Daraus resultiert für ihn eine wesentliche Nähe von Weiblichkeit und Genialität, im krassen Unterschied zu gängigen Meinungen, selbst in der Epoche der Revolution.

Gehörte diese Schrift Thorilds zu seinen bekanntesten, so hielt er eine andere, die ebenfalls in diesen Jahren entstand, zeitlebens geheim. Er hat sie einfach mit *Charakter* betitelt; sie ist aber ein beredtes Zeugnis seiner eigenen Selbstauffassung. Einerseits offenbart sie, in welchem Ausmaß sich Thorild selbst für ein Genie gehalten hat. Seine Exaltiertheit verweist geradezu auf das Selbstbild des späten Friedrich Nietzsche, knapp hundert Jahre später. Andererseits wird in Thorilds rückblickender Skizze – er spricht im Präteritum – nie ganz deutlich, wieviel Selbstironie hier im Spiel ist; das hat zu unterschiedlichen Interpretationen Anlass gegeben. Tatsächlich scheint es sich um eine Gratwanderung zwischen Selbstbegeisterung und kritischer Distanzierung zu handeln – und um eine Art Lebensrésumé, mit Anfang dreißig. Bedenkenswert ist auch, dass Thorild zwar zeitlebens dem Genieden treu blieb, dieses aber in erster Linie auf die ganze Wirklichkeit bezog, viel weniger auf sich selbst. Darum hat der erste Herausgeber der *Samlade Skrifter*, auf Thorilds ausdrücklichen Wunsch hin auf alle biographischen Mitteilungen verzichtet.²³

Was in Thorilds Selbstskizze unstrittig sein dürfte, ist sein starkes Mitgefühl für alle gesellschaftlich Unterdrückten, alle „Unglücklichen“ und „Leidenden“, die er geradezu als seine „Heiligen“ bezeichnet. Auf der anderen Seite folgt daraus sein Hass auf alle Privilegien, ja auf alles kategoriell Trennende, auf alle „Opposita“. Dies gilt nicht nur auf gesellschaftlicher Ebene, sondern ganz allgemein. Entsprechend charakterisiert er seine ganze Philosophie als „Universalität und Einheit“.

Kosmische Begeisterung: Gedankenlyrik und Philosophie

Schon in den *Passionerna* weitet Thorild sein exaltiert verliebtes Lebensgefühl auf die ganze Welt aus, die nun aber nicht mehr, wie in den Liebesgedichten, verzweifelt, vielmehr euphorisch durchlebt wird. Selbst da, wo die Wirklichkeit negativ, bedrohlich erscheint, wird sie in der Ästhetik des Erhabenen affirmiert. Stilistisch greift er hier abermals zu einem in Schweden ganz ungewöhnlichen pathetischen Stilmittel, dem reimlosen und rhythmisch variablen Hexameter. Außer in Deutschland wurde dieses antike Versmaß fast nirgendwo in der europäischen Literatur nachgeahmt. Thorilds Vorbild ist zweifellos der *Messias* des hochverehrten Friedrich Gottlieb Klopstock. Allerdings fühlt sich Thorild auch hier nicht strikt an die Regeln gebunden. Schon die vielen Enjambements verdeutlichen, wie der enthusiastische Sprachfluss die Grenzen der Metrik zu sprengen droht. Dem entspricht das superlativische Pathos der Ausdrucksweise und des metaphysischen Inhalts, auch da, wo es sich auf irdische Verhältnisse richtet, wie den Lobpreis anderer verehrter Genies. Das Ganze ist eine einzige Beschwörung der überströmenden All-Einheit. In den *Passionerna* ist Thorilds alles integrierende, pantheistische und vitalistische Weltbild, wie es sich später in seinen philosophischen Schriften darstellt, im Grunde bereits ausgebildet.

Auf den ersten Blick erscheinen Thorilds Tätigkeiten und geistigen Konzepte sehr vielfältig. War er tatsächlich eine so heterogene Persönlichkeit, wie eingangs im Vorwort gefragt wurde? Oder hat er sich im

Laufe seines Lebens grundlegend verändert? – Letzteres kann man wohl verneinen, auch wenn es dazu in der Forschungsliteratur ebenfalls sehr unterschiedliche Meinungen gibt.²⁴ Von Thorilds ersten Äußerungen bis zu seinem Grabspruch ist ein ungebrochener, in dieser Konsequenz seltener Enthusiasmus unüberhörbar. Für ihn war Genialität nicht nur eine Pose; er war mit Leib und Seele von ihr durchdrungen. Dieses Lebensgefühl ist insofern nicht mit einer narzisstischen Egomanie gleichzusetzen, als es sich nicht nur auf seine Person, sondern auf die ganze Welt bezieht, in die er recht eigentlich verliebt ist.

Die frühzeitige Hinwendung zu einer Art Pantheismus war für Thorild sehr naheliegend und natürlich: *Alles* erscheint ihm von göttlichem Geist durchwirkt, ist selber göttlich und nicht ein bloßes „Machwerk“ eines von dieser Schöpfung streng unterschiedenen Gottes, wie in der traditionellen jüdisch-christlichen Theologie. Die neue Auffassung schlug bei dem pietistisch erzogenen neunzehnjährigen Thorild im Jahr 1778 durch. Den entscheidenden Anstoß dazu gab ihm die bislang als atheistisch verschriene Philosophie Spinozas, die seit den 1770er Jahren, hundert Jahre nach dem Tod des Philosophen, allgemein „in der Luft lag“, auch bei Herder, Goethe und Lessing. Spinozas Lehre von der *einen* Substanz hatte nun eine geradezu unwiderstehliche Überzeugungskraft.

Im Widerspruch dazu scheint Thorilds sehr ausgeprägter Individualismus zu stehen. Nicht nur sein extremes Selbstbewusstsein, auch sein intensives Wahrnehmen aller Ausprägungen der *konkreten* Natur (der „natura naturata“) prädestinierte ihn dazu. Tatsächlich wandte er sich in dieser Hinsicht ebenso begeistert der Leibnizschen Monadenlehre zu. – Aber kann es zwischen Spinoza und Leibniz eine Vermittlung geben? Für Thorild durchaus, wobei ihm schon früh der Earl of Shaftesbury und sein deutscher Nachfolger Herder mit ihrer Suche nach der Harmonie zwischen dem Einen und dem Vielen zu Hilfe kamen.

Bereits in dieser Frühzeit tritt bei Thorild auch der zentrale Gedanke der Verhältnismäßigkeit hervor. Absolut bleibt für ihn, wie für Spi-

noza, nur die eine Substanz, d.h. Gott. Alles andere ist ein verhältnismäßiges Mehr oder Weniger. Zu fragen ist nach Thorild immer: Inwieweit? Inwiefern? Diese Einstellung unterscheidet sich grundsätzlich vom Hauptstrom der neuzeitlichen Philosophie, die seit Descartes' klarer Unterscheidung von *res cogitans* (Denken) und *res extensa* (Außenwelt) immer auf eindeutige Begriffsklärungen und Urteile hinaus will, mit einer Vorliebe für oppositionelle Begriffe. Gerade Immanuel Kant hat diese Fragestellung – „Was können wir wissen?“ und was können wir *nicht* wissen? – mit großem intellektuellem Aufwand zugespitzt. Obwohl Thorild in manchen Punkten mit Kant verblüffend übereinstimmt – etwa im grundsätzlichen Verständnis von Aufklärung unter dem Motto „Sapere aude!“ (Wage zu denken) –, musste er in dieser Hinsicht sein schärfster Kritiker werden, womöglich über Hamann und Herder hinaus. In *Karaktär* nennt er es einen Grundzug seines Wesens, dass er alle Opposita und Kategorienbildungen hasst.²⁵ Für ihn liegt die ganze Wirklichkeit, abgesehen von der Absolutheit Gottes, in einem Mittleren, im Mehr oder Weniger, nicht in einem einfachen Extrembegriff.

Ja, das große Unglück fast der ganzen Philosophie liegt für Thorild in ihrer Neigung zu reduktionistischen Abstraktionen. In diesen kann zwar ein gewisses Maß an Erkenntnis der Wirklichkeit stecken, aber nur ein Minimum und nicht ein Maximum, wie die Philosophen irrträumlich glauben. Ein Maximum erhält man nicht durch Abstraktionen (Abziehungen), sondern durch fortgesetzte, eigentlich unendliche „Attentionen“ (Beachtungen). Mit Thorilds Worten aus Briefen an Reinhold:

„Die Attention unterscheidet Alles bis aufs Feinste, abscheidet aber Nichts (was aus der Musik und aller Kunst erhellt.) Unterscheiden belebt den Verstand des Ganzen, Abscheiden tödtet ihn vollends.²⁶ – Nur das immer neue Wahrnehmen (genauere Merken) kann alle Richtigkeiten finden, so wie in jeder Kunst, und hier also kommt alles auf höheren Sinn an (in Kraft und Klarheit, d. i. in Genie und Jugement).“²⁷

Dabei spielen aber nicht begriffliche Operationen eine entscheidende Rolle, sondern sinnliche Erfahrungen der Wirklichkeit und deren Verknüpfungen im menschlichen Geist. In dieser Hinsicht hat Thorild eine sehr hohe Meinung von Francis Bacon Lord Verulam und den ihm folgenden Naturwissenschaften. Letztlich überschätzt er Bacon (und die Naturwissenschaften) freilich, da dessen experimentelle Methode zur (gewaltsamen) Unterwerfung der Natur eigentlich nicht mit Thorilds harmonisch-integrativem Ideal übereinstimmen. Überhaupt ist Thorild ein Feind festgelegter Methoden – was bei ihm selbst dazu geführt hat, dass er seine Gedankenwelt nie wirklich auf den Punkt bringen konnte, womöglich auch nicht wollte.

Wie unter anderen Ernst Cassirer herausgestellt hat, stehen in Thorilds komplexem Wirklichkeitsbild zwei Begriffe im Zentrum: „sinne“ und „förstånd“. Diese Begriffe sind durchaus nicht mit den deutschen Begriffen „Sinn“ und „Verstand“ gleichzusetzen, noch weniger mit Übersetzungen in andere Sprachen; sie haben in der Interpretation Thorilds zu Missverständnissen scheinbarer Paradoxien geführt.²⁸ Thorilds Verständnis von „sinne“ beschränkt sich keineswegs auf sensualistische Sinne, sondern umfasst genauso geistige, innere, etwa wie man im Deutschen sagt, man habe „Sinn für etwas“ oder man sei „gesinnt“. Noch weniger lässt sich Thorilds „förstånd“ auf Verstand im Sinne der bloßen Ratio einschränken.²⁹ Für Thorild ist „förstånd“ nach Cassirer „keine einzelne Seelenkraft, kein ‚Vermögen‘, das neben dem Gefühl, der Phantasie, dem Willen, der Denkkraft steht. Er ist vielmehr ein bestimmtes Verhältnis, das zwischen all diesen Kräften besteht, und eine Ordnung, die unter ihnen waltet.“³⁰

Man ahnt: Die Forderung nach dieser komplexen Wirklichkeitswahrnehmung hat einerseits ihre tiefe Berechtigung, so wie die Kritik an der reduktionistischen Abstraktion; andererseits ist es für den Menschen – für seine Sinne wie für seinen Sinn – eine Überforderung, in dieser uferlosen Komplexität genaue Verhältnisse zu bestimmen. Er kann ihr in einer immer fortgesetzten „Attention“ (einschließlich der Selbstkri-

tik) allenfalls annähernd gerecht werden. Darum konnte Thorild seine Philosophie auch beim besten Willen nicht auf den Punkt bringen. In seiner *Archimetria*, seiner Urmessung, und in den erklärenden Nebenschriften redet er freilich ständig von der Notwendigkeit, das Verhältnis, das Maß, das Wieviel einer Sache zu bestimmen, ja er spricht gar von mathematischen Proportionen. Thorild unterscheidet aber eigentlich nur Minimum, Medium und Maximum und bringt im Medium kein einziges fassliches Beispiel für konkrete Zusammenhänge von mathematischen Proportionen und Wirklichkeit. Dafür sind sowohl die Dinge als auch ihre Wahrnehmungen zu komplex. Wohl traut er den Naturwissenschaften mit ihren Messmethoden hier einiges zu, doch liegen dabei die Unzulänglichkeiten auf der Hand. Wie soll denn irgendetwas Wirkliches in Gänze, in jeder Hinsicht „gemessen“ und *auf diese Weise* zu Gefühl, Phantasie, Willen und Denkkraft ins richtige Verhältnis gesetzt werden, so dass es zu einem Maximum an Verstehen kommt? Und was wäre der Maßstab solcher Messung? Zweifellos die eine Substanz Gottes, für Thorild das Maximum schlechthin. Aber dieses Eine ist selber nicht ein Bestimmtes, Begrenztes, vielmehr zugleich Alles – *Ἐν καὶ Πᾶν* –, das Ganze, und damit nicht handhabbar. In der Welt des Relativen kommen wir nicht darüber hinaus, alles Relative an einem anderen Relativen zu messen.

Spinoza allenfalls kannte einen Ausweg, und zwar mit seinem „amor Dei intellectualis“, das ist das Verstehen, der „förstand“, alle Dinge nicht aus einander zu begründen, sondern in Gott (als dem Einen) zu sehen. Dies dürfte aber keine Frage des Experiments oder der Mathematik sein, sondern der *Intuition*. Am Ende ist Thorilds Philosophie weniger eine Wissenschaft, vielmehr – wie er selbst öfter nahelegt – eine Kunst.

Peter Tenhaef

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Svante Nordin, *Thomas Thorild – Der Umstürzler im Reich des Theaterkönigs*, in: Häntschi, Krüger, Olesen (siehe Quellen), S. 13. – Vgl. auch im selben Sammelband Otto Fischer, *Thorilds „Passionerna“*. Ausdruck und Verstehen, S. 41-52 sowie Karin Hoff, *Die Entdeckung der Zwischenräume*, S. 114-126.
- ² Zur *Archimetria* vgl. Andreas Önnersfors, *Dichter der Messkunst? Thomas Thorilds Zeit und Denken im deutschen „Exil“ 1795-1808*, in: Häntschi, Krüger, Olesen (siehe Quellen), S. 55-92, besonders S. 73ff. sowie ebd. Dirk Alvermann, *Bibliosophus und die Verirrung der Gelehrten. Thorilds Archimetrie als Exkurs zur Reform der deutschen Universitäten*, S. 93-125.
- ³ Brief vom 25.2.1800, Carola Häntschi, *Thorilds Briefe an Karl Leonhard Reinhold*, in: Häntschi, Krüger, Olesen (siehe Quellen), S. 247.
- ⁴ Siehe Gerhard Eimer (siehe Quellen).
- ⁵ Siehe Ernst Zunker, *Thorild und Herder* (siehe Quellen).
- ⁶ O immer lebendige Gottheit! Seele meiner Seele! Dein war ich, dein bin ich. Thorild.
- ⁷ Die Kritik und Laudatio der Jury ist wiedergegeben u.a. in Thomas Thorild, *Att följa ögonblicken. Texter i urval* (Engdahl, siehe Quellen), S. 342f., Ad hoc Übers. W.B.
- ⁸ *Samlade Skrifter* I, S. 469, Ad hoc Übers. W.B.
- ⁹ Thorild, *Att följa ögonblicken* (Engdahl, siehe Quellen), S. XV.
- ¹⁰ *Samlade Skrifter* VI, S. 38. Vgl. auch Engdahl in *Den Svenska Litteraturen II. Uppllysning och romantik*, red. Lars Lönnroth, Sven Delblanc, Stockholm 1988, S. 160.
- ¹¹ Vgl. Horace Engdahl, *Den romantiska texten* (siehe Quellen), S. 78.
- ¹² Thorild, *Att följa ögonblicken* (Engdahl, siehe Quellen), S. XV.
- ¹³ Ebd., S. 20.
- ¹⁴ *Den romantiska texten*, S. 105, Ad hoc Übers. W.B.
- ¹⁵ Vgl. Arvidson, *Passionernas diktare* (siehe Quellen), S. 473-497.
- ¹⁶ Arvidson gibt in seinem dicken Buch über den jungen Thorild (Band I von drei geplanten Bänden) eine Porträtskizze des Mädchens wieder, aber die ist zum Verständnis dieser Gedichte ganz unnötig.
- ¹⁷ Thorild, *Att följa ögonblicken* (Engdahl, siehe Quellen), S. XV. Vgl. auch Engdahls Beitrag zu *Den svenska litteraturen* (wie Anm. 12), S. 157-186.
- ¹⁸ Vgl. Thorild, *Att följa ögonblicken* (Engdahl, siehe Quellen), S. XI.
- ¹⁹ Vgl. Walter Baumgartner, *Carl Michael Bellmans Hochzeitsdichtung. „Watteau – Poesie“ und Meißener Porzellan*, in: ders., *Ostsee-Barock (II) Theater, Gelegenheitsdichtung, Kirchenlied*, Berlin 2023, S. 183-210.
- ²⁰ Karin Hoff, *Die Entdeckung der Zwischenräume* (siehe Quellen), S. 136.
- ²¹ Siehe Thorild, *Att följa ögonblicken* (Engdahl, siehe Quellen), S. 388f.

- ²² Vgl. besonders die ausführliche Schrift des Königsberger Bürgermeisters Theodor Gottlieb von Hippel *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber*, Berlin 1792.
- ²³ Siehe Hoff, *Die Entdeckung der Zwischenräume* (siehe Quellen), S. 82. Dies erinnert fast an Spinozas kurz vor seinem Tod geäußerten Wunsch, man möge sein Hauptwerk *Ethica* nicht unter seinem Namen veröffentlichen; das sei eines Philosophen unwürdig.
- ²⁴ Vgl. Cassirer, *Thorilds Stellung*, Einleitung (siehe Quellen) mit der Darstellung der Diskussionen um Thorild; anders Hoff, *Die Entdeckung der Zwischenräume* (siehe Quellen), S. 57ff.
- ²⁵ Siehe *Charakter* (gegen Ende) in diesem Band sowie Cassirer (siehe Quellen), S. 49.
- ²⁶ Brief an Reinhold, 18.3.1800, Häntsch (siehe Quellen), S. 248f.
- ²⁷ Brief an Reinhold 25.2.1800, ebd. S. 246.
- ²⁸ Vgl. Cassirer (siehe Quellen), S.12 sowie S. 47ff. und 99ff.
- ²⁹ Dies ist übrigens auch im Deutschen erst in neuerer Zeit der Fall; der Begriff „Verstand“ war ursprünglich sogar weiter als der der „Vernunft“, nämlich im Sinne eines vielfältigen Verstehens.
- ³⁰ Cassirer (siehe Quellen), S. 101.

Quellen und Literaturhinweise

Samlade skrifter av Thomas Thorild, kommentiert und hrsg. von Stellan Arvidson und Casimir Fontaine (= Svenska Författare utgivna av Svenska Vitterhetssamfundet XV) Stockholm 1932-1997, 12 Bde. (<https://litteraturbanken.se/författare/ThorildT/titlar/Samlade-Skrifter...>; deutschsprachige und lateinische Schriften in Bd. V)

Thomas Thorilds Bref, Bd. 1-3, hrsg. von Lauritz Weibull (= Skrifter utgivna af svenska literatursällskapet, Bd. 19/I-19/III), Uppsala 1899-1902.

Thomas Thorild, *Att följa ögonblicken. Texter i urval*, hrsg. von Horace Engdahl (Svenska Klassiker utgivna av Svenska Akademien i samverkan med Bokförlaget Atlantis), Stockholm 2000.

Thomas Thorild, *Die Gelehrtenwelt*, Berlin 1799 und 1800. (Die hier ausgewählten deutschen Schriften sind direkt aus dem Original der Greifswalder Universitätsbibliothek übernommen, Signatur: 528 ? : Ab 938.)

* * *

Ernst Cassirer, *Thorilds Stellung in der Geistesgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts*, Stockholm 1941, wieder in: ders.: *Axel Hägerström. Eine Studie zur schwedischen Philosophie der Gegenwart. Thorilds Stellung in der Geistesgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts*, Hamburg 2005.

Ernst Zunker, *Thorild und Herder*, in: *Worte und Werke. Bruno Markwardt zum 60. Geb.*, hrsg. von Gustav Erdmann und Alfons Eichstaedt, Berlin 1961, S. 483-496.

Gerhard Eimer, *Thomas Thorild und Caspar David Friedrich*, in: *Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen* 19 (1974), S. 37-42.

Stellan Arvidson, *Passionernas diktare*, Stockholm 1989. (Biographie I)

Horace Engdahl, *Den romantiska texten, en essä i nio avsnitt*, Stockholm 1995.

Karin Hoff, *Die Entdeckung der Zwischenräume. Literarische Projekte der Spätaufklärung zwischen Skandinavien und Deutschland*, Göttingen 2003. (darin S. 57-137 über Thorild)

Carola Häntsch, Joachim Krüger, Jens E. Olesen, (Hrsg.), *Thomas Thorild (1759 - 1808), ein schwedischer Philosoph in Greifswald*, (= Publikationen des Lehrstuhls für Nordische Geschichte, Bd. 10), Greifswald 2008. (13 Beiträge und eine neunseitige Auswahlbibliographie)

Bildnachweise

Bild 1: Kupferstich von Anton Ulrik Berndes (1757-1844)

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Thomas_Thorild._kopperstick_av_Anton_Ulrik_Berndes.jpg?uselang=de

Bild 2: Titelblatt *Passionera* mit Widmung

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Passionera_1785.jpg?uselang=de

Bild 3: Kupferstich der alten Greifswalder Universitätsbibliothek (1750)

<https://www.uni-greifswald.de/universitaet/einrichtungen/kustodie/aula/>

Bild 4: Dörren till universitetsaulan.jpg, Urheber: Ann Sofi Culhed

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:D%C3%B6rren_till_universitetsaullan.jpg?uselang=de

Bild 5: Aus: Svenska Familj-Journalen (1862-1887)

[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Thomas_Thorild_\(ur_Svenska_Familj-Journalen\).png?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Thomas_Thorild_(ur_Svenska_Familj-Journalen).png?uselang=de)

Bild 6: Thorilds Grabstein

<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:GrabsteinThorild.JPG?uselang=de>

Kontakt: post@karl-lappe-verlag.de